



845. S. D.

807, 808, 1090

(3)

Jugendfrüchte

des

K. K. Theresianum.

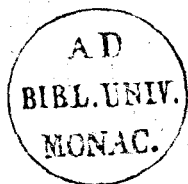
Dritte Sammlung.

Juvenis Juvenem appello, quo minor sit inter
nos hujus sermonis verecundia. Scipio
T. Livii Dec. III. L. VI. C. 37.



W J E N,
gedruckt bey Joseph Kürzböck, k. k. kly-
sisch • und oriental. Hofbuchdruckern und
Buchhändlern,

I 7 7 4.



Verzeichniß

der vorkommenden Stücke.



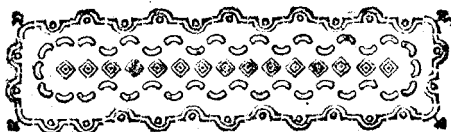
M . Theresien Sorge für die Jugend, von Joseph von Brunzvolt.	1
Auf den Kaiser.	13
Der Frühling, von Ignaz von Degel- mann.	15
Lobrede auf den Erfinder des Luftschiffes, von Stegmund Grafen von Auer- berg.	19
Der unglückliche Schäfer, eine epi- schomische Erzählung, von Joseph Grafen von Herberstein.	27
Von der Liebe der Unterthanen gegen ihre Fürsten, eine Rede, von An- ton Grafen von Bathyan.	39
An Damon, eine Ode, von Franz von Lerchenheim.	48
An einen Freund, ein Lied, von Lude- wig Grafen von Bathyan.	51
Auf Joseph den II. eine Rede, von Christian Grafen von Nischoltz.	53
An Gott, eine Ode, von Ignaz von De- gelmann.	62
Abschiedslied, von Joseph von Reher.	62
Vom Sinnbilde, eine Abhandlung, von Joseph von Goldegg.	69

Der Weise, ein Lied.	75
Die Auferstehung des Heilands, eine Ode, von Ludwig Grafen von Batthyan.	78
Vorschläge zur Errichtung einer Modenschule, eine Rede, von Joseph Freyh. von Mannagetta.	80
Die Lehren des Snoms, eine Ode, von Anton Freyh. von Rehbach.	91
Lust zur Einsamkeit, in Hexametern, von Joseph von Reher.	97
Die Glückseligkeit M. Theresien in ihrer Abkunft, eine Rede, von Joseph Grafen von Bethlen.	100
Am Tage der Geburt meiner Mutter, in Jamben.	109
Die Genesung, eine Ode, von Joseph von Reher.	111
Das Lob' des Müßigganges, eine Rede, von Anton Grafen von Colloredo.	115
Die Leiche des Fuchses, eine epischkomische Erzählung, von Adolph Freyh. von Bukow.	122
Von Erlernung der lateinischen Sprache, eine Rede, von Franz von Kienzmayr.	130
Klage auf einen gläsernen Dämon, in Hendekasyllaben.	142
Auf die Verfasserinn der Sternhelm, eine Ode, von Anton Freyh. von Rehbach.	145

Auf die Ankunft des großherzogl. Paars res, eine Rede, von Joseph von Keger.	152
Gott auf Golgotha, in Jamben.	159
Auf Daphnis Tod, eine Ode, von Ignaz von Degelmann.	165
Ehrengedächtniß des Fürsten Raymond von Montecuccoli, eine Rede, von Franz Grafen von Montecuccoli.	168
An den ankommenden Winter, ein Lied, von Joseph von Keger.	180
Auf den h. Johann von Nepomuck, eine Ode, von Ludwig Grafen von Bathyan.	183
Auf Josephs des II. Rückkunft aus Un- garn, eine Rede, von Joseph Theo- dor von Thoren.	185
Gott, eine Ode.	190
An einen Baum, eine Ode, von Lude- wig Grafen von Bathyan.	192
Die Länderreise, in einer Folge von Briefen, von Franz Grafen von Saurau.	194
Gott Richter, eine Ode, von Adolph Freyh. von Bukow.	206
Auf die Verschönerung Wiens, eine Ode.	209
Der beste Mensch, eine Ode.	217
Der Tod, eine Ode, von Ignaz von De- gelmann.	219
Bild des Frühlings, eine Ode.	222
Auf Burkards Tod, eine Elegie, von Joseph Freyh. von Walterstir- chen.	224

Rede „ von der Sucht fremde Nationen nachzuahmen , übersetzt von Joseph von Keger.	227
Die Einsamkeit aus dem Englischen des Pope , von Joseph von Keger.	234
Die Schwermuth , eine Elegie , von Ignaz von Degelmann.	236

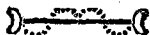




Marien Theresien
Sorge
für die Jugend.
Eine Rede.



Was die weisesten Männer aller Zeiten und Völker mit dem sehnlichsten Verlangen gewünschet haben, unter der Beherrschung eines mit allen erhabenen Tugenden prangenden Fürsten zu leben: dieß ist uns durch eine sonderbare göttliche Wohlthat unter der grossen Theresia zu Theil geworden. Denn in Ihr sind alle die vorrefflichen Gaben, derer jede ins besonde-



re einen Fürsten verewigen könnte, dergestalt vereiniget, daß alle Tugenden zur Erhöhung Ihres Rangs, und Ihrer Würde eine gemeinschaftliche Sache gemacht zu haben scheinen.

Umsonst würden Sie, meine Herren! von meiner Beredsamkeit eine vollkommene Schilderung der größten der Monarchinnen erwarten. Ich überlasse es anderen, Ihre reinste Frömmigkeit gegen Gott, die wärmste Liebe gegen Ihre Unterthanen, die sorgfältigste Ausübung der Gerechtigkeit, Ihre Sanftmuth, die Sie nur die Beleidigungen allein vergessen heißt, Ihre fäßelnde Leutseligkeit, Ihre Menschenliebe, mit der Sie den schüchternen Gemüthern Zuversicht einflößt, die Niedergeschlagenen aufrichtet, die Trostlosen erquicket, mit den prächtigsten, und solcher Tugenden würdigsten Lobsprüchen himmelan zu erheben; die so vielen, so mannigfaltigen, mit so verschiedenen Feinden nicht nur herzhafte unternommenen, sondern auch glücklich ausgeführten Kriege, die mit den mächtigsten Königen und Völkern

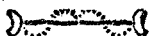
gez



gemachten Bündnisse, den zum allgemeinen Besten emporgebrachten Handel, Ihre Lieblingsforge den Ackerbau, und endlich den blühenden Zustand der Erbländer, und aller Sachen Ueberfluß, den wir Ihren weisen Rathschlägen, und Ihrer Vorsicht zu danken haben — Dieß alles, sage ich, mögen andere zum Stoffe ihrer Lobreden wählen.

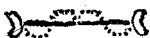
Mir sey es genug, die ausnehmende Neigung dieser erhabenen Fürstinn gegen die Jugend mit wiewohl schwachen Farben zu entwerfen. Ihrem Alter, meine Herren! so wie dem meinigen kann nichts gemäßer seyn. Die Kürze der Zeit nöthiget mich, auch dieses nur mit wenigen Worten, und überhaupt zu berühren, und dafür bitte ich Sie, meine Herren! mich durch Ihre geneigte Aufmerksamkeit schadlos zu halten.

Tägliche Beispiele beweisen es, daß von der ersten Erziehung, und dem Unterrichte, den wir in dem zarten Alter genossen haben, meist unsere ganze übrige Lebensart abhängt. Denn gleichwie die Gegenstände, die unserm Auge, und



Ohre am ersten aufstossen, und von da den Eindruck auf die Seele fortpflanzen, unserm Gedächtnisse am stärksten ankleben, und nicht leicht aus demselben verdrängt werden: eben so schlagen die Lehren des kindlichen Alters so feste Wurzeln in unsern Gemüthern, daß es scheint, als wären sie uns vom Anbeginn unsrer Entstehung eingegossen, und gleichsam mit uns gebohren worden. Daher kömmt es auch, daß diejenigen, die als Jünglinge durch einen verderbten Unterricht, und ansteckende Beispiele sich auf Irrwege hinreißen lassen, sehr selten zu bessern sind: fromme, gutgesittete Jünglinge hingegen, und wären sie schon manchmal in dem Netze des Lasters verstricket gewesen, sich doch leichter loswirken, und auf den verlassenenen Pfad der Tugend zurückeilen. Wenn nun aber nur der rechtschaffene Mann ein rechtschaffener Bürger ist, wer wird es nicht einsehen, wie sehr dem Staate daran gelegen sey, und wie sorgfältig derselbe fürzusehen habe, damit die Jugend in allen nützlichen Kenntnissen unter-

tera



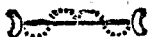
terrichtet, und auf dem nämlichen Wege zu den Wissenschaften hingeführt werde, auf welchem so viele andere sich den höchsten Ruhm der Gelehrsamkeit erworben haben.

Es sah dieses die weiseste, und mit einer göttlichen Einsicht begabte Fürstinn, Sie sah es, und kaum war das Schrecken der Kriege gehoben, und die Waffen niedergelegt, als Sie Sich ganz der Sorge überließ, den Wissenschaften, von welchen auf den Staat so viel Nutzen zurückströmet, Unterstützung, Glanz und Ansehen zu verschaffen.

Die Gottesgelahrtheit, die heiligste unter allen Wissenschaften zu lehren, wurde den erleuchtetesten Männern aufgetragen; die Kanzel der Jurisprudenz erlangte einen bisher ungesehenen Schimmer; die kündigungsten Lehrer der Arzneykunst fiengen an ihre Schüler mündlich, und durch vortrefliche Schriften zu bilden. Und welche Vollkommenheit hat nicht die von dem Unrath der alten Pedanteren gesäuberte Philosophie unter dieser Fürstinn erreicht! Welches Les

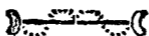
ben, welche Zierde und Anmuth hat nicht die sanfteren Musen von neuem gewecket! Und damit es den nunmehr aus ihrem Staube emporgehobenen Wissenschaften auch an einem anständigern Sitze nicht mangelte, ward ihnen ein Tempel geweiht, welcher der kaiserlichen Wohnstadt nicht weniger eine vorzügliche Zierde giebt, als er die Bewunderung der Ausländer an sich locket. Dieses konnte zur Beförderung des gemeinen Besten hinlänglich seyn, aber der zärtlichsten Neigung der Monarchinn gegen die Jugend war es noch nicht genug. Sie führte über dieses an verschiedenen Orten Gebäude auf, weit am Umfange, der Lage nach bequem, und reich an Einkünften, in welchen der junge Adel in den kriegerischen sowohl, als friedlichen Künsten gebildet würde. Hier wenigstens konnte eine so grosse, so wohlthätige, und so göttlicher Denkart volle Seele ihre Schranken finden — Aber nein; auch für den niedern, meist seiner unrühmlichen Dunkelheit, und dem angeerbten Elende überlassenen Theil der

Bürs



Bürger mußte noch gesorget werden : und Theresia ruhte nicht eher , bis Sie sah , daß , wo Sie Ihre Augen immer hinwarf , nichts mehr übrig war , das Sie noch durch Ihre Wohlthätigkeit säfeln könnte. Lassen Sie uns , meine Herren ! Ihre weitgestreckten Reiche durchgehen , und jede Stadt mit einem Blicke übersehen , ich bin gewiß , daß Sie kaum eine finden werden , wo nicht eine gute Anzahl verwaister und hilfloser Kinder beyderley Geschlechts auf landesfürstliche Kosten genähret , gekleidet , unterrichtet würden. Wer hat so was jemal von einem Fürsten erzählen hören , oder in den Jahrbüchern aufgezeichnet gefunden ? Wer , sage ich , hätte so was von einem mit so häufigen Sorgen umringten , mit einer so ungeheuren Last von Reichsgeschäften beladenen Menschen nur denken , nur vermuthen können ? Doch ich habe noch mehr zu sagen.

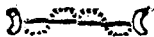
Ihre Wohlthätigkeit ist Ihr schon so zur Gewohnheit geworden , daß Sie unter den wichtigsten Staatsanliegenheiten ,



ten, indem Sie das Vergangene überdenkt, und der gegenwärtig eindringenden Noth entgegen eilt, indem Sie von vielem und mannigfaltigem Kummer getheilt wird, der Ihr kaum einen freien Athenzug erlaubt, dennoch sorgfältigst von dem Fortgange Ihrer Pflegkinder in den Wissenschaften sowohl, als in den guten Sitten sich unterrichten läßt, die ämsigern, die ihre Zeit dahin anwenden um dereinst zum Dienste des Vaterlandes geschickt zu werden, mit Gnaden überhäuft, mit Ehrenzeichen schmücket, und unterscheidet, sie Ihrer Gunst jederzeit würdig schätzt, ihnen nicht nur das Nöthige, sondern einen Ueberfluß, und die möglichste Bequemlichkeit zu verschaffen wünscht; die saumseligen, und übelgesitteten hingegen Ihre Ahndung fühlen läßt; den tüchtigen unter Ihrem höchsten Namen öffentliche Beweise ihrer Fähigkeit abzulegen erlaubt; sie oft huldreichst vor Sich kommen läßt, oft mit eigener höchsten Gegenwart erfreuet, und durch Ihren Zuspruch die Liebe zur Tugend in ihnen rege macht, und entzündet.

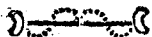
Hier

Hier, meine Herren! hier beruffe ich mich auf Sie selbst, die Sie alles dieses nicht muthmassen, sondern wissen, nicht gehört, sondern gesehen, nicht nur angesehen, sondern selbst versucht haben; erinnern Sie Sich, ich bitte Sie, mit welcher Huld eine Fürstinn, die das Schicksal so vieler Staaten in Ihren Händen hat, die alle Völker bewundern, und das ganze Europa für seine Schiedsrichterinn erkennet, Ihnen vor Ihr Angesicht zu treten, und jene geheiligte, für so viele Zepter geschaffene Hand zu küssen erlaube, wie Sie nach dem Namen eines jeden frage, welcher lieblichen, leutseligen, ermunternden Unterredung Sie sie würdige, wie gnädig Sie für ihr Bestes bedacht zu seyn, zu Erfüllung ihrer Wünsche, und Beförderung ihres Glückes jederzeit, und allerorten beizutragen verspreche! Und alle diese Merckmaale Ihrer Huld führen so viel Gewisheit mit sich, und flößen uns so viel Zuversicht ein, daß wir, indem wir uns Ihr nahen, nicht den erschreckenden Blick einer mächtigen Beherrscherinn zu

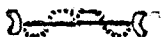


verehren, sondern uns dem Schooße einer ihre Kinder zärtlichst liebenden Mutter zu nähern scheinen. Die Aeltern selbst muntert Sie auf, ihre Kinder mit den besten, und heilsamsten Grundsätzen zu bewaffnen, und damit es diese um so williger ausüben, und es weder an Fleiß noch an Kosten ermangeln lassen, leuchtet Sie mit eigenem Beispiele vor, erzieht Ihre königlichen Sprossen zur größten Hoffnung des Vaterlands, übergiebt selbe der Aufsicht der geschicktesten Lehrer, und mit ihrer Wachsamkeit noch nicht zufrieden, bildet Sie selbst die Seele eines jeden, und stößt ihnen eine ihrer Abkunft würdige Denkart ein.

O liebreiche Fürstinn! o Wohlthäterinn der Jugend, seit Menschengedenken die größte! Mit welchem Bande der Dankbarkeit müssen Dir Deine Unterthanen verknüpft seyn! Hättest Du keine anderen Gaben, die Dich der Unsterblichkeit zuführten; so würde schon selbst diese mütterliche Sorgfalt für die Erziehung Deinen Namen Ewigkeiten hindurch unvergesslich machen. Die
Nach



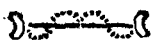
Nachkunft wird dereinst Deine Wohlthaten fühlen, ja, sie wird sie fühlen, wenn diejenigen, die ich als Jünglinge Deinen Absichten gemäß unterwiesen werden, schon Männer, öffentliche Aemter bekleiden, und unter den vornehmsten Staatsbedienten obenansitzen. Sie werden mit Dankbarkeit an ihre Erziehung, deren Früchte sie nunmehr sammeln werden, zurückdenken, selbe zur Richtschnur des jugendlichen Unterrichts ihrer Söhne machen, und dadurch verursachen, daß das Vaterland mit den besten Männern jederzeit versehen seyn wird. Wir aber, meine Herren! denen das Glück beschieden war, eine Fürstinn anzuschauen, deren einziger Wunsch ist, unser Alter mit allen möglichen Wohlthaten zu überschütten, müssen wir nicht mit der feurigsten Liebe gegen Sie entbrennen? Nicht alle unsere Bemühungen, unsern Fleiß, und Fortgang Ihren Absichten gemäß einrichten, und um Ihren Beifall eifern? Gewiß, es müßte sonst das Vaterland unsrer Sorglosigkeit fluchen, und mit Recht würde uns der Vorwurf



wurf treffen, daß wir uns des schändlichsten Undanks schuldig gemacht, und unwürdig gewesen, unter der Beherrschung Theresiens das Tageslicht zu erblickem.

Von
Joseph von Brunschvit.





Auf den Kaiser.



Welch heilig Feuer tobet mir im Busen?
Welch himmlisch Bild stellt sich
mir dar?

Ich seh, Melpomene! dich, göttlichste
der Musen!

Vor mir, dein golden Haar

Mit grünem Epheufestlich ausgeschmücket,
Und deine frohen Wangen glühn,
Den Frühlingsrosen gleich, wann sie
noch ungepflücket

Am jungen Strauche blühn.

Hilf mir den Sohn Theresiens besingen,
O Muse! die voll heitern Muth
Mich ansieht; du Gesang! entflieg mit
Adlerschwingen,

Der schnellen Zeiten Mut!

Geliebt von den Dich segnenden Provinz
zen,

O grosser Joseph! Menschenfreund!
Bewundern und beneiden Dich die na
hen Prinzen,

Berehrt Dich selbst der Feind;
Dich,



Dich, der der hageren Laster stolze Thronen
 Zerstörte; dessen Götterhand
 Mit tausend Ketten sie samt ihren Le-
 gionen

Zu seinen Füßen band;

Wie Perseus, der einstens gleich dem Blitze
 Hoch aus den blauen Lüften kam,
 Dem Ungeheuer kühn, an eines Felsen
 Spitze,

Das schwarze Leben nahm;

Dich, der die Bitte des gekrümmten
 Greisen,

Der unterdrückten Wittwe Flehn
 Voll Mitleid nicht verschmäht, für den
 verlassne Waisen

Zum Himmel dankbar sehn;

Der, weit erhabner als der stolze Sieger,
 Der blutbesprüzten Lorber sucht,
 Ein tapftrer Krieger zwar, doch nur ein
 solcher Krieger,

Dem keine Nachwelt flucht,

Daß er mit kühnem Schwert die Welt
 verheeret,


Auf Leichen Leichen hingethürmt.

Und



Und Tempel und Altar in niedern Staub
verkehret,
Den Himmel selbst gestürmt,
Ben sich beschloß (euch Fürsten! eine
Lehre)
Sich ganz der Staaten Glück zu weihn,
Kurz, der die Kunst versteht, zugleich
der Menschheit Ehre,
Zugleich Monarch zu seyn.

Der Frühling.



Freund! der stürmische Winter ent-
fleucht aus unsern Gefilden,
Und es keimet dem Eichbaum sein
Haar;
Fröhlich schmücket der Lenz mit jungen
Biolen die Wiese,
Und harmonischer gleitet der Bach
Ueber den Fels aus der glänzenden Quel-
le; die Säng' er des Harnes
Stammeln Versuche zu Liedern; es
rauscht
In



In den Wäldern der muntere Tanz der
 lachenden Nymphen,
 Und es ertönet das blühende Thal
 Von dem holden Gesange des sanfter
 fühlenden Schäfers,
 Der in dem Schatten der Linde sich
 freut.

Alles fühlet die reizende Lust, mit wel-
 cher der Frühling
 Hirten, und Auen, und Fluren be-
 glückt.

Freund! so laß denn auch uns auf duf-
 tenden Wäsen gelagert

Diesem Gotte der Freuden ein Lied
 Weihen, den Busen der Wonne ganz
 öffnen — Doch welcher Gedanke

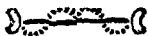
Hebet in meinem Gemüthe sich auf?
 Eine sanftere Melancholen verbreitet sich
 plötzlich

Ueber meinen verfinsterten Geist.
 Du, Zergänglichkeit! bist es, die mir vor
 den Augen ist schwebet,

Du, die zeitliche Freuden verscheucht!
 Ach! wie bald wird dein Reiz, o pur-
 purne Rose! verwelfen!

Eure Schönheit, ihr Fluren! verblühen!
 Und

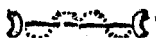
Und die Tage des rauheren Herbstes nun
 grünende Blätter
 Wieder in alle vier Winde zerstreum!
 Ihr o Rosen, und Blumen, und Blätter!
 ihr seyd mir ein Sinnbild
 Von dem Leben des Sterblichen: Iht
 Ist er Knabe, nun Jüngling, nun Mann,
 schon Greis, und er steht
 An dem Rande des Grabes, und dann
 Muß er sterben, sein Haupt mag im Dia-
 deme nun glänzen,
 Oder vom Schweiß des Pfluges er-
 glühn;
 Seine Faust hab' im eisernen Felde das
 Schlachtschwert gezückt,
 Oder die Harfe des Dichters gerührt;
 Immer wird ihn der grausame Pfeil des
 wütenden Todes
 Immer erreichen, und schlachtet er auch
 Täglich dem unerbitlichen Dis und sei-
 ner Gemahlinn
 Hekatomben, er stürbe doch. — Freund!
 Ach! wer weiß es, vielleicht daß etwa
 der Abend die Blicke
 Mir mit Dunkel des Todes umhülle!



Ach! wer weiß es, vielleicht daß etwa
 die morgende Sonne
 Mich an der Ewigkeit Thoren erblickt!
 Freund! dann eile beym schweigendem
 Glanze des silbernen Mondes
 In den düstern Eypressenwald hin;
 Solltest du dann die Thräne der Weh-
 muth bey meiner Urne
 Weinen, o welch ein entzückender
 Trost!

Von
 Ignaz von Degelmann.

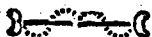




Lobrede
auf den Erfinder
des
Luftschiffes.

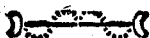


Wenn wir alle Laster, die Menschen zu begehen im Stande sind, genau betrachten, Verehrteste! finden wir keines, das mit häßlicheren Farben geschildert, und mehr verabscheuet zu werden verdiente, als der Undank. Nie aber ist er weniger verantwortlich, als wenn er sich gegen Leute äußert, die sich durch neue Erfindungen um das ganze Menschengeschlecht verdient zu machen bemühten. Ich habe schon seit langer Zeit mit vieler Begierde die Bücherverzeichnisse des Wienerdiariums, und anderer Wochenblätter durchlesen, ob denn unter andern merkwürdigen Schriften nicht auch eine feyerliche Lobrede anzutreffen wäre, in der man dem Erfinder des



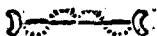
Luftschiffes im Namen des ganzen Menschengeschlechtes dankete. Allein umsonst! meine Mühe war vergeblich. Dieß tödtliche Stillschweigen, und die Ehre von einem solchen Gegenstande zu reden, haben mich daher angetrieben, dieser Pflicht mich zu unterziehen, und die Verdienste einer so merkwürdigen Erfindung in ihr verdientes Licht zu setzen. Wir leben zwar in einem an neuen Erfindungen sehr fruchtbaren Jahrhunderte. Wir haben in dem Reiche der Frisuren, der Küche, der Spiele die wichtigsten Entdeckungen gemacht. Aber von allen diesen getraue ich mir dennoch zu behaupten, daß keine der vortrefflichen Erfindung des Luftschiffes gleiche.

Die Gründe, die mich dazu verleiten, darf ich gar nicht weit herholen. Ich darf nur das Nützliche und Angenehme dieser Erfindung mit etwas lebhafteren Farben entwerfen. Ihrer Aufmerksamkeit halber, ansehnliche Zuhörer! darf ich gar nicht besorget seyn. Der Gegenstand selbst verspricht sie mir, und Horazens Ausspruch:



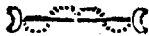
Omne tulit punctum, qui miscuit utile dulci.
schafft sie mir ungezweifelt. Allein, da es nun einmal ein oratorischer Herkommenus ist, vor einer jeden Rede um Aufmerksamkeit und Beyfall zu bitten, so will ich ihm hiemit mit allen den Formeln, gehuldiget haben, die der beste Phrasensammler aus Vater Cicero zusammen zu bringen im Stande ist.

Wir leben Zeiten, in denen man nichts höher schähet, nichts öfter im Munde führt, als Dekonomie, und Mittel, die uns selbe verschaffen. Wie nützlich, wie willkommen muß nicht also jedes Ding seyn, das zur Einschränkung der Kosten auch nur das mindeste beiträgt. Wir brauchten bisher Portiere, die beym Thore stehn, und den Ankommenden sagen mußten, ob die Herrschaft zu Hause wäre. Es mußten Leute dazu genommen werden, die durch ihren ansehnlichen Bauch, und frisirten Schnurbart jedermann Ehrfurcht einjagten. Dazu kam ihr verbrämtes Wehrgehäng, ihr massiver Stock, und Degen. Welch ein theures Meuble!



gen vonnöthen: Carriols, Cabriolets, Solitaires, Vis a vis, Piroutsche, zwen-
 sitzige, viersitzige, Landauer, Berliner, und wie sie weiter heißen mögen. Wie
 artig mußten sie gemacht, wie künstlich
 gemalt, oder lakiret seyn! welch ein kost-
 barer Hausrath! Wir mußten Pferde ha-
 ben, Stadtpferde, Piroutschpferde, Post-
 pferde, Reitpferde. Wie manchen hat
 nicht der Stall arm gemacht! Was koste-
 ten nicht die Pferdegeschirre, die Schnü-
 re, Bänder, Leitseile, Einflechtborten,
 und Quasten, was die verschiedenen
 Sattel und Zeuge, die kostbaren mit
 Gold oder Silber gestickten Decken!
 Was fraß endlich der schöpferische Schu-
 ster, wie viel Stiefelmoden hatte sein
 unbegränzter Wiß nicht ausgehecket!
 O uns drey mal glückliche! die wir nun
 aller dieser so vielfältigen, so grossen
 Ausgaben durch die Erfindung des Luft-
 schiffes befreyet sind. Wir brauchen kei-
 ne Portiere mehr, da wir beym Fenster
 des Freundes absteigen können; keine
 Wagen, keine Pferde, keine Geschirre,
 da unserm neuen meteorischen Fuhrwerk
 ke

Ke Luft, und Winde dienstbar sind. Die Schuster mögen erhungern, oder nur für den schweren Möbel arbeiten, der sich bey der niedrigen Erde hält. In der Luft wird kein Schlagbaum herabgelassen, um die Wegemaut einzufodern; in der Luft sitzt kein Sperreinehmer, der den Durchzug streitig macht; lauscht kein Zollbedienter auf verbotene Waaren; murret kein Postknecht, kein Wagenschmierer, unzufrieden mit dem Trinkgelde, das man ihm reichet. Und dieß sind allgemeine Vortheile, die uns die Erfindung des Luftschiffes zuwegenbringt; aber auch besondern Gattungen der Menschen ist diese Erfindung höchst nützlich. Ein Kriegsbefehlshaber, der weiß, wie süß das Leben ist, kann in Zukunft frey von aller Gefahr aus der hohen Luft die Schlacht commandiren. Ein Botaniker, der nach Alpenkräutern lüstern ist, kann ohne Fußeisen, ohne mühsames Klettern auf den höchsten Gebirgen anlanden. Ein Kaufmann kann mit Geld und Gütern beladen sicher durch die Luft reisen, weil es da keinen Wald,

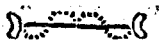


Kein Gebüsch, keine Hohlwege hat, wo sich ein Räuber, oder Schnapphahn verstecken könnte. — Ich würde kein Ende finden, wenn ich alle die Vortheile herzählen wollte, die uns die Erfindung des Luftschiffes verschaffet.

Wie wenn mit diesen Vortheilen nun aber auch unzählige Unnehmlichkeiten verknüpft sind? Ich muß Sie hier bitten, ansehnliche Zuhörer! Sich mit mir schon igt in Gedanken in die Luft zu erheben. Welche entzückende Aussicht entdeckt nicht da unser gieriger Blick! Wir überschauen Städte in ihrem ganzen Umfange. Wir sehen Flüße, und Bäche, die sich in den seltsamsten Krümmungen fortwälzen. Wir haben weite Landschaften unter uns, hier mit dunklen Wäldern, dort mit einer Kette von grünen Hügeln durchschnitten, hier mit Wiesen, und Aeckern, dort mit Menschenwohnungen versehen. Mit einem Worte: die schönsten Landkarten, die wir sonst nur gezeichnet bewundern konnten, stellen sich hier in der Natur unsern Augen vor. Lassen wir uns nun sachte wieder
auf

auf die Erde herunter. Wie angenehm wird es künftig seyn in den Städten zu wohnen! kein beständiges Gerassel der Wagen wird uns mehr im Denken oder Schlafen stören. Wir werden nur das sanfte Rischen der Luftschiffe hören. Und wie viele Anmuth wartet nicht erst auf die Fahrenden! Künftighin ist keine Gefahr mehr Leute zu rädern, oder irgendwo anzufahren, da die Luft so geräumig ist. Keine Gefahr im Nothe stecken zu bleiben, oder in der Gewalt eines betrunkenen Kutschers, oder haufälligen Fiazkers zu seyn, und umgeworfen zu werden. Ueberdies darf man nicht mehr die verdrießlichen Wienerstiegen auf und ab steigen, sondern man kann gleich beynt Fenster seiner Bekannten abtreten. Wie angenehm! besonders für Dichter, denen Apollo meist das vierte oder fünfte Stockwerk bestimmt hat, um sie des Parnassus nicht vergessen zu lassen.

Fort also mit den alten Weibermährchen vom Phaeton, und Jearus, womit uns die Mythologen schrecken wollten! fort mit den Namen Erbebe-



wandler , erdewallendes Geschlecht ,
 Wandler im Staube , Staubvolk , mit
 denen die Barden und Klopstockianer
 uns zu belegen pflegten. Windebesteiger
 sollen sie uns forthin nennen , Lüftbeseg-
 ler , Luftvolk , aber mit dem Beyworte
 unbefiedert , damit man uns nicht etwa
 mit den Vögeln vermische. Wem sind wir
 aber alle diese stolzen Namen schuldig , als
 dir , eindringender Geist , Ehre deines Jahr-
 hundertes , grosser Erfinder des Luftschiffes !
 dein Geschenk ist nicht minder nützlich , als
 angenehm. Du hast uns dadurch ungeheur-
 er Kosten entladen , und hast uns Unnehm-
 lichkeiten verschaffet , die wir uns erst nach
 abgelegter Schwere unsrer materialischen
 Hälfte versprechen durften. Könnte ich
 wohl etwas größeres zu deinem Lobe sagen.
 — Doch , damit du auch unsere Dankbar-
 keit thätig erfahrest , so wollen wir dich , ob
 du gleich kein Deutscher bist , zwischen dem
 Erfinder des Schießpulvers , und jenem der
 Buchdruckeren in dem Tempel der Unsterb-
 lichkeit zum ewigen Andenken aufstellen.

Von

Siegmund Grafen von Auersberg.

Der

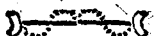


Der unglückliche Schäfer:

Eine komische Erzählung.



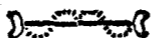
Ueber ein Schäfergedicht war Kliton der
Jüngling gekommen;
Dieses gefiel ihm so wohl, daß keines der
anderen Bücher
Seinen Geist mehr erfreute; nur Schä-
ferromane die sucht' er,
Die nur las er, und füllte sich so mit
Hirtenideen,
Daß ihn jegliche ländliche Gegend Arka-
dien deuchte,
Jedes Mädchen vom Land' Amayllis
oder Neäre,
Jeglicher Hirt ein Damon, ein Citrus
oder Amyntas.
Seine Träume die waren von nichts, als
hüpfenden Herden,
Nichts als rauschenden Bächen, und von
den Gewölben der Hayne,
Von



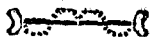
Von weiteifernden Liebern, und von den
 ländlichen Flöten,
 Und dem fröhlichen Reigen im Grase mit
 Nymphen und Faunen.
 Endlich kam es so weit, daß Aliton mit
 weißem Gewande,
 Hut und Stab sich versah, und allen
 Schäfergehörden,
 Daß er einen vierhörnigten Widder und
 Schafe sich kaufte,
 Und schon den Tag des langerwarteten
 Auszugs bestimmte
 Aus der entarteten Welt in Arkadiens
 heilige Fluren.

Römische Muse! du sahst ihn den
 freudigen Auszug des Hirten,
 Und du folgtest dem neuen, dem ländli-
 chen Don Quichotte
 Schalkhaft lächelnd. O sag' uns des er-
 sten Tages Erfolg nur!
 Und dann ist uns bekannt sein ganzes
 schäfrisches Leben.

Schon war Aurorens Currier den
 neblichten Himmel hinüber,
 Hatte die Sterne verjagt mit seiner ge-
 waltigen Peitsche;
 Ihr

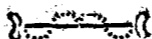


Ihr Solitaire der folgte nun selbst mit
Rosen behangen,
Und durch Dörfer ertönte der Rinder und
Schafe Trompete,
Als nun Kliton (nein! nicht mehr Kliton;
er taufte sich Thyrsis)
Als nun Thyrsis die Herde den blumigsten
Anger hinantrieb,
Und sein Gemüth nach froher Gesellschaft
mit anderen Schäfern
Dürstete. Nächst an einem der Dörfer
ersah er voll Freuden
Einen Jungen mit Schafen auf einem
grasigten Hügel;
Eilend naht er sich ihm mit begierigen
Schritten, und fragt ihn:
Wessen Schafe sind diese, die hier in
Perlen des Morgens
Weiden, und blöckend die schlafende Nym-
phe des Felsens erwecken?
Unserem Wirthe gehören sie zu: war die
Antwort des Jungen:
Morgen sticht er sie ab; denn künftigen
Sonntag ist Kirchweih,
Fanz, Baumsteigen bey uns, und er ist
auch Metzger im Dorfe.
Stau-



Staunend steht der betroffene Thyrsis ;
 doch forschet er endlich
 Weiter nach anderen Schäfern : Wo wei-
 det denn Jolas und Mopsus ?
 Unser Jodel der Knecht : versetzt der
 Junge : ward gestern
 Zum Recruten genommen , und schon die
 vorige Woche
 Ist der Mopsel der Wirthinn verreckt .
 Ein plötzlicher Unmuth
 Füllet die Seele von Thyrsis ; doch tröstet
 ihn wieder , daß etwa
 Diese Leute zur Stadt noch gehörten . Er
 weidet des Dorfes
 Länge nach Gärten der Bauern hinunter ;
 auf einmal erblicket
 Einen der Bäume sein Aug mit reifen
 Kirschen behangen ;
 Häftige Lust empöret in ihm die Röthe
 der Kirschen :
 Gnädige Göttinn Pomona ! so rief er :
 wie sorget für Hirten
 Deine Güte ! Wie reist uns dein Segen !
 Dank sey dir , der Schäfer
 Schützerinn ! Dank und ein Opfer , so
 bald mich Arkadien einnimmt .
 Freu

Freudenvoll schwingt er den Baum sich
hinauf mit lüfternem Gaumen,
Und schon ersteigt er das Obst, und isz
beginnt er zu naschen.
Aber da sah ihn der Bauer, und kam mit
drohendem Prügel:
Warte, du Schlingel der Stadt! du weißer
Tagdieb! ich will dich
Lehren mein Obst mir zu stehlen! Und muß
ich nicht Steuer und Gaben
Unserem Grafen bezahlen? — Der Schä-
fer entspringet dem Baume,
Da er ihn hört, und verliert, ach unvie-
derbringlich! den grünen
Hut mit den purpurnen Bändern. Ach
nun, nun bringt ihn der Bauer
Stolz im Triumphe nach Hause mit sich,
und wird ihn auf seinen
Dummen Strobelkopf setzen, und, wenn
er den Mist führt, entweihen.
Ihnd hatte die Sonne des Himmels
Höhen erreicht;
Thyrsis, des Hutes beraubt, sucht Labung
kühlender Schatten.
Siehe, da winkt ihm ein Wäldchen mit
dämmernden Eichen. Er treibet
Seine



Seine Schafe dahin, und leget sich unter
 der höchsten
 Nieder zu ruh'n. Da kömmt ihm der Küs-
 sel nach Schäfergebrauche
 Seiner Corinna geliebtesten Namen in
 Rinde zu schneiden;
 Und er langet sein Messer hervor, und
 schneidet. Ein Buchstab
 War schon fertig, als ist der Waldberei-
 ter von weiten
 Ihn entdeckte. Du Schurke! so rief er:
 Wer heißt dich die Bäume
 So zu verderben? Du bist mir gewiß ein
 dienstloser Läufer!
 Weißt du denn nicht das Mandat? O
 warte, du sollst mir noch heute
 Knebelreiten! Erschrocken entstürzete
 Thyrsis dem Walde,
 Sammelte traurig die Lämmer, die an
 dem Rande des Waldes
 Graseten, dachte bey sich, indem er sie
 forttrieb, womit er
 Etwa den Pan, womit er die Pales be-
 leidiget hätte.
 Unterdessen erstieg die Sonne den
 glühenden Mittag,
 Und

Und schon empörte sich häftiger Hunger im
Magen von Thyrsis;

Siehe, da lohr er sein Lager an einem
sprudelnden Bache,

Der durch die schattenden Erlen sich
schlang. Er holte die Tasche

Von den Schultern herab. Sie ward mit
Schinken und Käse

Reichlich versehen, dann, als er aus unsrer
entarteten Welt trat.

Eben begann er sein Mahl, als freunds
liche Weste das Schilfrohr

Einer vom Bache gemachten und nahen
Pfüße bewegten.

Thyrsis hörte sie lispeln. Ha, das sind
holde Najaden!

Sprach er: Sie wollen beim Mahle Ges
ellschaft mir leisten. O kommet,

Zierden der Flur! ihr Töchter der Quellen!
o kommet! — Sie zaudern!

Immer hör' ich ihr loses Geflüster; doch
keine will kommen, —

Keine das Ufer des Bachs mit schlanken
Füßen betreten. —

Ha, sie thuen mir spröde! so rief der
arkadische Ritter:

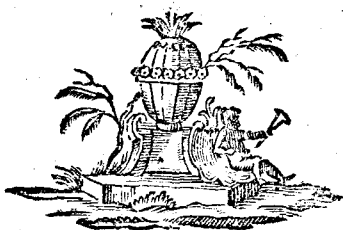
E

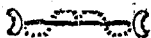
Über

Aber ich will sie wohl haschen. Sie flie-
 hen mir diesmal gewiß nicht.
 Auch der gereizete Pan fieng seine Syring
 im Schilfe. —
 Thyrsis entschlossen, springt auf, läuft
 schnell, und stürzet im Sumpfe
 Unter das trügende Rohr bis über die
 Mitte des Leibes.
 Immer versinkt er noch tiefer, je mehr er
 vom Schlamme sich aufhebt.
 Endlich empört er ein kläglich Geschrey
 nach Hilfe der Bauern;
 Eilend laufen sie her vom nahegelegenen
 Felde,
 Ziehen mit Mühe den zappelnden Nym-
 phenverfolger aus Trockne.
 Ach des weißen Gewandes mit rothen
 Bändern besetzt!
 Und des niedlichen Mahles, das hatten
 zween Füchse gestohlen!
 Und der unglücklichen Herde, die war auf
 ein Kleefeld gegangen,
 Und vom Besitzer gepfändet! Mein Thyr-
 sis verfluchte den Namen,
 Hut, Stab, Kleider, und Herden, und
 alle die Schäfergedichte,
 Und

Und kam in unsere Welt am nämlichen
Tage zurücke,
Eh noch die Sonne sich in den erwartens
den Ocean tauchte.

Von
Joseph Grafen von Herberstein





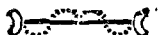
Von der
 Liebe der Untertbanen
 gegen ihre Fürsten.

Eine Rede.



Unter vielen Beobachtungen, die Sa-
 lusts Einsichten in den Lauf mensch-
 licher Dinge beweisen, ist keine vortref-
 flicher, keine der Erfahrung aller Zeiten
 angemessener, als jene: daß durch die
 Eintracht die kleinsten Dinge empowach-
 sen, da im Gegentheile die Zwietracht
 auch die größten zerstöret; Denn leh-
 ren uns nicht tägliche Beispiele, wie
 blühend jene Staaten sind, wo Eintracht
 die menschlichen Gemüther mit dem fe-
 sten und unzertrennlichsten Bande der
 Gesellschaft also verknüpfet, daß allen
 ein Sinn, und ein Wille gleichsam ein-
 gepräget, oder angebohren zu seyn schein-
 et: Dort erfüllet jeder die Pflichten
 des ihm anvertrauten Amtes mit dem
 näm-

ämlichen Eifer, jeder mit seinem Schicksale zufrieden, führet ein Leben, das von allem Kummer, Neide, und allen Gemüthsunruhen weit entfernt ist; Niemand scheuet sich einem Fürsten unterworfen zu seyn, der gegen seine Unterthanen die Gesinnungen eines gütigen Vaters heget, stolz unter seinem Schutze zu seyn, rühmt sich dort der Vasall noch seiner Unterwürfigkeit; einer verbindet mit dem andern gemeinschaftlich die Nothschläge; kurz, Sorgen und Wachbarkeit geben sich dort übereinstimmend die Hände, das allgemeine Wohl des Staates zu befördern; so, daß benachbarte Provinzen sich nach einem solchen Volke zu bilden trachten, und ihm ihre ganze Hochachtung als einen schuldigen Tribut zollen; die Feinde aber zittern, so festverbundene Gemüther wider sich aufzubringen. Wie verworren sieht es hingegen in einem Reiche aus, das uneinige Bürger ernähren muß! die Verwaltung der Staatsgeschäfte wird vernachlässiget, niemand wird von seinem Glücke gesättiget, die Glückseligkeit des



einen ist ein Dorn in des andern Auge; jede Bürde der Herrschaft wird vom rebellischen Nacken, unbändigen Pferden ähnlich, abgeworfen, jeder bereitet dem andern Fallstricke, und Untergang, überall Zank und Aufruhr, und die traurigsten Spuren, welche die Zwietracht nach sich läßt. Wen sollte es nun befremden, wenn eine solche Nation von ihren Nachbarn nichts als Verachtung davon trägt, von ihren Feinden aber sehr leicht überfallen, überwunden, und zu Grunde gerichtet wird. Aus allem diesen erhellet sonnenklar, wie nöthig es zur Aufrechthaltung des Staates sey, daß die Eintracht auf alle mögliche Weise handgehabet werde. Was kann aber, wenn wir die Sache genauer untersuchen wollen, diese Harmonie der Bürger mehr befördern, als wenn die Unterthanen an ihrem Landesfürsten nicht so viel den Augenwink eines unumschränkten Monarchen verehren, als in ihm nur ihren Vater erblicken, ihn mit der zärtlichsten Empfindung, wie es rechtschaffenen Söhnen zukömmt, lieben, und be-

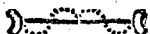
rei



reitet sind diese Liebe nicht nur mit dem Verluste aller Güter, sondern auch mit Vergießung des letzten Blutstropfens zu betheuern.

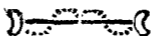
Und dieß ist jene Liebe, die man dem Fürsten schuldig ist, die ich in dieser kurzen Rede nach meinen Kräften zu empfehlen, und durch wichtige Beweisgründe in jedem Gemütthe zu erwecken gedenke. Von Ihnen, hochansehnliche Zuhörer! die Sie, vermöge Ihres Adels, zu einem nähern Umgange mit den Fürsten berechtiget sind, die ein holdes Schicksal durch eine glänzende Geburt zu einem solchen Ansehen erhoben hat, daß Sie den übrigen Sterblichen als Muster vorleuchten müssen, von Ihnen schmeichle ich mir mit der gewissesten Hoffnung, daß Sie meine Rede, die mit Ihrem größten Nutzen verbunden ist, mit dem geneigtesten Gehöre aufnehmen, und mich die Früchte meiner Unternehmung einärndten lassen werden.

Niemand aus Ihnen, Hochansehnliche! so zahlreich auch immer Ihre Versammlung heute an diesem Orte ist,



wird eine so rohe Gemüthsart, ein der empfangenen Wohlthaten so uneingedenkliches Herz besitzen, daß er nicht für seinen Schöpfer das zärtlichste Gefühl der kindlichen Liebe im höchsten Grade empfinden, und nicht überzeugt seyn sollte, er könne außer ihm keinen würdigern Gegenstand finden, auf den er seine ganze Hochachtung, seine ganze Liebe, seine ganze Zärtlichkeit verwende. Wer wird sich darüber auch wohl wundern? Denn ist es nicht jedem bekannt, daß er das Leben, welches er athmet, von ihm erhalten habe? Ist nicht unserm Gedächtnisse jene ausnehmende Vatersorge, die über unsere Erhaltung wachet, tief eingedrückt? Wer weis es endlich nicht, daß er alles von ihm, sowohl die Gaben des Geistes, als jede Fähigkeit des Körpers, ja jede Glückseligkeit empfangen habe, daß jedes Vergnügen, und jede Freude aus dieser Quelle ihm zufließe? Wir sind nun aber von Natur also beschaffen, daß wir auch das Ebenbild unsers geliebten Gegenstandes werth halten, daß es in seiner Abwesenheit die Linderung

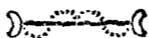
rung unserer Schmerzen, ja unsere einzige Zuflucht ist. Wer wird also den Fürsten, das stralende Ebenbild der Gottheit, nicht voll Ehrfurcht und Liebe betrachten; denn gleichwie Gott in der ganzen Schöpfung seine gränzenlose Macht ausübet, so herrschet der Fürst, als der zeitliche Statthalter der Allmacht, über alles; gleichwie von Gottes Fürsicht das Glück der Welt abhängt, so beruhet das Wohl der Provinzen auf dem Landesfürsten; Gott vertilget die Laster, der Fürst verfolget sie; Gott giebt jedem das Seine, giebt es der Fürst nicht auch? Gott überhäufet mit Segen die Frommen, welche ihre Handlungen nach seinen heiligsten Gesäzen einrichten, und welcher Fürst belohnet sie nicht? Mit einem Worte, das vollkommene, das lebhafteste Bild des Schöpfers leuchtet ganz aus der Person des Fürsten. Deshalb hat er selbst zu wiederholtenmalen in seinen Gesäzbüchern die schuldige Ehrfurcht gegen die Fürsten empfohlen, er hat sie ausdrücklich für seine Stellehalter erklärt, und rebellischen Uns



terthanen mit seiner Strafe vermassen gedrohet, als ob sie ihm selbst Schmach zugefüget hätten. Wer wird nun nach reifer Ueberlegung dieses Beweisgrundes, selbst nach angehörtem Willen des Allmächtigen, ein so hartes Herz haben, und sich seinem Landesherrn nicht mit der größten Ehrfurcht, und mit der häufigsten Liebe unterwerfen?

Sollte aber jemand noch nicht ganz überzeuget seyn, wie gerecht, wie billig der Zoll der Liebe sey, den wir den Fürsten entrichten, der erwäge mit mir die unendlichen Sorgen, die drückende Last der Herrschaft, die auf ihrem Nacken ruhet, und prüfe etwas genauer die Gemächlichkeiten, denen sie zum Besten des gemeinen Wesens entsagen, die Beschwernisse und Geschäfte, die sie freiwillig auf sich nehmen. Wessen Einsicht umfasset den ganzen Staat, so groß er immer seyn mag? Ist es nicht die Einsicht des Fürsten? Wer wachet über das allgemeine Wohl, oft mit Hindansetzung des eigenen? Ist es nicht der Monarch? Wer hält die fürchterlichsten Feinde, die dem

dem



dem Vaterlande Verderben und Untergang dräuen, zurück? Wer kömmt ihren Anschlägen oft mit der größten Weisheit vor, als der Landesherr? Wer troset dem Laster, und ersticket es mit heilsamen Gesäßen in der Brut? Wer besorget die Aufnahm- . . . Handlung, des Ackerbaues, der Wissenschaften, jeder Kunst? Wer versieht den Staat mit Männern, deren Ansehn, Rath, Treue, und Weisheit den größten Nutzen bringen? Wer verschaffet endlich durch einen unermüdeten Fleiß die Sicherheit, die Ruhe, die Wohlfahrt ganzer Provinzen? — Gerechter Gott! — welche Last der Geschäfte, welches Heer der Sorgen, welcher Kummer drückt das erhabene, das unerschütterte Gemüth des wohlthätigen, und für das Heil seiner Staaten wachenden Fürsten! Und diesen sich selbst verläugnenden, in die Besorgung meiner Gemächlichkeiten ganz verkehrnen Fürsten sollte ich nicht lieben? Sein Bild sollte mir nicht Tag und Nacht vor Augen schweben? ein Gedanke von ihm sollte mich nicht erfreuen, nicht ergötzen,

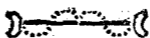


gößen, nicht entzücken? ich sollte nach allem diesen mein Haupt nicht jeder Gefahr, so groß sie auch immer seyn mag, um seiner Erhaltung willen aussetzen?

Wenn dieß nun die Pflicht jedes Unterthanen ist, mit wieviel größerm Rechte kann es erst von der Klasse des Adels gefodert werden? Denn wer ist mehr verbunden (ich lasse es Ihnen, Hochansehnliche! und Ihrem gerechten Ausspruche über) wer, sage ich, ist mehr verbunden, den Landesfürsten auf das vorzüglichste zu lieben, als jene, denen eine hohe Geburt zu Theil ward? Sind sie nicht der Gnade der Fürsten schuldig, daß sie im Ueberflusse schwimmen, mit Ehrenstellen, und mit den erhabensten Titeln prangen? War es nicht eine ausnehmende Wohlthat der Monarchen, durch die sie über den niedern Pöbel erhoben, und mit zahllosen Vorrechten und Freyheiten ausgeschmückt worden sind, die ihnen den Weg zu den erhabensten Würden im Staate bahnen? Zwar sollte das einzige Bewußtseyn dieser empfangenen Wohlthaten im Stande seyn,

seyn, die Liebe des Adels gegen seine Monarchen anzufachen, allein ich will noch eines hinzufügen, was die Pflicht dieser Liebe in ein ungemein helleres Licht setzt; Denn da der Adel zu einem vertrautern Umgange mit den Fürsten gelassen wird, da er sie beständig und allenthalbenhin begleitet, hat er die Gelegenheit, die Last der beschwerlichsten Regierungsforgen besser einzusehen, die herrlichsten Gesinnungen aus ihrem Munde zu vernehmen, die schönsten Muster häuslicher Tugenden in der Nähe zu bewundern, eitel Dinge, die vermögend sind, zum höchsten Grade der brünstigsten Liebe zu reizen.

Wie glücklich, wie beneidenswerth dem spätern Enkel ist nicht unser Zustand, da es uns durch die besondere Güte des Schöpfers beschieden war, unter der Regierung solcher Fürsten zu leben, welche, wenn sie gleich von dem Rechte ihrer erlauchten Geburt das Ruder des Staates zu lenken nicht geruffen wären, dennoch unsre zärtlichste Liebe verdienten, weil das Bild der Tugend in jeder Reiz
ne



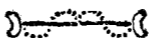
ne aus ihren Seelen strahlet! denn wie groß ist ihre Ehrfurcht für die Gottheit, wie feurig ihre Religionsgesinnungen! welche Klugheit in ihren Unternehmungen, welche Liebe für die Gerechtigkeit, welche Neigung zu den Unterthanen, welche Freugebigkeit gegen die Künste und ihre Beförderer, welche Menschenliebe, welcher eingeschränkter Gebrauch der höchsten Gewalt! Gewiß! der Schöpfer hat in ihren Personen die prächtigsten Zierden und Gaben des Geistes, die er sonst unter mehrere Fürsten zu vertheilen gewohnt ist, verbunden, und vereinigt.

Wir wollen euch lieben, ihr Väter des Vaterlandes! ihr unerschütterten Stützen der Religion! ihr unbezwingbaren Schutzwehren der allgemeinen Glückseligkeit! wir wollen euch lieben, sage ich, und sind bereit Güter, Blut, und selbst das Leben eurer Wohlfahrt zu opfern. Es sollen die Enkel in unsern Geschichtbüchern eure erhabenen Thaten aufgezeichnet finden, und unser Zeitalter beneiden. Mögen doch andere Nas-

tionen sich ihrer Freyheit rühmen; uns soll die sanfteste Bürde eurer väterlichen Regierung tausendmal süßer, als Freyheit, seyn.

Von
Anton Grafen von Batthyan.





An Damon.



Freund! ein gleiches Geschick wartet der
 Erd', ein Himmel voll Nacht, Himmel
 voll Ahnungen
 Hängt über uns gemeinschaftlich.
 Allen winket ein Ziel, Hirten und Kö-
 nigen
 Draut ein furchtbares Grab, dräuet Ver-
 gessenheit.



Wie ein muthiger Löw eilet der Held zur
 Schlacht;
 Sucht unsterblichen Ruhm, findet zu frü-
 hen Tod;
 Und ihn bemerkt die Nachwelt nicht.
 Und wie manchen entriß beym sybari-
 tischen
 Schmaus' ein gäherer Tod Phrynen, der
 Lust, und sich.

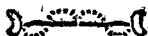
Wie

Wie auf duftender Flur, wo sie schon
 lang gelauscht,
 Unter Rosen hervor plötzlich die Ratter
 zischt,
 Und uns die Flur zum Grabe macht;
 Also liefert der Tod mitten in sicherer
 Luft
 Dem zu neidischen Grab', eh wirs vers
 uchen, uns.

O mein Damon! uns ^{*} hat ^{*} Hermes schon
 manches Jahr
 Halb vielleicht nur gelebt, über dem
 Haupte dem

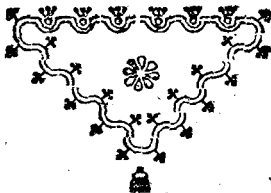
Nie fatten Lethe zugeführt.
 Und wir folgen vielleicht allzubald ihnen
 nach;
 Heut noch scheint uns ein Tag, wer
 weis, ob morgen mehr?

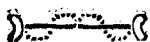
Diesen zweifelnden ^{*} Dinst ^{*} laß uns durch
 Sorgen nicht
 Schwärzen, kostbar ist er! Kümmernd
 verbessert man
 Die Schlüße des Geschickes nicht.



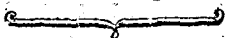
Freundschaft, sanftere Lust, welche die
Eugend schenkt,
Und der Musen Gesang mach' ihn zur
Ewigkeit!

Von
Franz von Lerchenheim.





An einen Freund.



Hörnt mich, geweihte Lorberzweige!
Erhebt, o Musen! meinen Geist,
Da ich die heiligen Höhen steige,
Wohin mich Delphos Gottheit reißt!

Zum Ernst gewohnt, zum Scherz ge-
bohren,

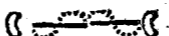
Will ich euch meine Jugend weihn;
Und von dem Schwarme niedrer Thoren
Begaffet, und gefürchtet seyn.

Du, dessen Lied oft Isters Hanne
Auf Zephyrs Fittigen durchschwebt,
Oft mächtig auch erstaunte Steine
Mit nie gefühlter Lust belebt,

Dir dank' ichs, Freund! wenn die Ca-
möne

Im kühnern Flug sich nicht verirrt;
Der deutschen Leyer fremde Töne
Reizt meine Hand von dir geführt.

Darf deines Lobs, erhabner Dichter!
Die junge Muse sich erfreun,



So mag ein kahler Splitterrichter
 Auf mich bezahlte Schmähung spennt,
 Blödsicht'ger Stolz mag ihn verkennen
 Der sanften Musen edlen Werth,
 Sein Spott mag Dichter albern nennen,
 Sein Spott der nur ihn selbst entehrt.
 Berewigt trocken meine Lieder
 Dem Zahn des Neides, und der Zeit,
 Und Jamas rauschendes Gefieder
 Bringt sie einst zur Unsterblichkeit.

• Von
 Ludwig Grafen von Bathyan.





R e d e
auf
Joseph den II.



Alle Völker, sie mögen noch so weit von einander entfernt, und unter sich noch so verschieden seyn, kommen dennoch einhällig in diesem überein, daß sie immer unter die größten Geschenke der Vorsicht rechnen, gute, mit allen Tugenden gezierete, kurz solche Fürsten gehabt zu haben, die nicht allein sich selbst, sondern auch ihre Unterthanen als Menschen betrachteten. Und wie recht sie daran sind, sieht jeder leicht ein. Denn, da ein Reich nichts anders ist, als eine grosse Familie, deren Vater der Fürst seyn soll, so geschieht es, daß sich ganze Völker eines frommen, gerechten, mäßigen, leutseligen, wachsamem, und klugen Fürsten eben so rühmen, wie gutartige Söhne mit einem rechtschaffenen

nen und tugendhaften Vater groß zu thun gewohnt sind. Nennen Sie mir nun, adeliche Zuhörer! ein Volk, welches eine größere Menge solcher Fürsten zählt, als jenes, von dem Sie abstammen. Wenn man die Geschichte, welche die Zeuginn der Jahrhunderte, und das Licht der Wahrheit ist, zu Rathe zieht, wie viele Helden, wie viele herrliche Namen kommen da vor! Sie kennen die Rudolphe, die Maximiliane, die Karole, die Ferdinande, und andere Väter des Vaterlands, deren Andenken nicht nur in unsern, sondern in den Schriften fast aller Völker erschallet. Doch will ich diese heute keineswegs zum Gegenstande meiner Rede wählen, nicht einmal M. Theresien selbst, die Ziern de ihres Jahrhunderts, deren Lob Sie schon oft von dieser Stätte gehört haben. Vom Lobe Josephs, der ganz Europa in Erstaunen setzet, will ich reden. In Wahrheit, ein weitläufiges Feld, das mich schon im Eingange meiner Rede zweifeln macht, wo ich anfangen, oder von welchen Tugenden ich

den

Den Stoff der Unterhaltung herholen soll. Allein da mir weder die Kürze der vorgeschriebenen Zeit, noch die lange Reihe jener, die nach mir gehört zu werden verlangen, weitläufig zu seyn erlauben, werde ich Ihnen Joseph als einen Fürsten, dem weder der Meid selbst einen Fehler anzudichten im Stande ist, vorstellen. Sie wissen, daß es Fehler des Alters, und Fehler des Standes giebt. So ist also meine Schuldigkeit zu zeigen, daß Joseph sowohl von diesen als jenen frey sey. Kein schicklicherer Stoff für einen Jüngling, der zu Jünglingen, für einen Unterthan, der zu Unterthanen redet. Damit Sie dieses aber desto leichter begreifen, so hören Sie den Beweis mit Aufmerksamkeit an.

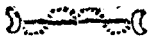
Daß kein Alter mehr zu Fehlern geneigt sey, als die Jugend, wird kein Vernünftiger in Zweifel ziehen; denn da auf einer Seite die Stärke des Körpers und Hitze des Blutes die Gemüthsbewegungen reizet, auf der andern die Töchter der Erfahrung, die Klugheit,

und Vorsicht im Handeln mangeln, so geräthet sehr leicht; daß ein gereiztes und dabey zügelloses Gemüth sich Ausschweifungen ergebe. Daher sieht man einige jungen Leute bey den mindesten Beleidigungen zürnen, in Wuth gerathen, sich aus unüberlegter Hitze mit ihrer Lebensgefahr der Rachbegierde überlassen; andere jeden Tag sich mit andern Dingen ergötzen, nach Wechsel trachten, fast zugleich jemanden lieben, und verachten; wieder andere uneingesandt ihrer Geschäfte ganze Tage mit Tazgen zubringen; andere durch Spiel, Tanz, und Gasterenen die Zeit verderben, verbotenen Lüste mit Hitze nach eilen, ihre Haabschaften durch Schwelgeren verschwenden. Fragen Sie jetzt den scharfsichtigsten Forscher, ja fragen Sie den Neid selbst, ob die Tugenden Josephs nur durch den mindesten Schatzten dieser Fehler verfärbet werden, ob man von Kindheit an in Ihm nur ein Anzeigen ähnlicher Unordnungen entdecket habe. Wie sehr bezäumt Er nicht die lästigeren Gemüthsbewegungen!

Wie

Wie groß ist nicht bey Ihm die Gewalt der Vernunft wider den Zorn! Wie unverstörlich die Seelenruhe! Wie fest verharret Er nicht auf seinen Entschlüssen! Wie weit ist Er nicht von dem Hange zum Spielen, Zagen, und zu weichen Wollüsten entfernt! Sie wissen, daß der junge Scipio einstens in Spanien wegen seiner Tugenden, besonders aber wegen seiner Enthalttsamkeit berühmt war. Sie wissen aus der Geschichte jenen Ausspruch der Völker: Ein junger den Göttern ganz'ähnlicher Mann sey gekommen. Man kann dieses mit desto größerem Rechte von Joseph sagen, mit je größerer Freyheit sich alles zu erlauben seine Enthalttsamkeit verbunden ist. Und dieser junge Mann ist unser! Er schwebt vor unseren Augen! Wir sind Ihm zu dienen bestimmt! Freuen wir uns eines so herrlichen Gutes! Genießen wir einer so grossen und beneidungswürdigen Glückseligkeit."

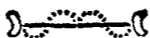
Doch diese unsere Glückseligkeit würde keineswegs ganz vollkommen seyn, wenn Joseph nicht auch von den Fehl-



lern des Standes frey wäre. Man muß zwar allezeit mit größter Ehrfurcht von Gottes Stellevertretern reden, doch wenn man die Geschichte zu Rathe zieht, so sieht man, daß viele Reiche unglücklich geworden sind, weil entweder ihre Gebiether vom Stolz zu sehr aufgeblasen waren, oder weil sie der Unthätigkeit ergeben das Steuerruder des Staats anderen Händen anvertrauten, oder weil sie den Schmeichlern, die alles unsern Neigungen, nicht aber der Wahrheit gemäß sagen, zu viel einräumten. Doch wie hoch ist das Gemüth Josephts über diese Fehler erhoben! Was soll ich von seiner Leutseligkeit sagen! Allen steht der Zutritt zu Ihm offen, Er spricht alle gütig an, Er betritt die Schwellen der Niedrigen, Er erwiedert die Grüße der Begegnenden; Kleidung, Tafel, Wohnung, welches Er am meisten auf seinen Reisen, wie Sie wissen, dargethan hat, zeugen von einer unerhörten Mäßigung. Was soll ich ferner von seiner Liebe zur Arbeit sagen? Wie unermüdet sitzt er mit beym Staatsruder, mit was für ei-

ner

ner Sorgfalt betreibt Er die Reichsgeschäfte, mit welchem Fleiße untersucht Er die Rechtshändel, und wie geschwind schlichtet Er sie! Wie fleißig zeichnet Er Sich alles, was den Tag hindurch geschehen ist, auf! Wie wenig Stunden verwendet Er auf den Schlaf. Nichts kann ihn von der Gemüthsanstrengung abziehen, als wenn er ins Feld, und zum Kriegsheere gerufen wird; eine Neigung, die er mit den größten Seelen aller Jahrhunderte gemein hat. Hier werden Sie Ihn von Heldenarbeiten froh in den heißesten Tagen sich den Sonnenstrahlen aussetzen, in Wolken von Staub den Soldaten prüfen, Hunger, Durst, Abmattung für nichts achten sehen. Er kehret wieder nach Wien zurück, vielleicht um nach so vielen ausgestandenen Beschwerlichkeiten der Ruhe zugenießen? Nein, um neue Staatsangelegenheiten vor sich zu nehmen. Was soll ich endlich, damit ich Sie nicht länger aufhalte, von seiner Liebe zur Gerechtigkeit und Rechtschaffenheit sagen? Wie übel würde jener ankommen, der
durch



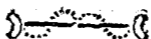
durch gekünstelte Schmeichelworte sich in seine Gunst setzen, oder sich einiger Gewalt bey Ihm anmassen wollte! Schätzt dieser Fürst wohl jemanden, wenn er nicht jene Eigenschaften besitzt, die erfordert werden um jede Stelle im gemeinen Wesen mit Würde zu behaupten? Erwirbt wohl jemand seine Gunst, bloß durch den Ruhm und die Zahl seiner Vorältern, durch nur körperliche Gaben, durch Lustigmacheren, oder andere niederträchtige Kunstgriffe?

So, so ist Joseph beschaffen! Als ein solcher wird er von ganz Europa ohne Unterschied der Völker, und Religionen erkannt! Seine Tugenden sowohl des Alters als Standes sind im Angesichte der ganzen Welt aufgestellt! Wie groß ist also unsere Glückseligkeit, meine Freunde! die wir einen solchen Fürsten gegenwärtig sehen, seine göttlichen Gesinnungen anhören, und seinem Dienste gewidmet die Ehrenbahn unter einem solchen Führer antreten können. Bearbeiten wir daher unseren Verstand, verschaffen wir uns die Empfeh-

pfehlung der Künste, und Wissenschaften, bilden wir unsere Sitten, damit wir uns eines solchen Fürsten würdig machen, und er nicht um seinen Völkern Glückseligkeit zu geben gezwungen werde sich Fremder, - oder doch solcher, die am Stande weit unter uns sind, zu bedienen,

Von
 Christian Grafen von Ucholtz.





An Gott.



Du bist! du bist! o wälze der Däm-
 merung
 Gewölke um dich; mich tödtet der gött-
 liche
 Glanz deiner Größe, du Erhabner!
 Erdenerschaffer! du Gott der Göt-
 ter!

Allein noch bin ich; lieg noch im Staub
 vor dir,
 Vor dir, mein Richter! Halt den zernich-
 tenden
 Gerichtsblick deines ernstest Auges,
 Daß ich nicht schnell in den Schooß
 der Erde

Bersinke; sondern gieß mir der tiefesten
 Anbethung fromme Flamm' in die pos-
 chende
 Brust; lehr' ein heilig Lied von deiner
 Herrlichkeit mich in die Harfe sin-
 gen!

Du



Du hast des Himmels mächtige Best'
erbaut.

Einst wird sie stürzen, aber du, Erwis-
ger!

Wirst leben, wenn auch tausend Wel-
ten

Sich in ihr voriges Nichts verkehr-
ren.

Du hast durch deinen einigen Sohn den
Stolz

Des hohen Satans mächtig gebeugt.
Der Schritt

Des Göttlichen zertrat des Dra-
chen

Scheitel. Zwar spie er der schwar-
zen Rache

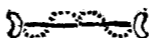
Verzehrend Feuer. Aber der Löwe siegt
Vom Stamme Judas. Himmel, und
Erden, hörts!

Gesieget hat der Löw vom Stamme
Judas! gesieget Er! Hallelujah!

Du bist der Sünder Schrecken, und
wenn sie auch

Ben heller Mittagssonne die Furcht von
dir

Zu



In Wollust zu verschweihen suchett,
 Sendest du ihnen doch in den
 Stunden
 Der Mitternacht erschütternde Träume
 (Die Boten eines nahen ^{zu} Gerichtes)
 sie
 Erwachen, ach! und eine lange
 Reihe von Lastern die stellt sich
 ihrem
 Erstarrten Auge dar. Wie der Wans-
 derer,
 Vor dem der Donner heilige Cedern auf
 Den Höhen Libanons zersplittert,
 Zittern sie. Todesschweiß eilt hin-
 unter
 Aufs Purpurlager. Fürchterlich zeigt
 sich
 Der Abgrund ihnen flammend; sie wins-
 den sich
 Dann voll Verzweiflung, und verflus-
 chen
 Gott, und ihr Schicksal, und ihre
 Seele.

So unermesslich bist du, Unendlicher!
 In deinem Grimm so fürchterlich! siehe,
 Gott!

Auf meinem Angesichte liegend,
 Will ich anbethen dich und erzittern.

Ja! wenn die Sonn' aus blaulichten
 Wellen steigt,

Wenn ihren Busen duftend die purpurne
 Ros' aufthut, und in den gewölbten
 Lüften die Lerchengesänge schallen;

Dann eil' ich dankend, tief in das fern
 ernde

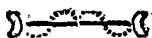
Still eingehüllet, nach dem geheiligten
 Hain', und entzünd' auf deinem Altar
 Opfer, und singe dir Lobeslieder.

Gleich deinem Moses, da er am heil'
 ligen

Gebirg des Sina, welcher die Wolken
 trinkt,

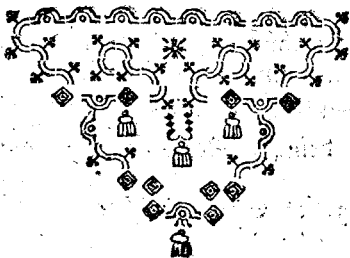
Gott seines Volkes Schützer, sei-
 nem

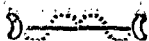
Stäten Erhalter inbrünstig dank
 fend



Geopfert; hohle Finsterniß wölbte sich:
 Weit um den Altar, Blitze beleuchteten
 Die düstre Gegend, schrecklich brüllend
 Riefen die Donner des Herrn Gesäße.

Von
 Ignaz von Degelmann.





Abschiedslied.



Monarch! mußt du den nicht beneis-
den,

Den süß der Freundschaft sanftes
Band

Verknüpft! Nur Schmeichler kennest du,
die Freuden

Der Freundschaft sind dir unbekant.

Wie glücklich war ich nicht zu preisen;

O Freund! da dich das Schicksal
mir

Zum Freunde gab; ist ruffen ferne
Reisen

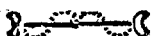
Aus meinen Armen dich von hier.

Ach soll ich izo dich entbehren?

Gedanke voll der Traurigkeit!

Fliehet zu, ihr Zeugen meiner Schmers-
zen, Zahren!

Der Freundschaft wart ihr stets ge-
weiht.



Mein zärtlich Herz, das pochet sehnlich
 Nach dir, klagt, daß es dich vermißt,
 Dem treuen kummervollen Tauber ähns-
 lich,

Dem eines Geners freche List

Die theure Gattinn aus dem Neste
 Auf ewig raubt, er klagt, er fühlt
 Sein Unglück, girrt: wo ist der Taus-
 chen Beste? — —

Dieß ist, o Freund! mein wahres
 Bild.

Dein Abschied grub in meinem Herzen
 Sich tiefe Wunden grausam ein;
 Ein Trost allein noch lindert meine
 Schmerzen,
 Der Trost von dir geliebt zu seyn.

Von
 Joseph von Neher.





Ueber das
Emblem oder Sinnbild.

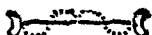


Wer die Natur des Sinnbildes etwas genauer untersucht, wird finden, daß man es aufs süglichste ein Bild, das mit Benhilfe einer Inschrift eine Wahrheit oder eine Gesinnung ausdrückt, nennen kann. Daß dergleichen Bilder schon bey den Griechen, und Römern im Brauche waren, sieht man aus den Denkmälern selbiger Zeit. Sie trugen auf den Feldzeichen, Schilden, Siegeln, u. s. w. verschiedene Figuren, die eine gewisse Absicht oder Empfindung anzeigten. Ein spartanischer Krieger ließ z. B. auf einem ungeheuren Schilde eine sehr kleine Fliege bilden, und da er von einem seiner Spießgesellen gefragt wurde, warum er sich eines fast unsichtbaren Zeichens bediente; antwortete er: Er wolle dem Feinde so nahe treten, daß er diese obschon fast unsichtba-

re Fliege dennoch würde sehen müssen. Eben so versiegelte August die geheimen Billete mit einem Ringe, auf dem die thebanische Sphinx gegraben war, als wenn er sagen wollte, diese Schriften müßten für jene Räthsel seyn, die sie nichts angiengen. Da man aber nach der Zeit glaubte, die Figur allein wäre nicht ausdrückend genug, fieng man an eine Inschrift hinzuzusetzen, die man Lemma oder den Sinnspruch nannte, und die das Bild deutlicher erklären sollte. Diesem Sinnspruche gab man meist die Gestalt eines halben oder ganzen Verses, und man hält jene für die besten, die aus einem alten Dichter genommen, die kurz und oft gleich einem Winke sind, die endlich nur in Gesellschaft der Malerey einen vollkommenen Verstand machen. So wollte jemand ausdrücken, daß er niemanden beleidige, wenn er nicht aufgebracht würde, und malte eine gespannte Flinte, und eine Hand, die zum Abdrücken bereit war, mit der Ueberschrift: Si tangar. Wenn ich berührt werde. Ein anderer wollte den

Weis

Weisen schildern, der in allen Umständen Hilfe in sich selbst findet, er malte also einen Bären, der seine Vorderpfoten besog mit dem Lemma: *Ipsa alimenta sibi*. Er ist sich selbst zur Nahrung. Hieraus erhellet klar, daß jenes Sinnbild nichts tauget, dessen Sinnspruch nichts anders sagt, als was man in der Malerey selbst sieht. So wars, als jemand über die so genannten fünf österreichischen Lerchen schrieb: *Quinque volant*. Fünf fliegen. So sehr unsre Vorältern auf die Anagrammien, auf chronographische und kabalistische Spielwerke erpicht waren, eben so sehr waren sie auch in die Emblemen verliebt, und bedienten sich ihrer ohne Maas; Sie stopften damit sowohl geistliche als weltliche Dreden voll, selbst jene, welche der Jugend zum Muster vorgehalten wurden; ja sie zierten alle Gattungen Briefe mit diesem falschen Schmucke. Dieses Mißbrauchs spottet Rabner, der beste Satirenschreiber unsrer Zeit, in dem Briefe des Pedanten, an eine ehrsame Jungfer. Denn da dieser schrieb: // Jez



ner malte eine Sonnenblume mit der Ueberschrift: Sequitur suum:

„Wie dieser ist die Sonne,

„So bist du meine Wonne.

antwortet sie sehr witzig: Jene malte einen Korb mit der Unterschrift. Mein Herr! Ihre Dienerinn. Soll man also niemals Sinnbilder brauchen? wird man mir sagen. Ja, man soll; aber sparsam und an seinem Orte. Man wird sie nicht verwerfen, wenn man sie auf Fahnen, Wappen, Siegeln, Dingen oder anderm Hausgeräthe findet, wenn sie zum Anfange eines Buches stehen, besonders wenn sie dem Stoffe des Buches angemessen sind; wenn sie an den Mauern der Gallerien, der Bibliotheken, Gärten und Lusthäuser prangen, damit nicht allein das Aug, sondern auch das Gemüth an dergleichen Gegenständen genähret werde. Sie können dienen die Kirchenfenerlichkeiten zu zieren, die Triumphbögen zu schmücken, die nächtlichen Beleuchtungen zur Zeit der Geburt, der Hochzeit, der Krönung der Fürsten zu beleben; woben doch zu verhüten
ist,

ist, daß sie nicht frostig oder abgeschmackt scherzen, wie jenes bey der Geburt Josephs des zwoyten, da eine Perücke mit einem herabhängenden Haarbeutel gemalt war, aus dem ein Kind hervorsah, mit hinzugesetztem Sinnspruche:

An dieser Perücke

Hängt Oesterreichs Glücke.

Oder jenes bey der Geburt des hochsel. Erzherzoges Karls, wo man ein Bändchen von fünf Lerchen von einem Baume hangen sah mit der Inschrift:

Fünf Lerchen sind ein Bandl,

Drey Weibl und zwen Mandl.

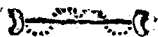
Ich will diese Anmerkungen mit der Beschreibung des Sinnbildes beschließen, das jedem, der die theressianische Ritterakademie betritt, zur rechten Hand in die Augen fällt, und den Absichten dieses Hauses trefflich bekömmt. In Mitte stehet ein Baum voll Blühe, zur Linken Pallas, hinter ihr die Nachtkeule auf einem Felsen sitzend, worauf diese Worte stehen: Non ante tempus. Nicht vor der Zeit. Zur Rechten ist ein Satyr angebracht, der den Baum ansieht, als ob er schon

Früchte davon verlangte, indeß, daß ihm ein wichtiger Genius einen Schwamm aus einem mit diesem Producte angefüllten Korbe darreicht. Die Aussicht ist ein mit Blumen bewachsener Garten, welche von ämlichen Genien gepflogen werden. Man bedarf eben keines Dedipus diese Allegorie zu erklären.

Von
Joseph von Goldegg.



Der



Der Weise.

Ihr, derer Herz Begier, und Stolz
berauschet,
Die ihr die Ruh um Gold, und Ruhm
vertauschet!

Ihr fühlt nie wahre Lust,
Lacht euer Mund gleich bey erzwungnem
Scherzen,
So strömet doch die Quelle stäter
Schmerzen
In eurer wunden Brust.

Tyrannisch herrscht der Wahn in eurem
Busen,
Den höhern Reiz der Weisheit, und
der Musen

Hat nie ein Thor gekannt.
Der Philosoph, von Grazien umgeben,
Weihet Tugenden sein unbewölkttes Leben,
Nicht flittergleichem Land.

Berließ' er gleich die sel'gen Regionen,
Wo Menschlichkeit, und saustre Künste
wohnen,
So

So folgt doch seiner Spur
 Ins öde Land, wo die Trionen glänzen,
 Die Fröhlichkeit bis an die fernern
 Gränzen
 Der starrenden Natur.

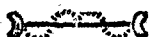
Ein Cäsar eilt, im Blute sich zu baden,
 Trozt der Gefahr, und schlachtet My-
 riaden
 Der siegbegier'gen Wut.

Ein Harpagou verfälschet die Gefäße,
 Verwahrt mit Angst die ungenossnen
 Schätze,
 Beraubter Weisen Gut.

Der Weise theilt mit Dürft'gen seine
 Güter,
 Wird im Besitz nicht todtes Goldes
 Hüter,
 Und Mammons feiler Knecht.

Der Durst nach Ruhm kann Thoren nur
 entflammen,
 Was Bürgertreu, und Menschlichkeit
 verdammen,
 Heißt Weisen immer schlecht.

Auch

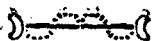


Auch ein Monarch , geböhren zum Befehlen,
Ist oft ein Sklav , den goldne Ketten
quälen,
Zwar mächtig , doch nicht frey.
Getäuscht vom Glanz des Purpurs , der
ihn kleidet,
Wünscht sich das Volk , das sein Ges-
chick beneidet,
Die prächt'ge Sklaverey.

Dem Weisen lacht in ungeschmückten
Zimmern,
Die nicht von Gold , und Frankreichs
Künsten schimmern,
Ruh und Zufriedenheit.
Und unterm Stolz von wolkenhohen Dä-
chern
Seufzt unbeklagt in glänzenden Ge-
mächern
Die düstre Traurigkeit.



Die



Die Auferstehung.



Wie von den Bergen sich ein Sohn des
 Wolkenbruchs,
 Ein Strom ins nahe Thal ergießt,
 So klinge rauschend ist in Tönen des
 Triumphs,
 Mein Lied! Ihr Höllen, hörts, und
 bebt!
 Von dir gestärket, sing' ich deinen Sieg,
 o Herr!
 Der du die Welt befreuet hast.
 Es lag die Erde blutig, von der Sünd'
 entstellt,
 Verflucht vor deinem Angesicht,
 Da sprachst du, Gottmensch! zu dem
 ew'gen Vater: Ich,
 Ich will der Tod des Todes sehn.
 Du bist's, der siegreich in verklärter
 Menschheit Glanz
 Als Gott ins neue Sion zogst.
 Mit tausend Ketten band ein Todesens
 gel dann
 Des Weltverderbers Arm zurück.

Ergrimmet brüllt er, und der Blutdurst
 blitzet ihm

Aus seinem wilden Aug' hervor;
 Voll schwarzen Schaumes um den Rachen
 knirschet er

Vor Wut, daß er besieget ist.
 Doch du stehst glänzend auf dem Sieges-
 wagen da,

Und siehst mit Blicken des Gerichts
 Auf den Gebundnen. Abgrund, Höllen
 öffnen sich,

Und der Gefangne stürzt hinab.
 Noch tausend Jahre säßeln seine Ketten
 ihn

An diamantne Felsen an.
 Dann wird der Abgrund ihn aus seinem
 Schlund' herauf

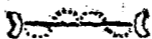
Aufs Angesicht der Erde spenn.
 Dann wird er brüllen, wie in Barkas
 Hahn ein Löw,

Der seinem Hunger Nahrung sucht.
 Doch du kömmt siegreich wieder, und
 zerstörst sein Reich,

Und ruffst die Todten ins Gericht.

Von
 Ludwig Grafen v. Batthyan.

V D F



Vorschläge

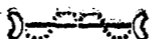
zur

Errichtung einer Modenschule.



Es ist wohl eine ausgemachte Sache, verehrteste Zuhörer! daß jeder Patriot verbunden ist, die ihm von der Natur ertheilten Fähigkeiten sowohl, als die durch seinen Fleiß erlangten Kenntnisse zum Besten des Vaterlandes zu verwenden. Der Philosoph, der immer nur an sich selbst bessert, der Algebrüst, der seine bogenlangen Operationen am Ende nur braucht, seinen Taback darinn abzumachen, oder die eingestossenen Fensterlücken zu verstopfen, der Dichter, der seine Elegien nur den Winden vorseufzet, sind nach meinem Urtheile hier auf Gottes Boden die unnützeſten Geschöpfe. Von dieser Betrachtung durchdrungen, habe ich von Kindesbeinen auf nichts mehr gewünscht, als durch glückliche

liche



liche Erfindungen, durch gemeinnützige Pläne mich um den Staat verdient zu machen, der den Vortheil hat, mich unter seine Glieder zu zählen. Ich habe lange Zeit nachgedacht, ich habe untersucht, gebilliget, verworfen, und schmeichle mir die Zeit, und meinen Fleiß nicht umsonst angewendet zu haben, indem ich endlich ein Project zu Stande gebracht habe, das mich kühn genug macht, Sie heute mit meinen Vorschlägen zu unterhalten.

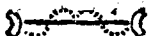
Wohin aber glauben Sie wohl, ansehnliche Gäste! daß dieses Project ziele? Auf nichts geringeres, als auf die Errichtung eines Instituts, welches alle die schon üblichen weit hinter sich lassen wird, auf die Errichtung einer Modenschule; dieses einzige Kleinod mangelt der Krone des Staates noch. Kommt sie zu Stande, so sind wir original, und eine lange Reihe nachahmender Nationen wandelt auf unsern Spuren.

Ich will demnach in dieser meiner Rede meinen Plan Schritt vor Schritt

entwickeln, und erstens von der Eintheilung dieser Schule in Klassen, zweitens von den zu bestellenden Lehrern, drittens von den anzunehmenden Elenen, viertens von den öffentlichen Prüfungen und auszutheilenden Prämien handeln. Dazu gehe ich Sie nur um Ihre gütige Aufmerksamkeit an, denn an dem vollkommensten Besfalle läßt mich die Wichtigkeit der Vorschläge selbst nicht im geringsten zweifeln.

Was demnach die Eintheilung dieser Schule in Klassen betrifft, halte ich mich gänzlich an den Menschen, der ohnehin der einzige Gegenstand des Modestudiums ist. Nun aber, wie Ihnen nicht unbekannt seyn kann, bestehet der Mensch hauptsächlich aus Fuß, Leib, und Kopf, also theile ich meine Schule in die Fußklasse, Leibklasse, und Kopfklasse ganz füglich ein. Was für ein schöner Stufenfortgang! Wie vollkommen nach der Vorschrift der Natur! Wie einfach, wie faßlich! In der Fußklasse, das ist in der untersten, wird gehandelt, von was für einem Stoffe ein Schuh

Schuh seyn, was für eine Farbe er haben, ob der Stoff parfümirt seyn könne; von der Farbe und Höhe des Stößels, von dem Dessen und der Farbe der Nähten, von den möglichen Einfassungen mit Gold, Silber, oder Seide, von dem Size der Schnallen, von der Möglichkeit Schuhe zu gießen, wie man schildkrötene Tabatieren gießt. Von dem Stoffe, der Forme, der Größe, dem Lustre der Schnallen. Von dem Stoffe, den Farben, dem Dessen der Strümpfe, und besonders des Zwickels. Von Ausstopfung der Waden, oder ihrer Zusammenpressung; welches der schönste Schnitt der Waden, ob es der verkehrte, oder der starkgewölbte sey. Von den Stiefeln, und ihrer Politur, ob sie nicht Lackmärtin annähmen, von ihrer Einfassung, wieviel sie vom Fusse bedecken sollen, von lauten und stummen Spornen, von der Art sie zu schnallen, von der Farbe und Breite der Kniebänder, endlich von allen möglichen Systemen des Gehens, Stehens, der Reverenzen, des Stampfens, und Verzückens der Füße.



Haben nun die Eleven diese Klasse mit wahren Nutzen und Fortgange geendet, so sind sie fähig, in eine höhere, nämlich in die Leibklasse aufzusteigen. In dieser unterrichtet man sie in der Kenntniß aller möglichen Stoffe, Farben, und Schnitte der Galakleider, Campagnekleider, Sürtouts, Capots, Roudingots, Fraks, Polissons, Chemisen, Noquelours, Beckesche, und Staubmäntel, von den Harmonien der Fütterungen, und der Unterkleider mit den Oberkleidern. Von allen möglichen Formen der Kragen und Krägelschen; vom Reize der verschiedenen Ueberschläge; von allen Arten der Aufschläge. Von der Gestalten, der Anzahl, dem Standorte der Knöpfe; von Borten, Schnüren, Broduren, Trotteln, und Quästchen; von den Hypothesen der Taschen. Von allen Klassificationen der Manschetten; von allen Arten der Ringe, dem Geheimnisse sie unter die Finger zu vertheilen, der Kunst sie blitzen zu lassen. Von Tabattieren, Schnupstüchern, Etuis, und Uhren, mit allen mystischen Handgriffen
 sie

ſie ins Aug zu bringen. Endlich von allen möglichen Lehrgebäuden zu ſitzen, den Rumpf zu tragen, die Arme zu verſchlingen, die Hände zu beſchäftigen, die Achſeln zu zücken.

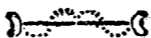
Haben ſich die Schüler durch unermüdete Anwendung die in der mittleren Klasse zu überkommenden Begriffe das Jahr hindurch eigen gemacht, ſo werden ſie in die letzte, nämlich in die Kopfklasse überſetzt. In dieſer nähert man ſich mit groſſen Schritten der Vollkommenheit, und belehrt die Eleven von allen möglichen Verſchneidungen der Haare, allen Deſſeins von Tupeen, und Friſuren, von Chignons, dicken, dünnen, kurzen, und langen Zöpfen, mathematiſchen Figuren der Haarbeutel, allen Pudersorten; von dem chymischen Kenntniſſe aller Wäſſer, Eſſenzen, und Pomaden; von allen möglichen Schnittten der Haare, ihren Einfäſſungen, von der beſten Art, ſie hinauf und herunter zu bringen. Vom Anſtriche, von Schönpfläſterchen, und ihrem Standorte. Von der Verſchönerung des Halſes durch ſteis

se Binden mit oder ohne Schleifen, oder durch dicke Halstücher. Vom Bedeutenden, Schmach tenden, Schalkhaften, Kostbaren im Blicke. Von den locis communibus, und Lieblingsformeln aus fremden Sprachen in der Rede. Endlich vom Lächeln, Trillern, Husten, Nüsspern, und Ausspenen.

Und nun haben Sie, hochansehnliche Zuhörer! die Menge der in den drei Klassen zu erlernenden Sachen hergezählt. Aus ihrer Wichtigkeit können Sie ohne viele Mühe schließen, was für fähige Leute zu Lehrern dieses so schönen und nothwendigen Instituts gestellet werden sollten. Sie dürfen nicht alt seyn, denn die Alten übersehen vieles, was Jüngern ungemein merkwürdig vorkommt. Sie müssen den feinsten Beobachtungsgeist besitzen, sie müssen auf Staatskosten viele Reisen durch alle façonnirten Theile Europens gemacht, und sich alslenthaltben, besonders aber in Paris lange Zeit aufgehalten haben. Dazu ist der Staat verpflichtet, sie durch Empfehlungen zu accreditiren, damit sie ohne

Ohne alle Schwierigkeit an den Höfen, bey allen Festinen, Ballen, Assemblies, Verkeln, Spectakeln, Tafeln, und Spielgesellschaften erscheinen dürfen, um dabey ihre Betrachtungen, Entdeckungen, und Anmerkungen machen zu können.

Ist es nun erforderlich, daß die Lehrer noch jung seyn, so sehen Sie wohl selbst ein, daß die Eleven noch jünger seyn müssen. Dennoch glaube ich, daß man Leute von zwölf bis dreysig Jahren aufnehmen könne. Haben sie einmal dieses Alter überstiegen, so ist das Modenstudium schon nicht mehr für sie. Es müssen Subjecte seyn, die an den pedantischen Grillen der sogenannten schönen Wissenschaften, der Philosophie, Mathematik, und Rechtsgelehrtheit entweder gar keinen Geschmack, oder doch kein Talent dazu haben. Hauptsächlich wird erfordert, daß, weil dieses Studium mit seinen so manchfaltigen Versuchen und Abänderungen Geld kostet, jeder gleich bey dem Eintritte beweisen könne, daß er jährlich lebenslang tausend Gulden zu verzehren habe, weil ihm die

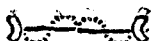


bloffe Theorie dieser Wissenschaft, ohne daß er sie praktisch machen könnte, wenig nützen würde. Wegen des Standes hat es nicht die mindeste Hinderniß; auf diesen sieht man zum wenigsten. Wenn nur der Jüngling seine jährlichen tausend Gulden demonstriren kann, so wird er aufgenommen, er mag nun eines Bürgers, eines Kaufmanns, oder eines Hochgebohrnen Sohn seyn.

Ich komme endlich auf die Prüfungen, und Prämien. Weil dieses Studium praktisch ist, so muß der Staat für jede der drey Klassen Jünglingspuppen einschaffen, an welchen die Eleven mit Ankleiden, Ausziehen, und allerley Verzierungen das Jahr hindurch ihre Versuche machen, und den Fortgang ihrer Einsichten, und ihres Geschmacks zeigen können. Er ist auch verpflichtet, einen Fond zu bestimmen, um alles herbey zu schaffen, was zu diesen Versuchen aus allen Reichen der Natur und Kunst nöthig ist. Um die Eleven aber in ihrem Fleiße aufzumuntern, sollen am Ende des Jahres die geschmückten Puppen

unter Trompeten und Paukenschalle öffentlich ausgesetzt werden. Wer dann aus allen Eleben, nach dem Urtheile der bewährtesten Kenner, seiner Nupe die größten Modevollkommenheiten gegeben haben wird, dem soll auch vor der ganzen Versammlung eine Prämie abgereicht werden. Diese Prämie soll in einem grossen Freiheitsbriefe bestehen, vermög welches alle im Staate gehalten sind, den Vorzeiger für den feinsten, artigsten, und liebenswürdigsten Menschen zu erkennen, und zu bewundern.

Und so haben Sie nun, Verehrteste! meinen Vorschlag, und meinen zum Nutzen des Vaterlandes so wohlmeinenden Rath im Grossen. Einige Kleinigkeiten will ich mir noch vorbehalten, bis einmal die Sache nach meinem Wunsche reifer geworden seyn wird. Was sagen Sie nun dazu? Nicht wahr, Sie erkennen nur gar zu wohl den Nutzen, den Ruhm, der dem Vaterlande durch dieses Institut zuwachsen würde? Sie sehen vollkommen ein, daß der Staat durch nichts leichter der Gesäßgebende

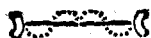


von Europa werden könnte? Ich bitte Sie demnach, mit Ihrem Beyfalle meine patriotischen Absichten zu unterstützen, und zu befördern. Was für ein Zulauf der Junglinge wird dann seyn! Wie viele werden den übrigen abgeschmackten, und trocknen Schulen Urlaub geben! Ich selbst kenne nicht wenige, die mit Schmerzen auf die Errichtung meiner Schule warten, die untröstlich wären, wenn sie nicht zu Stande käme, und die wirklich schon unter der Hand vorarbeiten. Ich selbst, weil ich noch nicht dreysig Jahre alt bin, will den übrigen mit einem guten Beyspiele vorgehen, und das Modestudium von der Fußklasse an in der errichteten Schule beginnen.

Von
Joseph Freyh. von Mannagetta.



Die



Die Lehren
des
Gnom B.



In den Schlener der Nacht war schon
der Erdeboll
Eingehüllet, schon schloß Ruhe der Mens-
schen Aug;
Nur der freundliche Mondstral
Hieng noch lächelnd auf mich herab:

Ganz verlehren in dich, lehrender De-
lius! *
Wachte lange mein Aug. Tröstender
Schlummer stand
Mit dem Füllhorn des Mohnes
Lang beim denkenden Haupt um-
sonst.

Ende

* S. dessen vortreffliche Anleitung zur Bergbaukunst.

Zu bewundern verlangte,
Und sein Stral ihr das Leben
nahm! —

Schon' o schöne mir, Gnom göttlicher
Vergegast!
Sprach mein stammelnder Mund. —
Über er lächelste,
Bannte Furcht und Entsetzen
Weit von seinem Gebiete weg.

„ Meine Gegenwart sey dir nicht ein
Schreckenbild :

Sprach er lächelnd zu mir : „ Ich bin
der Genius

„ Von gethürmeten Städten

„ Auf dem reichen Gebirg' erbaut,

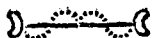
„ Das Hungariens Schooß mit der ers
wünschten Last

„ Drücket. Ich bin ein Geist deinem
Geschlechte freund,

„ Der dem frömmeren Bergmann

„ Silberschwangere Gänge zeigt.

„ Glück



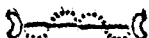
- „ Glücklich gehst du den Weg, welcher
 dein Oheim * gieng,
 „ Den die Menschlichkeit stolz mit Ama-
 ranthen krönt,
 „ Dem die grosse Monarchinn
 „ Beyfall winkende Blicke schenkt.

 „ Sieh, ihm folgen die Huld, und die
 Gerechtigkeit;
 „ Ihm folgt Suada, vom Mund fleußt
 ihr der Kette Gold;
 „ Jede Wissenschaft folget
 „ Seinem schimmernden Pfade
 nach.

 „ Er, der jeglichen Tag Thränen den
 darbenden
 „ Menschen trocknet, der Kühn schwarzer
 Verbrechen Brut
 „ Mit dem Benspiel vertilget,
 „ Ist der Göttinn Therese Bild,
 „ Die

* S. E. Job. Gottlieb Graf von Stampfer, Oberstkammergraf in den niederungarischen Bergstädten.

- „ Die im weiteren Kreis' herrliche Thaten thut. —
 „ Ahmet, ahmet Ihr nach, die ihr so glücklich seyd
 „ Ihren Scepter zu küssen. —
 „ O dann sah' ich ein glänzend Reich
 „ Ganz von Göttern bewohnt. — Staa-
 ten von Desterreich!
 „ Welche gleichen euch dann, hättet ihr Sterbliche
 „ Voll erhabener Tugend
 „ Uehnlich einem Olympier! —
 „ Wandl', o wandl' ihn hinaus diesen bestirnten Pfad,
 „ Weih dich gänzlich der Kunst Schätze dem Erdeschooß
 „ Zu entheben. Dann bin ich
 „ Dich zu schützen dereinst bestimmt,
 „ Wenn dein kühnerer Fuß tief in der Berge Nacht
 „ Sich hinabsenkt, den Gang nur von dem Lampenlicht
 „ Dumps



- „ Dampfbeleuchtet durchkreuzet;
 „ D dann bin ich dein Morgenstern,
 „ Der dem Wanderer Schein, und seit
 Beleitsmann ist,
 „ Der ihn freundlich zum Haus, weit
 von Gefahr entfernt,
 „ Seinen blühenden Kindern,
 „ Seiner Gattinn entgegenführt.

Also sprach er, der Geist. — Endlich
 zertheilte sein
 Fittig flatternd die Luft, winkte mir
 Segen noch,
 Und flog duftend von Schwefel,
 Schemuis! deinem Gebirge zu.

Von
 Anton Freyherrn von Rehbach.



Lust zur Einsamkeit.



Ihr, abhängige Fesseln! ihr, finstere
Wüsten und Dämme!

Ihr erfüllet allein die schwächere Seele
mit Schrecken;

Die tiefdenkende fühlet entzückt die sanfte
teste Wollust

In den Armen der Einsamkeit. Weit von
den Menschen entfernet

Höret der Weise die mächtige Stimme des
Schöpfers der Welten.

Deines glänzende Nichts, das wir stolz er-
habene Thaten

Nennen, durchdringt nicht der Einsamkeit
Macht, die den glücklichen Weisen

Von dem Haufen der Thoren beschützt.

Du biesthest ihm milde
Deine Gaben, o Mutter Natur! der stillen

Bewunderung
Eines Weisen mehr werth. Er hasset die
rauschenden Freuden,



Trinket nicht aus dem entnervenden Zauber
 becher der Wollust;
 Aber ihn strafet auch nie sein Gewissen,
 — der Rächer der Tugend.
 Nie empfindet sein Herz die Macht lust-
 athmender Saiten,
 Aber er hört das harmonische Nieseln des
 schlängelnden Baches,
 Und den Gesang der unter den Blättern
 verborgenen Vögel.
 Schmücket gleich nicht die einsame Hütte
 der zaubernde Pinsel
 Eines Rubens, so reizet doch stets der
 azurene Luftraum
 Sein philosophisches Aug. — Und was
 bist du, zaubernder Pinsel!
 Gegen dem Reiz der aufgehenden Sonne?
 — was Kunst und Natur ist. —
 Wann die zitternde Welt vom Waffenge-
 tümmel erschallet,
 Da der wilde Bezwingen der Erde Ver-
 wüstungen, Flammen,
 Und die mörderische Wuth des Krieges
 durch Länder verbreitet,
 Schreckliche Haufen ermordeter Menschen
 aufthürmet. Der Flüsse
 See

Jeder von Menschenblut röthlichte Was-
 ser dem Ocean hinzollt,
 Herrscher göttliche Ruh in der Seele des
 einsamen Weisen. —
 Der du die glänzenden Kronen verliehest
 um Ruhe zu suchen! *
 Steig aus den Gräbern der Ahnen, und
 sage mir, Weltenbezwinger!
 Was ist der Ruhm erhabener Thaten,
 der Stolz des Triumphes,
 Und des gebändigten Roms, was die
 brausenden Freuden des Hofes
 Gegen der Ruhe der Seele, die du im
 Kloster gefunden? **

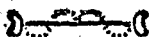
Von
 Joseph von Mejer.

G 2

Die

* Karl der V.

** Zu St. Just in Estremadura.



Die Glückseligkeit Marien Theresien

in

Ihrer Abkunft.

Eine Rede.



Wenn ich alle die Vorzüge, und die
Gunstbezeugungen, mit welchen
Gott Marien Theresien überschüttet
hat, betrachte, kann ich mich nicht ent-
halten, alle meine Geistskräfte zu sam-
meln, um seine Güte zu preisen. Gott
ist es, der gleich im Anfange Ihrer Re-
gierung die ungerechten Anschläge Ihrer
Feinde zernichtete, und auf Ihrer Stir-
ne die Krone Ihrer Väter befestigte.
Gott ist es, der allen Ihren Untertha-
nen eine kindliche Liebe zu Ihr einflößte,
die sie stündlich mit ihrem Blute zu be-
frächtigen bereitet sind. Gott ist es end-
lich, der Ihr einen Ihrer Tugenden
und

und Ihrer ganzen Zärtlichkeit würdigen Gemahl gegeben, und dieses so schöne Band mit der zahlreichsten und blühendsten Abkunft gekrönet hat.

Wie groß sind diese Gaben der Vorsicht, Verehrteste! wie sehr verdienen sie von uns gepriesen zu werden! Möchten sie doch durch meine Stimme bis an die Grenzen der Erde erschallen! Aber sie ist zu schwach, und ich muß zufrieden seyn, wenn ich nur einen Theil davon berühre. Ja, Verehrteste! Maria Theresia ist glücklich in Ihren Kindern, und ich habe, um Sie davon zu überweisen, nur das Bild Ihrer gloriwürdigen Familie Ihnen vorzuhalten. Es ist für Ihre Herzen von einer solchen Wichtigkeit, daß es unnütz wäre, Ihre Aufmerksamkeit zu begehren. Wenn ich Sie um etwas zu bitten habe, so ist es Nachsicht wegen der Schwäche des Pinsels, welcher es entwerfen soll.

Aus allen Fürsten, die heut zu Tage Europa beherrschen, finde ich keinen, welchen der Himmel mit so glänzenden Abkömmlingen begünstiget hätte, als



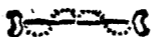
Marien Theresien. Gleich von ih-
 rem ersten Alter erfüllten Sie durch ihre
 Schönheit alle Herzen mit Bewunderung.
 Diese Schönheit wuchs mit dem Alter,
 und jene, welche das Glück hatten,
 Franz und Theresien von den zarten
 Früchten Ihrer Liebe umgeben zu sehen,
 glaubten in den Olymp, und in jene
 Versammlung der Götter und Göttin-
 nen entzückt zu seyn, welche uns die al-
 ten Dichter mit so lebhaften Farben vor-
 gestellt haben. Aber wenn diese außer-
 lichen Vorzüge unsre Aufmerksamkeit ver-
 dienen, wenn wir uns einen Augenblick
 beim Körper aufhalten, was müssen
 wir nicht von der Seele sagen? Wo
 werden wir bessere Gemüthsarten, Her-
 zen, die mehr zur Furcht Gottes, und
 Tugend geneigt sind, finden? Wo wer-
 den wir eine Jugend antreffen, welche
 sich so gern belehren läßt, Kinder, wel-
 che eine solche Ehrfurcht für ihre Aeltern
 haben, Brüder und Schwestern, welche
 zu einander eine so freundschaftliche Liebe
 hegen? O frömmste Fürstinn! welch
 angenehme Beschäftigung für Dich, Dein
 ne

ne mütterlichen Sorgen unter sie zu theilen, einer so fruchtbaren Erde den Saamen aller Tugenden zu vertrauen, jedes Deiner Kinder nach Deinem eignen Muster zu bilden! und welcher war der Erfolg Deiner Lehren? Ein Augenwink vertrat die Stelle des Befehls, eine edle Wetteiferung flammte Brüder und Schwestern an. Sie stritten mit einander, wer sich so schöne Grundsätze tiefer in das Herz eindrücken, wer sich der Hochschätzung und mütterlichen Liebe würdiger zeigen könnte. O wie glücklich machet Dich, grosse Monarchinn! ein solcher Anfang. Aber Welch einen Ueberfluß des Glückes wirst Du damals empfinden, wenn Du die Früchte Deiner Bemühungen, die Früchte einer so vorzüglichen Erziehung sehen wirst. Sie ist gekommen diese glückliche Zeit, Verehrteste! in welcher Theresia Sich Ihre Mühe und Bestrebung hundertfach vergolten sieht, in welcher die reichste Erndte Ihr mütterliches Herz mit dem größten Tröste erfüllet. Wir wissen, daß Gott einige Ihrer liebsten Kinder zu sich



beruffen hat; wir wissen aber auch, daß dieser Verlust durch die noch lebenden genugsam ersetzt ist. Wie sehr wünschte ich, so viel Zeit zu haben, daß ich mich auf das Lob eines jeden insbesondere verbreiten könnte. Ich würde zeigen, daß die Tugenden der Prinzen und Prinzessinnen jede für sich eine ganze Rede verdienen. Besonders Du, würdigstes Oberhaupt Deutschlands! Du, den die Stimme des Ruhmes schon von der Wiege zur Unsterblichkeit erhoben hat! Könnte einstens die meinige Deine Thaten bis ans Aeußerste der Erden erschallen lassen! Ueberall würde man wissen, mit welcher Güte und Weisheit Du Deine Völker beherrschest. Man würde alle Tugenden kennen, welche Deine Seele zieren, die Gerechtigkeit, den Heldenmuth, die Liebe zur Arbeit, den Religionseifer, kurz alle Gaben, welche vor Gott und den Menschen den wahrhaft grossen Mann machen. Gaben, durch welche Du alle Herzen gewonnen, Deutschland zu Deinen Füßen geführt, die Augen des ganzen Europa auf

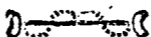
auf Dich gelenket hast. Und was soll ich von Leopold sagen, der zum Heile seiner Untertanen Toscana beherrschet? Welche Güte ist in seiner Regierung, welche Annehmlichkeit in seinen Geberden, welche Frömmigkeit in seinem Herzen! Als ein würdiger Nachfolger der grossen Medici vollendet er das, was jene so glücklich angefangen haben, und bringet die Wissenschaften, die Künste, und den Handel zur höchsten Vollkommenheit. Die Liebe seiner Bürger, und die Verehrung der Nachkommenschaft werden für ihn die schönste Belohnung seyn. Was soll ich von dem Prinzen sagen, welcher die Lombarden verwaltet; mit welcher Freude hat ihn nicht diese Landschaft in ihre Arme empfangen, wie sehr zeigt sie nicht ihre Dankbarkeit für dieß herrliche Pfand des Schutzes und der mütterlichen Liebe Theresien! Und Du, hoffnungsvoller Coadjutor! mit welchem Eifer folgest Du nicht den Fußstapfen Deiner würdigen Brüder! Wie gut weißt Du die Huld mit dem Ernste, und die Liebe zu den Wissenschaften



schaften mit dem wahren Christenthume
 zu verbinden! Aber diese letzte Tugend
 leuchtet besonders aus den Prinzessinnen
 hervor, welche sich eine Schuldigkeit
 daraus machen, die Frömmigkeit Ihrer
 Mutter eben so nachzuahmen, wie Sie
 Ihr in den Naturgaben gleichen. Wel-
 che Freude, Sie von den ältesten um-
 ringet, und zu allen Ihren Andachts-
 übungen begleitet zu sehen, da indessen
 die Vierte die männlichen Sorgen der Re-
 gierung mit ihrem Gemahle theilt, und
 ihm mit ihrem Rathe beisteht! Welche
 Freude an der Fünften jene Erhaben-
 heit und Güte des Charakters zu entde-
 cken, welche ihr die Bewunderung und
 Liebe aller Inwohner beider Sicilien zu-
 zieht! Und was soll ich von der Sechsten
 sagen, von dieser vortrefflichen Fürstin,
 welche für den Thron Frankreichs be-
 stimmt, durch ihren Verstand, ihre Zu-
 gend, und Schönheit die Hochschätzung,
 Liebe, und fast Anbethung einer Nation,
 welche das Verdienst zu schätzen weis,
 erworben hat. Aber es mangelt mir die
 Zeit, auch nur die Oberfläche ihres Lo-
 bes

bes zu berühren. Welche Freude und Zufriedenheit muß Theresia empfinden, da Sie bald so angenehme Dinge sieht, bald höret! Wie oft muß Sie Sich nicht selbst Glück gewünschet, wie oft nicht Gott gedanket haben, daß er Ihr so vollkommene Kinder, und so sichere Pfänder seiner Liebe gegeben hat.

Und welche sind Ihre Empfindungen, Verehrteste! bey dem Anblicke einer so glänzenden und tugendvollen Familie? Müßen wir daraus nicht die schönsten Hoffnungen für die Zukunft fassen; müßen wir nicht stolz seyn, einem solchen Fürstenhause anzugehören, dessen Abkunft fast ganz Europa glücklich machen wird? Müßen wir nicht täglich Gott um die Erhaltung dieser besten Mutter anflehen, damit Sie lang des Ruhmes Ihres Hauses, und Ihres eigenen genieße? Ja diese müßen unsere Empfindungen seyn, und ich zweifle nicht, daß sie recht tief in Ihre Herzen eingegraben sind. Bitten wir also den Herrn aller Dinge, daß er Theresien, und Ihre Kinder mit Segen überschütte,
daß



daß Sie lange genug lebe, um Ihre Nachkömmlinge bis in die vierte und fünfte Abstammung zu erreichen, daß Ihre Augen noch den Trost haben, Sie in allen Theilen Europens mit Kronen an der Stirne, und noch mehr mit dem Schimmer Ihrer Tugenden geschmücket leuchten zu sehen.

Von
Joseph Grafen von Bethlen.





Am Tage der Geburt meiner Mutter.



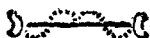
D Sonne! wie die junge Rose, schwer
Vom Morgenthau sich dir entgegen neigt,
Um ihren Busen aufzuschließen dich
Erwartet: also pocht, am Horizont
Dich bald zu sehn, mein Herz vom Wunsch
beseelt.

O treuer Wunsch! o wärest du erfüllt!
Steig vom Olymp, erwünschter Tag!
herab!

Wie sich bey Nacht das ißt verwaiste
Kind

Nach dem geliebten Vater zärtlich sehnt,
Den ihm das Schicksal aus den Augen riß,
So zärtlich seh'n' ich mich nach dir, o Tag!
In dir fieng meine Mutter an zu sehn,
Durch die ich nach des Schicksals grossen
Plan

Einst werden sollte. Meine Mutter! —
Seufz



O Seele! dieß in dem Gesang' ist aus,
Was du bey diesem theuren Namen fühlst.
Du ringest? — Ha! so singe deinen

Wunsch,
Der besten Mutter bester Sohn zu
seyn. —

Ihr, denen Gott ein gleiches Glück beschor,
Wie ich, auch Mutter sie zu heißen,
kommt,

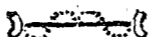
Umfasst ihre Kniee froh mit mir!
Seyd stolz, daß sie uns ihre Kinder nennt,
Und fühlt das Glück, von ihr geliebt zu
seyn. —

O Schöpfer! seh von deinem Allmachts-
thron

Auf uns, und unsern Wunsch geneigt
herab,

Und schenk' uns unsre Mutter lange noch
Zu unserm Glück, und unsers Vaters
Trost.





Die Genesung.*



Wie, wenn der Donner brüllet, und
das Schrecken
Aus jeder schwarzen Wolke sieht,
Bekümmert Harren, stumme Furcht die
Felder decken,
Der Schäfer bebend flieht,

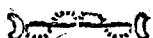
Und wenn er schweigt, der Mädchen blei-
che Wangen
Sich wieder färben, wieder Lust
Und Heiterkeit erwacht, und sehuliches
Verlangen
In jedes Jünglings Brust er-
pht

So fühl' ich Angst im tief verwundten
Herzen,

Da, o Quarin! des Todes Hand
Nach dir sich streckte, da der häftigste
der Schmerzen
Bennah dich überwand.

Von

* Des berühmten Arztes S. von Quarin.



Von Störk geführt erscheint Hygia wieder,
 Die von dem Grabe dich befreit;
 Nun schallen froh auf meinen Saiten
 Jubellieder
 Dir, o Quarin! geweiht.

Singst du die Menschenfreundinn Zugend, Leyer!
 Wie er nicht aus bezahlter Pflicht
 Den Armen hilft? Ihn schreckt der Seuchen-
 Ungerathener,
 Der Tod selbst schreckt ihn nicht.

Willst du bis an sein Sterbelager drin-
 gen,
 Wo ihn umgiebt die finstre Nacht?
 Wo er gleichgiltig, wie ein Sokrates —
 dann singen? —
 sein Tod' entgegenlacht.

Bist du mein Lied, der Armen frommes
 Stöhnen!
 Das mächtig durch die Wolken dringt,
 Und ihm trotz seiner Neider heuchlerischem
 Höhnen
 Den Segen Gottes bringt?
 Sing!

Sing' ich, wie auf der Wissenschaften
Leiter
Er zu der höchsten Stufe steigt,
Und dann hinunter, als ein Menschen-
freund, ganz heiter
Sich zu dem Dummkopf neigt?

Doch, von dem Kranze vieler Wunder-
dinge,
Der stolz Quarinens Scheitel ziert,
Nur eins, vom Danke schön begeistert,
Muse! singe,
Das noch mein Herze rührt.

Die, welche mir den zärtlichsten der Väter
Gebahr, lag von der Krankheit Wuth
Uns Sterbelager angefettet, ohne Hei-
ter, —
Nicht ohne Christenmuth.

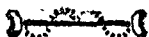
Quarin erscheint mit Schöpferekraft, um-
geben
Von der Gesundheit — ihre Brust
Fühle



Fühlt Lindrung wieder, und sie athmet
wieder Leben
Zu ihrer Enkel Lust.

Von
Joseph von Mezer.





L o b

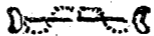
des

M ü ß i g g a n g e s.

Eine Rede.



Schon öfters habe ich beobachtet, daß sehr gute Dinge, die zu dem größten Nutzen der Menschen gereichen, aus diesem Grunde durch eine lange Zeit in dicke Wolken der Vergessenheit verhüllet bleiben, weil sie keinen Sachwalter finden, der es unternähme, sie mit seiner Beredamkeit oder geschickten Feder dem menschlichen Geschlechte zum Besten der Nachkommenschaft anzupreisen. Zum Beweise sind uns jene Helden, welche, bevor nach Troja in feindliche Hände gerathen war, wegen ihrer rühmlichsten Thaten grosses Lob verdienet haben, von welchen Horaz sehr schön saget:



Vor Agamemnon lebten Helden;
 Allein sie liegen unbereimt und unbekannt
 In langer Nacht aus Mangel eines Dichters.

O demnach glückliches, o beneidenswürdiges Schicksal des Müßigganges! welcher an mir einen Netzer gefunden hat, der ihm seine ganze Kunst widmet, und seinen Werth in das volle Licht setzt. Ich werde nicht zulassen, nicht erdulden, daß er länger von so vielen tausend Menschen geschätzt und ausgeübet, und dennoch von niemanden angepriesen und nach Würde gelobet werden sollte. Dadurch hoffe ich gewiß den Freunden des Müßigganges einen wichtigen Dienst zu leisten, jenen wenigen aber, die die Arbeit, eine so verdrießliche Sache, noch lieben, andere, und zwar geschäidere Gesinnungen einzuslößen.

Warum schmähen denn gewisse mürrischen Leute auf den Müßiggang, warum beklagen sie sich über ihn so häftig? Sie geben vor: der Mensch handle wider seine Würde, indem er zu höhern Dingen erschaffen sey, und mache sich
 tod

todten Klögern, und leblosen Steinen
 gleich. Aber wer sieht nicht genugsam,
 daß sie sich in ihrer Meynung täuschen?
 Denn hat es nicht schon der Gebrauch
 eingeführet, daß die Höchsten an Würde
 und Bornehmsten am wenigsten sich be-
 mühen, und verächtliche Arbeiten jenen,
 die unter ihnen sind, überlassen? Wenn
 nun der Mensch unter allen Geschöpfen
 das Bornehmste ist, wie er es in der
 That ist, so thut er ja ganz wohl, daß
 er das Loos der Arbeit den Thieren,
 die weit unter ihm stehen, überläßt, weil
 davon, daß er dieser Ursache halber mit
 Klögern und Steinen sollte verglichen
 werden. Diese sind schon also von Na-
 tur beschaffen, und können keineswegs
 die Süße des Müßigganges schmecken, da
 der Mensch im Gegentheile mit reifem
 Verstande begabet, aus freywilligent
 Entschlusse sich in die Arme der Unthä-
 tigkeit werfen, und alle ihre Reize und
 Unnehmlichkeiten in vollem Maaße ge-
 nießen kann. Denn was ist annehmlicher,
 als wenn man bis in den späten Tag
 hineinschläft? Was ist süßer, als wenn



man den Saum aus den Federn herausgezogenen Leib mit einem geistigen Trank erquicket? Was ist erwünschlicher, als wenn man unter den künstlichen Händen des Friseurs viele Stunden gedankenlos dahin sitzt? Und wie sollte ich wohl jene freundschaftlichen Zusammenkünfte anpreisen, wo nur von der Witterung, von Wagen a la derniere, von neuen Libereyen, von den Tugenden der Pferde, von Dosen, Schnallen, und Fächern die Rede ist? Was kann nachmal bessers gefunden werden, als eine prächtige und mit den niedrigsten Speisen besetzte Tafel, nach welcher man den satulen Körper in einen Wagen stürzt, und ihn durch die Stadt, oder durch grüne Luftgesilde herumfährt? Was ergötzlicher, als bey nächtlichen Stunden sich in das Theater verfügen, wo man dennoch nicht auf die Kunst des Stückes oder des Schauspielers sieht, sondern nur jenes im Gedächtnisse behält, was von ungefahr in die Augen und Ohren fällt? Was endlich vergnüglicher, als ein über die Mitternacht hinausgesetztes Spiel, doch

doch ein solches, wozu nicht viel Wiß
oder Nachsinnen erfordert wird? Kann
es wohl geschehen, daß man sich nach
so vollendetem Tage nicht mit größter
Begierde in ein von weichen Pflaumen
schwellendes Beth stürze? O wie glück-
selig, was für ein unschätzbares Gut ist
nicht ein solches Leben! Damit man es
aber noch besser einsehe, will ich zwischen
einem arbeitsamen, und einem müßigen
Menschen einen kleinen Vergleich anstel-
len. Dieser ist vom Leibe sehr ansehn-
lich, fett und mit einem zarten Gefühls
le begabt; jener gleicht einem Todten-
gerippe, und ist bey allen Reizen der
Sinne fast unempfindlich. Dieser hat
ein heiteres Antlitz, welches sein zufriede-
nenes Gemüth verrätht; jener hält die
Augen niedergeschlagen, und die Stirne
von unnebelnder Traurigkeit verfinstert.
Diesen unterscheidet eine lebhafteste Röthe,
jenen eine mißliche Bleiche; dieser wird
unter dem Schutze der Hygia von keinem
Gebrechen, von keiner schweren Krank-
heit überfallen, die Leibsgesundheit des
andern wird durch die anhaltende Arbeit

zu Boden geschlagen und vernichtet. Nun frage ich Sie, wer Ihnen aus beiden glücklicher scheine, oder wessen Stand Sie lieber erwählen wollten? Was mich betrifft, verziehe ich keinen Augenblick die Parthey des Müßigganges zu ergreifen, und erachte, daß man unsern Vorfältern sehr grossen Dank abstaten müsse, die dieses so ergötzliche Leben uns Nachkömmlingen vorbereitet haben. Ihnen sind wir allein schuldig, daß wir so wenige Geschäfte zu verrichten haben. Denn nichts ist in der Naturkunde, nichts in den Wissenschaften, in der Baukunst, in dem Kriegswesen, in der Handlung, Schiffahrt, oder in andern Künsten, was sie nicht schon mit größtem Fleiße vor uns erfunden hätten. Sie haben die schönsten, sowohl durch die Lage, als Kunst befestigten Städte erbauet. Sie haben herrliche Palläste aufgeführt, und zu aller Bequemlichkeit der Inwohner eingerichtet, Schlösser und Manerhöfe zu unsern Ergötzlichkeiten angeleget. Sie haben die angenehmsten und zierlichsten Gärten uns Nachkömmlingen

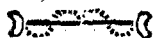
hina

hinterlassen, für uns Aecker und Weinberge gebaut.

O wie glücklich sind wir demnach! Aber genießen wir auch dieser so beträchtlichen Gutthat, ergeben wir uns dem Mühsigange, diesem so herrlichen Beweisthume der menschlichen Würde, dieser rühmlichen Zierde des menschlichen Lebens, dieser so heilsamen Erhaltung der Kräfte, und der Gesundheit, dieser so angenehmen Geschenke, welches uns unsre Vorältern unterlassen haben, und thuen wir von ganzem Herzen, und aus allen Kräften nichts, gar nichts! Damit ich Ihnen aber nicht minder mit dem Beispiele, als mit Worten vorgehe, so breche ich der erste die mühsame Arbeit des Redens ab, und fange ganz gemächlich an zu schreiben.

Von
Anton Grafen von Colloredo:





Die Leiche des Fuchses.*



Die du, o komische Muse! verbüllet im
 Trauerschleier
 Eines bekehrten Werberts erbärmlichen
 Todfall erzählet,
 Und die Leiche des Murners mit Zacharia
 beweint hast,
 Komm, und begeistre mich igt, nicht etwa
 den Todfall des Fuchses
 (Denn wer wollte die kaum geschlossenen
 Wunden eröffnen)
 Sondern nur seines entseelten Körpers
 Leichenbegängniß
 Würdig zu singen. Zwar kühn und voll
 der Gefahr ist der Vorsatz;
 Aber mein Namen in einem Journal, in
 einer gelehrten
 Zeitung, im Munde der Enkel ist süßer
 als Kaiserbiscotten!

Und,

* Dieser Scherz hat viele künstliche Beziehungen, die fremde Leser nicht sehr interessiren mögen.

Und, o Erzeugte von Jevs! du kannst, o
 göttliche Muse!
 Wie uns Vater Horaz in einer der Oden
 berichtet,
 Stummen Fischen, sogar nicht ausgenom-
 men den Stockfisch,
 Von den lieblichen Tönen der Schwa-
 nenföhle verleihen.

Und es war schon die leidige Nacht,
 in welcher sein Halsband
 Unser Fuchschen erwürgte, vorben, die
 trübste der Nächte!
 Und es kehrte der Tag in Trauerwolken
 gehüllet;
 Siehe, da trat in den Hof der Leichenans-
 sager, der Esel,
 Trat mit schweren Schritten, und nieder-
 geschlagenen Ohren,
 Schaute mitleidig um sich; Dann rief er
 Ya gen Westen,
 Ya gen Osten, und Ya gen Süden, und
 Ya gen Norden.
 Dieser klägliche Schall war allen Thieren
 ein Zeichen,

Wel-

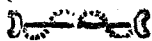


Welche das Haus, und welche die Gegend
 des Hauses bewohnten:
 Ihnd sey schon die Stunde des Leichen-
 zuges gekommen,
 Eine Stunde, zu zeugen von ihrer letzten
 Verehrung.
 Kaum war dieß Ja des Esels in alle vier
 Winde verschollen,
 Siehe, da regten sich alle die Thiere des
 Hauses, der Gegend.
 Also reget sich Maurer und Tageslöhner
 beym Baue,
 Wenn der Zeugwart mit heiserer Stimme
 verkündigt: Aus ist's!

Und sie kamen. Die Pferde vom Stalle
 le die machten den Anfang.
 Nenne sie, Muse! Zuerst zween Barbarn,
 die Krone des Stalles,
 Immer der Jünglinge Wunsch, und öfter
 der Apfel des Neides,
 Andalusio der edle, wie glücklich ist jener
 zu schätzen,
 Der ihn zu reiten bekömmt! ihm folgte
 der hohe Monarco

Mit

Mit den spielenden Schenkeln, und ihn
kam Bravo der Springer,
Und Superbo der Stoffer, nach ihm der
falsche Robusto,
Und der alte Galante, der faule Buon-
cuore, der kleine
Infatigabile, klein, doch immer zum
Schlagen bereitet.
Und wer nannte sie alle! Zuletzt erschien
noch der Klepper,
Wie nach dem feurigen Rosinante der
Schimmel von Sancho.
Ihnen folgten geparrt die Katzen der Dä-
cher, des Stalles,
Und des Kellers, die letzten mit klingens-
den Schellen behangen.
Und nach ihnen die Katzen und Mäuse
vom ganzen Gebäude,
Ohne zu fürchten. Es war für diese so
festliche Trauer
Zwischen den Katzen und ihnen ein Waf-
fenstillstand errichtet.
Auch erschienen aus allen Gemächern die
Vögelgeschlechter;
Denn sie hatten von ihren Besitzern zur
Leiche zu gehen
Ende

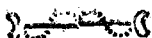


Endlich Erlaubniß erhalten, und wieder
 zugehren versprochen:
 Nachtigallen, und Drosseln, Kanarien,
 Zeisige, Finken,
 Mancher Hänfling, und Schwarzkopf,
 der Liebling seines Gebiethers.
 Also kam auch ein röthlicher Gener vom
 mittleren Hofe,
 Spazieren die Menge von Dächern, und aus
 den Spalieren am Teiche,
 Wo sie den Haber der Schwänen mit
 diebischem Auge belauern,
 Ihnen folgte die ganze Versammlung der
 Hunde des Hauses,
 Und in Mitte Cartouche, doch nicht der
 muntre Cartouche,
 Sondern im Ernste von einem zwanzig-
 jährigen Bubel.
 Endlich erfüllet der König der Vögel,
 der Adler, mit schwerem
 Tritte die Zahl der Kläger; das laute Ge-
 rassel von seiner
 Ordenskette verkündiget ihn. Die Thiere
 voll Ehrfurcht
 Wichen auseinander. Der König wank-
 delte langsam
 Durch

Durch die schweigenden Reihen mit ma-
 jestätischem Blicke,
 Und nahm neben den Pferden den Platz.
 Zum Zuge war alles
 Iso bereitet, und nur das Gespann am
 Wagen der Leiche
 Mangelte noch, da lief vom Teich' ein ver-
 wittwetes Rohrhuhn
 Eilends herben, und sagte den Gästen:
 Sie kommen, sie kommen!
 Aber weit ist für sie vom Teiche der Weg,
 und bedachtsam
 Ist ihr wankender Schritt. So rief das
 Rohrhuhn, da kamen
 Schwane ein Paar, und spannten sich
 selbst vor den Leichenwagen.

Und schon begann der erwartete
 Zug in zierlicher Ordnung;
 Und es erhob sich die Klage von einem
 vermischeten Bellen,
 Wiehern, Singen, Miauzen, und Schren-
 en und Zwitschern, und öfters
 Ueberstimmte das Chor ein klägliches Ja
 des Esels.

Hund



Gesund waren sie schon zur künftigen
 Stätte gekommen.
 Alle stunden. Da trat Fidel aus der
 Ordnung der erste
 Wächter der Nacht. Ihn hatte die ganz
 je Versammlung erwählet
 Todtengräber zu seyn. Mit allen vier
 Füßen begann er
 Hurtig die Grube zu scharren, und siehe!
 bald war sie vollendet;
 Denn im Graben, da war er geübet,
 und hatte schon viele
 Gruben im Garten gescharrt. Man
 senkte die Leiche mit Ehrfurcht
 In das gegrabene Loch, und scharrte die
 Erde zusammen.

Und nun mangelte nichts, als eine
 belehrende Grabschrift.
 Siehe! da that sich ein Staar ein bes
 kannter Dichter im Kreis' auf;
 Mühsperre dremmal, und neigte sich drem
 mal der ganzen Versammlung.
 Wie wenn der Arzt am gefährlichen Bets
 te des Kranken bedeutend



Räuspert, und sinnet, und endlich mit
majestätischem Ernste
Von dem Leben, und Tode des Patiens
ten entscheidet.

Alles horchte dem Dichter, da sprach er
die folgende Grabchrift:

Hier liegt ein Fuchs voll Wiß versenket.
Vor Zeiten hätte man gesagt,
Der Fuchs, der habe sich erhenket;
Doch wer bey unsern Zeiten fragt,
Dem sagt man, was sich besser schickt,
Er sey vor lauter Wiß erstickt.

Von
Adolph Frenb. v. Buckow,
Der anhaltzerbst. deutsch. Gesellsch.
Ehrenmitgliede.



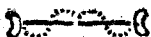


Von
 Erlernung
 der
 lateinischen Sprache.
 Eine Rede.



Alle gesitteten Nationen haben in jenen Jahrhunderten, in welchen sie am meisten blühten, die manigfaltige Kenntniß der Sprachen in einem Menschen für eine seiner größten Tugenden gehalten. Der Beweggrund dieser Uebereinstimmung ist ganz einfach. Denn da der Satz außer Zweifel gesetzt ist: daß das gesellige Leben unsere größte ja unsere einzige Glückseligkeit ausmacht, so mußte man nothwendig einen besonderen Werth auf ein Mittel legen, daß so viel be trägt die Geselligkeit auszubreiten, und angenehm zu machen. Ich will keiner Sprache an ihrem Werthe etwas beneh-

nehmen. Jede hat ihre eigenen Schönheiten, jede ihre eigenen Feinheiten, die nur jenen fühlbar sind, die sie ganz inne haben. In dem Munde eines Sprachkundigen gewinnt sie eine Grazie, und eine Biegsamkeit, die man in dem Munde eines jeden andern vermisst. Indessen kann ich Sie doch, adeliche Zuhörer! ohne einer anderen Sprache zu nahe zu treten versichern, daß die lateinische Ihre vorzügliche Aufmerksamkeit verdiene. Denn einem Gelehrten, und einem Adeltlichen ist sie unentbehrlich. Ich werde in der Folge diese Begriffe zu entwickeln suchen. Sie um Aufmerksamkeit zu bitten wäre überflüssig; denn der Eifer, mit dem Sie Sich schon einige Jahre her, auf die Erlernung auch der geheimsten Schönheiten dieser Sprache verleget haben, macht mich glauben, daß Sie meine Beweise mehr aus Begierde Ihre Gegner widerlegen zu können, anhören werden, als daß Sie nöthig hätten aus Ihnen neue Beweggründe zu schöpfen, durch Verdoppelung Ihres Fleißes, Ihren Fortgang im Lateine zu vermehren.



Wenn man von dem Vorzuge einer Sprache handelt, so sind Beispiele die besten Beweise. Kann man aber wohl größere, und würdigere Beispiele anführen, als für die lateinische Sprache? Alle Nationen haben sie mit Begierde erlernt. Sie, die einst mit den Römern die ganze Welt beherrschte, behielt auch, da die Macht der Römer fiel, ihre Herrschaft in der gelehrten Welt. Keiner schmeichelte sich jemals, weder in den schöneren, noch in den erhabneren Wissenschaften einen Fortgang machen zu können, ohne Latein zu verstehen.

Ich werde mich für überwunden bekennen, wenn meine Gegner im Stande sind, mir nur einen Mann zu nennen, der Werke der Nachwelt lieferte, die mit dem Gepräge der Unsterblichkeit gezeichnet sind, und der die lateinische Sprache nicht gekannt hätte. Der Italiener verschlang sie mit Begierde, und ward auf jede Schönheit, die er in ihr entdeckte, stolz, weil er sie für seine Muttersprache hielt. Der stolze Gallier,
-der

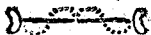
Der gewiß mit seiner Sprache ein bißchen großthat, verlegte sich mit Eifer darauf, und borgte ihr Schönheiten ab, mit denen er die seine bereicherte. Der denkende Britte fand sie seines Fleißes würdig. Ich will nichts von den mitternächtlichen Völkern, nichts ins besondere von den Deutschen sagen. Sie würden, wenn sie auch dieser Sprache eigene Schönheiten nicht geföhlet hätten, von ihrem Geiste der Nachahmung angetrieben, dem Beispiele so vieler Nationen gefolget seyn. Kann man sich aber wohl über diese Uebereinstimmung der Völker wundern, wenn man die unsterblichen Werke betrachtet, die die Römer verfaßt haben. Zu was für einem Schatze der Kenntnisse eröffnet uns nicht diese Sprache den Weg? Man kann den Umfang der Gelehrsamkeit, den diese Schriften in sich fassen, nicht ohne Erstaunen betrachten. Wie viele Hilfe schöpft nicht ein Geschichtschreiber aus der Lesung des Livius, und des Salusts? Was für eine Bündigkeit und Pracht im Ausdrucke lernt nicht ein Redner aus dem Cicero?

Was für eine Menge von Gedanken heut nicht einem Dichter Virgil, Horaz, und andere dar, die mit Ruhme sich bestrebet haben, diese zween Fürsten der lateinischen Dichter zu erreichen? Ein Feldfürst kann aus dem Cäsar die Kriegskunst, ein Architect aus dem Vitruv die Baukunst, ein Liebhaber der Naturkunde aus des Plinius, und Lucretius Schriften Kenntniß der Natur lernen. Wenn Sie meine Worte nur einiges Glaubens würdig halten, lesen Sie diese Schriftsteller, und ich bin versichert, daß Sie meiner Meinung beitreten werden. Es kömmt mir nicht in den Sinn zu glauben, daß Sie, die so wißbegierig sind, sich freywillig dieser Vortheile, und dieses Vergnügens berauben werden.

Ich komme nun an einen Einwurf, der oft von den Verächtern der lateinischen Sprache angeführet, und eben so oft widerleget worden ist. Ich gebe es zu: ruft ein moderner schöner Geist, daß diese angeführten lateinischen Schriftsteller vortrefflich sind; ich habe sie aber
in

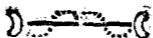
in der Ursprache nie gelesen, und denke sie auch inskünftige nicht zu lesen. Denn warum sollte ich mir den Kopf mit einem Haufen fremder Wörter füllen, die nicht mehr im Gebrauche sind? Wir haben ja alle diese so hoch gepriesenen Authores schon in heutige Sprachen übersetzt. Ich lasse es zu. Wir haben Uebersetzungen davon. Aber ich bitte Sie, betrachten Sie diese Arbeiten, wie wenig sie oft ihrer Absicht entsprechen. Wie oft versehen die Uebersetzer den eigentlichen Sinn ihres Schriftstellers, wie oft schenken sie ihm einige Gedanken von ihrer Erfindung, entziehen ihm seine eigenen. Einigemale verschwemmen sie seinen könnigsten Ausdrack mit einem eitlen Wortgepränge, ein andersmal fallen sie in den entgegengesetzten Fehler, und werden dunkel, weil sie kurz seyn wollen.

Wie viele, leider! von unsern Uebersetzern gehören in diese Classe! Jesu können von dem Werthe dieser Schriften am besten urtheilen, die beyde Sprachen besitzen, und ohne von Vorurtheilen eingenommen zu seyn, die Urschrift mit



der Uebersetzung zusammen halten. Ich will bescheiden seyn, ich gebe zu (was doch nicht ist) daß die meisten aus unsrer Uebersetzungen den höchsten Grad der Vollkommenheit erreicht haben, daß sie ihrer Urschrift ganz gleichen. Wird wohl ein Gelehrter, ein Mensch, der von Jugend an in den Wissenschaften unterrichtet worden ist, sich so weit erniedrigen, daß er um sich mit den Fürsten des Geschmacks bekannt zu machen, zu jenen Hilfsmitteln seine Zuflucht nehme, die man nur erfand, um dem schönen Geschlechte und einem und andern Unstudirten zu Kenntnissen den Weg zu bahnen, die ihnen sonst auf allezeit verborgen blieben. Dergleichen Leute können ohne einen Vorwurf zu befürchten diese schöpferischen Geister in Uebersetzungen lesen, aber ein Gelehrter? Wird es ihm wohl gleichgiltig seyn, ob er einen Tullius von den wichtigsten Geschäften eines Volkes, das den Erdball beherrschte, französisch oder latein reden höre? Wird ein feineres Ohr den prächtigen Gang des virgilianischen Verses mit dem Geklingel unserer

Nei



Meine vertauschen wollen? Ich halte es mit dem Dichter.

Dulcius ex ipso fonte bibuntur aquæ.

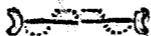
Das Wasser schmeckt an seiner Quelle besser.

Die Gründe, die ich bisher angeführt habe, scheinen mir zu beweisen, daß jedem, der auch nur von weiterm auf den Namen eines Gelehrten Anspruch macht, die lateinische Sprache unentbehrlich sey. Weil aber vielleicht unter Ihnen, adeliche Zuhörer! einige sind, die auf diesen Namen Verzicht thun, so will ich andere Beweise vorlegen, die für solche treffender sind.

Sie sind alle von vornehmem Herkommen, Ihre Geburt hat Ihnen den Weg zu den ersten Aemtern im Staate gebahnet, und Sie werden selbe auch verwalten. Wenn ich Ihnen nun zeige, daß Sie diese Ehrenstellen nicht verwalten können, ohne der lateinischen Sprache kundig zu seyn? Wird wohl einer unter Ihnen seyn, der auch nach diesem behaupten kann, ohne das schätzbarste Vorrecht seiner Geburt zu vergeben, daß

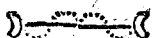
ihm die Erlernung der lateinischen Sprache nichts nütze?

Was ist die Pflicht eines Adlichen, dessen Händen der Prinz das Schicksal seines Volkes anvertrauet hat, von dessen Ausspruche die Unterthanen ihr Wohl, ihre Ruhe, ihre Sicherheit erwarten? Er muß den weiten Labrynth der Rechte durchwandern, er muß die Gesetze auslegen, und die vorkommenden Fälle nach ihnen entscheiden können. Braucht ihn sein Fürst im Cabinete, so muß er mit auswärtigen Völkern im Namen seines Herrn in Unterhandlung treten. Er muß mit verschiedenen Nationen einen weitverbreiteten Briefwechsel führen, Archive durchsuchen, die Wichtigkeit der Urkunden, und Privilegien bestimmen, die Kraft, und den Sinn der Bündnisse, und Friedensschlüsse erwägen. Ich bitte Sie, sagen Sie mir, wie wird er dieß thun können, wenn er nicht wenigstens eine gemeine Kenntniß der lateinischen Sprache hat? Denn sind nicht die meisten Urkunden, Privilegien, Friedensschlüsse, und dergleichen



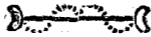
gleichen in Latein verfasst. Er wird also gezwungen seyn, entweder die Hilfe jener Leute zu suchen, die von Geburt weit unter ihm sind, oder er wird mit größerer Beschämung, und Neue, als Mann, den Grund zu einer Sprache legen müssen, die er als Jüngling vernachlässiget hat. Wenn aber dieser demüthigende Schritt seinem Stolze, und seiner Gemächlichkeit zubeschwerlich fallen soll, so muß er den glänzendesten Aussichten seines künftigen Glückes entsagen, unbekannt, und verachtet in der Hauptstadt leben, oder auf seine Güter sich verbergen, zufrieden mit dem, daß er der erste unter seinen Bauern seyn kann.

Weil Sie also die tägliche Erfahrung von dem, was ich Ihnen zu sagen die Ehre gehabt habe, überzeuget, so werden Sie allen Fleiß auf eine Sprache wenden, die Ihnen so nützlich, die durch ganz Europa so ausgebreitet ist, eine Sprache, die, wenn sie auch diese Vortheile nicht für sich hätte, doch wegen
ihrer



ihrer eigenen Schönheiten Ihrer ganzen Aufmerksamkeit würdig wäre. Lassen Sie andere ihres gleichen auf den Vorzug stolz seyn, daß sie sich die Sprache der Jäger, und der Bereiter so eigen gemacht haben, daß man schwören sollte, sie wären von ihrer ersten Jugend an in Wäldern, oder in Ställen aufgewachsen. Sie aber erwählen das Bessere, und legen sich auf die Erlernung der lateinischen Sprache, damit Sie Sich oft in die Gesellschaft der Gelehrten, dieses edleren Theiles der Schöpfung, mengen, und ihres lehrenden Umganges genießen können.

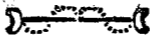
Adeliche und betraute Männer, die dem gemeinen Wesen vorstehen, sollen auch in Zukunft den Vortheil haben, eine eigene Sprache zu besitzen, in der sie von Staatsgeschäften handeln können, ohne von Weibern oder Gesinde verstanden zu werden. Werden Sie, wie ich nicht zweifle, meinem Rathe folgen, so wird die Erfahrung Sie lehren, daß es einen Mann des Fleißes nie
reue,



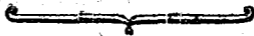
reue, den er als Jüngling auf die lateinische Sprache verwendet hat.

Von
Franz von Kvenimayr.





Klage
auf einen
gläsernen Dämon.



Kommt, ihr kleinen Dämonen, helft
mir trauern!
Euer Brüderchen, ach! mein schöner
Dämon
fiel vom Schränkchen herab, und brach
sich seinen
kleinen Körper in hunderttausend Stücke.
Künstlich war er mein allerliebster Dä-
mon,
Künstlich stand er auf einer kleinen Säule,
Und ein Füßchen berührte nur die Säule,
Künstlich wußt' er sein Köpfchen umzu-
drehen,
Künstlich tanzt' er in kleinen schnellen
Kreisen,
Oder schaukelte drollig hin und wieder,
Und entlockte Catonen selbst ein Lächeln.

Ach!

Ach! ist seh' ich ihn nicht mehr auf der
Säule,
Und sein herziges Köpfschen nicht mehr
drehen,
Nicht mehr künstlich in schnellen Kreisen
tanzen,
Oder drollicht mehr hin und wieder
schaukeln,
Weil sein Körperchen ganz zerbrochen
daliegt. —
Mußt du, Parze! denn alles, alles
rauben,
Alles Herzige, Kleine, Schöne rau-
ben?
Ach! was that dir mein Dämon, welcher
keinem
Menschen jemal ein Herzenleid gethan
hat?
Du bist grausamer selbst als Wüthrich
Nero! —
Ach! nun kömmt schon die Furie ge-
laufen,
Die mit heiserer Gurgel: Hasenbälge,
Altes Eisen, und Glas, und altes Fisch-
bein

Auf

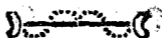


Auf die
Verfasserinn
der
S t e r n h e i m.



Ich sah — noch pochet häftig in mie
mein Herz,
Noch glüht die Wange, himmlische Won-
ne schwebt
Noch über meine frohe Scheitel,
Träufelt noch Segen herab von
oben. —

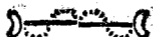
Ich sah die Jugend. — Glänzende
Schönheit thront
Auf ihrem Antlitz. Anstand, und Ma-
jestät
Blickt ihr aus jeder Göttermine
Mächtig das schwärzeste Herz zu
fäßeln. —



So stand sie. — Freudig warf sie das
 Sonnenaug
 Nach Sternheim jenem göttlichen Mäd-
 chen hin,
 Das sich, La Roche! Deinem Geiste
 Voll der Entzückung entwunden
 hatte.

Soll ich es wagen, was ist ihr Rosen-
 mund
 Begeistert in die rauschenden Saiten
 sang? —
 Gefährlich ist es Erdesöhnen
 Lieder Unsterblicher nachzusingen.

So wie der Adler, welcher bewundert
 nur,
 Und nicht erreicht kühn in des Tags
 Gebieth
 Sich aufschwingt, und mit ungestör-
 tem
 Auge die Flamme der Sonne
 trinket,



So war dein Lied mir, Sternebewoh-
nerinn!

Entzückt hört' ichs; — Aber ist tönt
es mir

Nur schwach in meine Jugendhar-
fe. —

Hilf mir, o Freundin! Es sey
gewaget!

Die dich erzeugte: floss es von Lippen
ihr:

Nannt' ich schon Freundin, als ihr das
erstmal

Der Tag mit jeder Stralenwonne
Jugendlichkeit ins Auge glänzte.

Als sie noch einer zärtlichen Blume
gleich,

Die jüngst den purpurröthlichen Knospen
erst

Dem sanften Frühlinge geöff-
net,

Reiferem Alter entgegenprofs-
te,

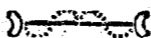


Schloß sie schon himmellohnender Frömmigkeit,
 Und jeder meiner Schwestern den Busen auf.
 Schon damals tönten tausend Wünsche
 Ihrem entzücketen Ohr entgegen.

Von manchem Auge wischte schon damals
 Das Blut der Seelenwunden, die Thränen weg,
 Und lautgeweinnte Kummerzähren
 Wurden in Zähren des Trosts verwandelt.

Ein Bild von einem schwüleren Sommertag,
 Wenn schwarze Wolken schlängelnde Blitze speyn,
 Wenn laut Jehovens Zorn die Donner
 Zagenden Menschengeschlechtern kund thun.

Doch



Dir, dir gebahr sie eine Sternheim,
 Mich schon verscheuchte zurückzuführen.

Sie kömmt. — Schon reizen ihre Gesinnungen.

Schon glüht der Jüngling, Mädchen
 die glühen schon

Mir ihre Seelen aufzuschließen,
 Sie mir als Wohnungen einzuweisen. —

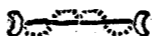
Erblicket staunend, Menschen! La Rochens
 Bild

In allen Zügen! Jeder Gedankenflug,
 Den ihr in diesem Geistgeschöpfe
 Preiset, ist Widerschein ihres Lichtes.

So streut ein Demant blendenden Glanz
 um sich,

Wenn hoch vom Himmel, Sonne! dein
 Stralenhaupt

Hernieder funkelt, und dein Feuer
 Jegliches Erdgeschöpf belebet.



O lebe glücklich, Thatenverbreiterinn
Erlaubner Mädchen! Beste der Freunds-
dinnen!

Bis ich nach deines Lebens Abend
Dich in der Ewigkeit Schooß um-
arme. —

Du erndtest jede grosse Belohnung dann
Für jede That ein, die dich hienieden
schon

Zu einem Muster aller Frauen,
Würdig unsterblich zu heißen,
machte.

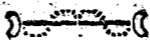
So sang die Jugend. Endlich empörte
sich

Ihr goldner Fittig, himmelan eilte sie
Durch tausend schmerzvolle Welten
Zu dem azurenen Allmachtsthronen.

Von

Anton Frenb. von Rehbach,
der anhaltzerbst. deutsch. Gesellschaft
Ehrenmitgliede.





Rede
auf die Ankunft
des
großherzogl. Paares.



Geben diese Stadt, in der man vor kurzem nichts als Seufzer hörte, und die Thränen über die Wangen der Bürger herabfließen sah, da Antonia, den Umarmungen Ihres kbnigl. Bräutigams entgegen zu eilen, sie verließ, sehen wir heute von einer ungewöhnlichen Freude ganz erschüttert. Weder Alter, noch Gesundheitsumstände, noch Geschlecht hält jemanden zurück; die Stimme des Adels und des gemeinen Mannes vereinigen sich, und das Jauchzen des frohen Bürgers erschallet von allen Gassen. Die Ursache einer so grossen Freude, durchlauchtigster Großherzog! ist keine andre, als Ihre Ankunft, auf die alle unsre Wünsche gerichtet waren. Ihre Gemüths-

müthsart, Ihre Ehrfurcht gegen Ihre Aeltern, Ihre Freundlichkeit gegen jedermann, und Ihre Einsichten, die sehr über Ihr Alter erhoben waren, hatten die Herzen der Wiener von Ihrer ersten Jugend an so eingenommen, daß an jenem Tage, da Sie Florenz zu beglücken uns verließen, mit dem Stillschweigen, welches über die ganze Stadt herrschte, die heißesten Wünsche Sie wiederzusehen, sich vereinigten. Diese vermehrte noch der Ruff von einer Ihnen ganz ähnlichen Gattinn, deren Eifer für die Religion, deren Weisheit, Leutseligkeit, und übrige Gaben des Geistes und des Körpers verursachten, daß wir vor Begierde brannten, auch diese grosse Fürstinn in Gegenwart zu verehren. Da also derjenige unsre Wünsche erfüllet hat, den wir zu bitten nie aufhörten, so bitten wir auch Sie, durchlachtigster Fürst! um die Erlaubniß, die Ursachen unsrer Freude auseinanderzusetzen.

Wir freuen uns über Ihre Ankunft wegen unser selbst, und wegen unsrer Fürsten Josephs und Theresiens. Würdis

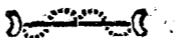


gen uns Ihre königl. Hoheiten eines geneigten Gehörs, um beides in Kürze erklären zu können.

Wenn eine jede Stadt sich glücklich schätzt, einen auswärtigen Fürsten, der seiner Tugenden halber berühmt ist, in ihren Mauern zu besitzen; um wieviel mehr muß nicht Wien frohlocken, daß es seinen Leopold nun wieder im Schooße hat. Florenz kann nicht entgegen seyn, o Fürst! daß diese Kaiserstadt Sie den Ihrigen nennet; denn hier haben Sie das erste Tageslicht erblicket, hier sind Sie unter den Augen Ihrer erlauchtesten Aeltern, unter der Sorge der vortrefflichsten Aufseher, in den besten Sitten, und in allen Kenntnissen aufgewachsen, hier sind Sie, um einst das Glück ganzer Völker zu seyn, gebildet worden. Wir waren Zeugen Ihrer Jugend, die Sie durch Ihre Tugenden, und den Eifer für alle Wissenschaften verherrlichten; schon damals konnte man vorausagen, wie glücklich jenes Volk seyn würde, das einst Leopold beherrschen sollte. Und unsre Ahnungen waren nichts

min

minder als falsch. Denn, wem ist es wohl unbekannt, daß mit Ihnen das goldene Alter in Scturien wieder auflebe? mit Ihnen, in deren Herzen keine heuchlerische, sondern eine wahre Frömmigkeit herrschet, die der Grund aller Tugenden ist; mit Ihnen, deren Namen wegen der Liebe zur Billigkeit und Gerechtigkeit ganz Europa erfüllet; deren Frengigkeit gegen jedes Verdienst man nicht genug rühmen kann; durch deren Gunst Wissenschaften, und Künste in Florenz wieder aufblühen; mit Ihnen, die die Gelehrten, welche unter Ihrem Schutze sind, mit den größten Männern des Alterthums vergleichen; mit Ihnen, die einhällig wegen Ihres unsträflichsten Lebenswandels, der ehlichen Treue, der Gefälligkeit und Huld gegen die Ihrigen und Fremden allenthalben gepriesen werden. Ich würde die Geduld Ihrer kön. Hoheiten mißbrauchen, wenn ich alles anführen wollte, wodurch Sie der Vater des Vaterlands, die Zierde der Fürsten, die Ehre Ihres Hauses, und das Beispiel aller Tugenden sind, — und wie
soll



sollten die heißesten Segenswünsche in unserm Busen vergraben? wir sollten unser Vergnügen ersticken? wir unsre Freude einen solchen Fürsten zu sehen nicht auf alle Weise bezeigen?

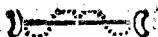
Allein sie entstehet nicht nur aus einer Quelle. Wem ist es unbekannt, daß gute Bürger an dem Glücke ihrer Fürsten so, wie an ihrem eignen, Antheil nehmen? Und sehen wir nicht unsere besten Fürsten Joseph und Theresia voll des Vergnügens? Ich bin unentschlossen, wessen Freude ich am ersten berühren sollte; die Freude der Mutter, die wegen Ihrer der ganzen Welt bekannten Liebe zu Ihren Kindern ganz Empfindung ist beim Anblicke eines Sohns, der Ihr eine mit allen Tugenden gezierte Schwiegertochter zuführt; der der mütterlichen Lehren eingedenk, sein Volk beglückt, und das Haus Oesterreich, diese Quelle so vieler Helden vor fremden Völkern und entfernten Nationen täglich verherrlicht? — Oder die Freude des Bruders, der alle Tugenden, die die Welt an Ihm lobet, in seinem Bruder sieht; der, da

er Ihm so sehr gleichet, Ihn auf das höchste liebet; von dessen Liebe vor kurzem nicht allein Rom und Florenz, sondern fast ganz Italien Zeugen waren.

Himmel! wie wahr, wie gegründet sind beyder Freuden! und wie anständig ist es nicht, daß Wien mit den Empfindungen seiner Fürsten übereinstimme, und Ihnen, durchlauchtigster Großherzog! bey Ihrer Ankunft froh entgegenjauchze! Denn wir wären nach dem allgemeinen Urtheile die undankbarsten Bürger, wenn wir mit so vielen Gnaden überhäuft, und von so milden Monarchen beherrscht, nicht ganz von Ihrer Freude miterfüllt würden.

Ja wir sind es, und bitten erstlich den allmächtigen Herrn des Himmels, daß er Ihre Ankunft in die Kaiserstadt beglücke, hernach Sie, daß Sie mit Ihrer Gattinn königl. Hoheit lange in unsern Mauern verbleiben. Sollte Sie aber die Sorge für Ihre Staaten unsern Augen wieder entreißen, so geloben wir aufs feyerlichste mit den aufrichtigsten Wünschen zu folgen, daß das höchste

Ite



ste Wesen Sie noch sehr lange der Welt
schenke, daß der Ruff Ihres Namens
und Ihrer Tugenden sich stäts mehr
ausbreite, und daß eine zahlreiche und
Ihnen ähnliche Abkunft der Trost der
letzten Lebensjahre der angebetheten The-
resia werde.

Von
Joseph von Mezer.



Gott

G o t t
 a u f
 G o l g a t h a.

Es goß sich plötzlich fenerliches Still
 Weit um die Gegend von Jerusale-
 lem.

Die Erde zitterte vom Grunde, wie
 Sie einstens zitterte, da Gottes Sohn
 Sich an das Kreuz für Menschen häften
 ließ.

Es schwieg des hohen Seraphinenchors
 Erhebend Hallelu Jah, fürchterlich
 Umwebte siebenfache Finsterniß
 Den rings mit Blut besprüzten Golga-
 tha;

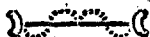
Der Donner murrete, des Blitzes Glanz
 Beleuchtete die schwarze Nacht umher.
 Ehrwürdig sank die Wolke Gottes dann
 Herunter auf des Berges Scheitel, und
 Es scholl des Unnennbaren ewig Wort.

Ich bin, der ist,
 Und vor der Zeiten Unbeginne war.
 Ich sprach zum Chaos: **Werd!** und als
 sobald
 Stand eine Welt vor mir. — Ich, dessen
 Arm
 Aus niederm Staub' euch schuff, und
 dessen Hauch
 Zur Seel' euch ward; — Ich, der die
 rothe Flut
 In Moses Tagen voneinander riß,
 Daß des Aegyptiers unheilig Schwert
 Die Kinder Jakobs nicht erreichte, sich
 In ihrem Blut nicht tränkte, daß sein
 Pferd
 Auf ihre ganz zerquetschten Schädeln nicht
 Frohwiehernd im Triumphe träte, daß
 Er auf dem schwarzen Altar einer Schaar
 Von Teufeln und von falschen Göttern
 sie
 Den Weihrauch der Abgötterer zu streun,
 Zu essen von der Sünder Opferfleisch
 Nicht zwäng'. — Ich, der Aegyptens
 hellen Strom
 In Blut verkehrt' und Ungeziefer den

Werd



Verstocketen sandte, daß der Priester
Schaar
Heiß Höllenwuth im Busen kochte, daß
Sie schäumend, in den Blicken Rach'
und Zorn,
Im Munde Flüche, durch die bleiche
Stadt
Fortrasten; — Der hoch über Pharaos
Und seines stolzen Kriegesheeres Haupt
Des Todes Wogen wälzte; — Der ich
ihn,
Ihn meinen eingebornen, liebsten Sohn
Vom Himmel sandt' euch zu bekehren,
daß
Der Thron, auf dem er neben mir ge-
herrscht,
In meeres tiefer Trauer einsam stand. —
Ich gab ihm in des Delbergs Schatten,
wo
Die Erde seiner Stirne Blutschweiß sog,
Den bittern Kelch des Leidens, und er
trank
Gehorsam ihn bis auf die Hefen aus; —
Ich, der gelassen zusah, da sein Haupt
Der Schmerzens Krone drückte, da sein
Leib
Dort



Dort an des Schimpfes Holz gehangen
 ward; —
 Ich, der mein Ohr bey seinen Klagen
 schloß,
 Und die gebrochnen Worte: Vater! —
 und
 Ach! mein Gott! — mein Gott! —
 warum hast du mich
 Verlassen? — drohend und entrüstet
 nicht
 Vernehmen wollt'; — Ich bin es, der
 dich hier
 In diesem Orte, wo mein theurer Sohn
 So vieles litt, zu strafen, freche Welt!
 Gekommen bin. — Du hast mir jenen
 Zorn,
 Mit dem ich einst den stolzen Satanas,
 Und seinen Anhang in die Hölle warf,
 Neu aufgewecket. — Ja ich will an euch
 Die Stärke meines Armes zeigen!
 Seht,
 Ich will den Sinai, den Horeb und
 Die andern Berge Gottes tief heraus,
 Heraus aus ihrer Wurzel reißen, euch
 Damit für eure Sünden, Fröhrende

Der

Der Höll' und Welt! zerschmettern, und
mein Zorn

Soll Sonn' und Mond vertilgen, Feuer
und

Verderben sollen die Gebirg' auf euch
Entsetzlich brüllend, daß das schwangre
Weib

Mit ihrer Frucht erblasse, daß der Mensch
Vor Furcht verschmacht', ihr Undankba-
ren! spenn!

Es sollen Todesengel wiederum

In euren Städten jeden Erstling — Doch
Obschon ich auch bis auf das vierte der
Geschlechter Rächer bin, so soll das Flehn
Der Frommen meinen aufgehobnen Arm
Zurück noch halten, und noch will ich nicht
Der Erde fluchen. — Also sprach der
Herr,

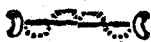
Und fuhr in heiligen Gewölken auf
Dem Donnerwagen hin zum Himmel,
und

Die Finsterniß ward Licht, Jerusalems
Gefilde bebeten nicht mehr, und Bliß
Und Donner schwiegen, und die Erde
ward



Vom Segen des Allmächtigen er-
 füllt,
 Der seinen über sie gehobnen Arm
 Auf der Gerechten Flehn zurücke
 zog.





Auf
Daphnis Tod.



Daphnis! du, dem auf sein Grab-
maal Myrthen
Ehrwürdig kühlen Schatten streun,
Es härmten sich um dich die liederreichen
Hirten,
Um dich die Flur, der Hann.
Und Daphne kömmt zum Grab, schwärzt
Nacht die Vole,
Gestützt auf ihrer Schwestern Chor,
Sie weint, und düftend sproßt Viole
mit Viole
Aus jeder Thrän' empor.
Und du verdienst Thränen, der die
Laube
Aus Epheu flocht, mit Vaterhand
Das zarte Bäumchen pflag, und mit dem
Blatt der Traube
Den Thyrsusstab umwand.



Es tranken, wenn das Haar in Blu-
menkronen

Gehüllt der Tag die Nacht verdrang,
Des Walds Dryaden, und des nahen
Meers Tritonen

Froh deinen Lobgesang.

Wenn hohle Schatten schweigend um die
Eiche,

Die königlich gen Himmel sieht,
Sich webeten, und sanft ambrosische Ge-
sträuche

Vom Nachtigallenlied

Ertönten, hörtest du dem Lustgesange,
Der zur Empfindung dir erscholl,
Gerühret zu, indeß daß über deine
Wange

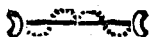
Die fromme Zähre quoll.

Aus deinen holden Blicken lachte Freude,
Und Wonn' umflog stäts deine Brust,
Du warst der Hirten Schmuck, die Zier-
de deiner Weide,

Der Schäferinnen Lust.

Wie Phöbus schön, dem hoch auf Wol-
kensäulen

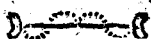
Der Röcher von der Schulter klang,



Oh' er dem Griechenheer mit hundert-
tausend Pfeilen
Die ährne Brust durchdrang.
Doch, Daphnis! ist, ist ist dein Werth
verschwunden,
Die düstern Klüfte raubten ihn.
Ja, stolze Menschen! ja, nur wenig
kurze Stunden,
Und euer Reiz ist hin.

Von
Ignaz von Degelmann.





Ehrendächtniß

des

Fürsten

Raymund v. Montecuccoli.



Da ich mir vorgenommen habe, Verehrteste! mit einer kurzen Erzählung das Andenken eines der größten Helden des vorigen Jahrhunderts zu feiern, erfülle ich die Pflicht des guten Bürgers, welcher verbunden ist, eine dankbare Erinnerung gegen jene zu hegen, die dem Vaterlande nützliche Dienste erwiesen haben, und thue zugleich der Frömmigkeit, und der Achtung genug, die man ein berühmten Manne unter seinen Vorältern schuldig ist. Zwei Ursachen, die mich Ihre Aufmerksamkeit hoffen lassen, um die ich Sie höflichst bitte.

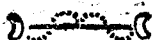
Raymund wurde zu Modena aus dem Geschlechte der Montecuccoli geboren,

ren, das seit mehr Jahrhunderten in größter Blüthe daselbst stand. Allein, weil der Staat zu klein war, um den Fähigkeiten, die er für die Kriegskunst zeigte, Raum zu geben, wurde er bey Zeiten nach Wien geschickt; wo seine Oheime Ernst und Wilhelm grosse Würden besaßen; da dieser erster Minister bey dem erzherzoglichen Hofe in Tyrol war, Ernst aber den Posten eines Feldzeugmeisters bey der Reichsarmee erhalten hatte. Ihnen wurde der Knab anvertrauet, damit sie mit einer weisen Erziehung die Hoffnung in Erfüllung brächten, die jedermann von ihm nährte. Denn er ließ eine erhabene Gemüthsart an sich blicken, und obschon er sein zwölftes Jahr noch nicht erreicht hatte, besaß er doch eine anständige Ernsthaftigkeit mit einer Klugheit, die man eher von einem Manne als einem Jünglinge seines Alters vermuthen sollte. Er hatte einen natürlichen Widerwillen an den Kinderpossen; allein geschah es, daß man in der Rede grosse und besondere Thaten vornehmer Helden einführte.



te, dann hörte er mit einer bewunderungswürdigen Aufmerksamkeit zu, und man konnte ganz deutlich abnehmen, wie häftig seine Begierde wäre, mit der Zeit ähnliche Thaten auszuführen. Daher ließ ihn sein Oheim Ernst frühzeitig den Soldatenstand antreten, dennoch so, daß er als ein Gemeiner anfangen, und alle Stufen durchgehen sollte; weil er überzeuget war, daß man nie besser gebothe, als nachdem man gehorchen gelernt hätte, und daß dieser der beste Weg wäre, die Kriegskunst aus dem Grunde zubegreifen, und den Leib zu den Ungemächlichkeiten abzuhärten. Als Hannibal Gonzaga bemerkte, wie genau dieser großmüthige Jüngling in allen seinen Geschäften wäre, machte ihn zum Oberstleutenant bey seinem Regimente, und kurz danach, als der schwedische Krieg schon ziemlich weit gekommen war, gab ihm dieses Unlaß seine Tapferkeit zu zeigen. Namslau in Schlesien wurde von 10000. Schweden belagert, und der Befehlshaber war schon entschlossen zu capituliren, da kam Raymond, der
das

das Vertrauen seiner Vorgesetzten sich erworben hatte, an der Spitze von 2000. Reutern, überfiel die Feinde mit einem beschleunigten Marsche, jagte sie in die Flucht, und bemächtigte sich der Bagage und des Geschüzes. Diese That gereichte ihm zu einer grossen Ehre, und erwarb ihm das ganze Zutrauen der Soldaten. Das folgende Jahr, als der Marschall Turenne seine Truppen mit den schwedischen in der Wetterau vereinigt hatte, um in Böhmen einzufallen, gab Kaiser Ferdinand der dritte unserm Montecuccoli Befehl, sich mit Johann von Werth einem berühmten Heerführer zu vereinigen; und dem Einfalle mit 3000. Mann zu Pferd, und 2000. zu Fuß zu widersehen; dieses thaten sie mit solchem Erfolge, daß die Feinde gezwungen wurden die Wetterau mit Verlust vieler Fahnen und Standarten zu verlassen. Weil man aber befürchtete, sie möchten Augsburg einnehmen, bath sich der General Holzapfel, der es vertheidigen mußte, Namunden zum Gehilfen aus. Nichtsdestoweniger war der Sieg auf der Seite



te der Schweden, und Holzapfel blieb auf dem Schlachtfelde. Als nun Raymond sah, daß die Sachen in einem üblen Stande wären, sammelte er die Reuteren, und griff die Feinde mit den leichtesten Truppen so an, daß er das Fußvolk in Sicherheit zurückziehen konnte. Diese Art sich zurückzuziehen gefiel nicht allein dem Kaiser, sondern auch den Schweden selbst, welche eine solche Geschicklichkeit nicht genug bewundern konnten.

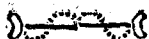
Bald nach diesem, als Gustav von Schweden in Pohlen eingefallen war, wurde unser Held mit einem Kriegsheer dahin geschicket, und in kurzer Zeit vertrieb er den Fürsten Rakoczi von Siebenbirgen, welcher ebenfalls in Pohlen streifte, und belagerte Krakau an der Spitze von 10000. Fußgehern und 6000 Reutern. Der Befehlshaber, der die Stadt vertheidigen mußte, wehrte sich zwar; allein er wurde endlich gezwungen der Tapferkeit zu weichen, und sich zu ergeben. Nach Einnahme der Stadt wurde Johann Casimir in seinem Reiche wieder befestiget, und die Schweden bis
ins

ins Brandenburgische verjaget. Weil der Kurfürst aber noch nicht entschlossen war, welche Parthen er ergreifen sollte, verursachte ihm Raymund ein solches Schrecken, daß er mit dem Kaiser, und mit Friederich Könige von Dänemark in ein Bündniß trat. Allein als dieser sein ganzes Reich verlohren hatte, erhielt er von dem Kaiser Leopold unseren Helden zu seinem Helfer. Montecuccoli nahm im Holsteinischen die Hauptstadt Gottorf weg, und schickte den Herzog gefangen nach Sönnigen. Die Insel Usen, die zwei Festungen Sunderburg und Nordburg, und die Stadt Odensee eröffneten ihre Thore, nachdem 4000. Schweden auf dem Schlachtfelde geblieben waren, und endlich wurde Kopenhagen befreuet.

Dieses schien genug seinen Namen unsterblich zu machen; dennoch waren ihm größere Siege in Hungarn vorbehalten. Obwohl das ihm wider die Türken anvertraute Kriegsheer nicht zahlreich war, obwohl er öfters am Vorrathe wegen der Nachlässigkeit der Beamten Mangel litt, und obwohl es nach seinem

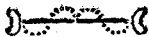
eigenen Geständnisse Leute gab, die aus blosser Meide, wie es oft an Höfen geschieht, und ohne den allgemeinen Schaden in Erwägung zu ziehen, ihn hinderten, so gieng ihm doch alles so gut von statten, daß die Schlacht bey St. Gotthard, in welcher 14000. Türken auf dem Plage blieben, sie einen zwanzigjährigen Friedensvertrag einzugehen zwang, und unseren Helden auch bey den Muselmännern berühmt und schreckbar machte.

Das ganze Europa wandte endlich seine Augen auf ihn, als ihm die Vorsicht den grossen französischen Feldherrn Turenne zum Mitbühler gab. Die berühmtesten Helden jener Zeit stritten wider einander nicht, wie es zu geschehen pfleget, mit vielfältigem Blutvergießen, sondern mit klugen Marschen, mit dem Bestreben dem Gegner die gute Lage zu benehmen, ihn vorzukommen, und alle Zufälle zu Nutzen zu ziehen. Allein der Himmel wollte nicht zulassen, daß diese grossen Männer einander überwinden sollten. Der Marschall Turenne ward
durch



durch eine Stuckkugel getödtet. Als Montecuccoli dessen versichert war, sprach er. Ich bedaure und ich kann nicht genug bedauern einen Mann über alle Männer, welcher der ganzen menschlichen Natur Ehre machte! Worte, die zugleich für Turennen ein Lobspruch sind, zugleich die hohe Denkart seines Gegners zu erkennen geben.

Jeder aus Ihnen, Verehrteste! die Sie die Güte und die Frengeligkeit der Fürsten von Oesterrreich kennen, wird leicht einsehen, welche die Belohnung für so viele Bemühungen und für so viele Verdienste gewesen seyn mag. Weil Raimund in allen seinen Pflichten sehr genau war, machte ihn Kaiser Ferdinand zum Kämmerer, darauf erhob er ihn zu der Würde eines geheimen Rathes. Was die Kriegsstufen betrifft, betrat er selbe alle, bis er endlich zu der Stelle eines Kriegspräsidenten, und zu jener außersordentlichen eines Generalleutenantes gelangte. Im Jahre 1666. schickte ihn Kaiser Leopold nach Finale, um ihm die Infantinn Margaretha Theresia von Oesters

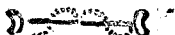


Oesterreich zwenne Tochter des Königs in Spanien, und seine zukünftige Braut, die daselbst ausgestiegen war, zuzuführen; bey welcher Gelegenheit er vom Könige mit dem goldenen Bließe beehret wurde; und als er im Jahre 1670. von dem Kaiser Befehl erhielt die Prinzessin Eleonora Maria seine Schwester in Pohlen zu begleiten, um dem Könige Michael Koribut getraut zu werden, wurde er zum Reichsfürsten gemacht, welche Würde nachmals auf seinen Sohn Leopold Philipp kam.

Wie mag nun wohl die Gemüthsart eines Mannes, der zu solchem Ruhme, und zu solchen Ehrenstellen gelanget ist, beschaffen gewesen seyn? Eine tiefe und wahrhafte Gottesfurcht, eine unerlöschliche Treue gegen seinen Fürsten, obwohl er üble Beyspiele sah, ein ausgebreiteter Verstand, der so viele Anschläge zu erfinden, und alle entgegengesetzten Beschwerlichkeiten zu überwinden wußte, ein erstaunungswürdiges Gedächtniß, eine grosse Liebe zu den Wissenschaften, vermöge welcher er in den zwey Jahren seiner

ner

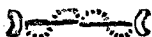
ner schwedischen Gefangenschaft sich dergestalt auf die Lesung guter Bücher verlegte, daß er aus Tacitus die Staatskunst, aus Euklides die Mathematik, und aus Vitruv die Baukunst von sich selbst erlernte. Um aber keinen Eckel an dieser Verwendung zu bekommen, wechselte er dann und wann mit der Rechtsgelehrsamkeit, mit der Weltweisheit, auch mit der Arzneywissenschaft so, daß er nach vollendeten Feldzügen ein Gönner der Gelehrten ward, und sehr viel zur Errichtung der Akademie der Naturkündigen beynrug, die ihn zum Präsidenten erwählte, und mit grosser Lust und Bewunderung über verschiedene Gegenstände sprechen hörte. Wie gründlich aber seine Erfahrung in der Kriegskunst gewesen sey, erhellet aus seinem unvergleichlichen Buche. Ein Buch, aus welchem viel berühmte Feldherren bis auf den heutigen Tag grossen Nutzen geschöpft haben, ein Buch, das der Prinz Karl von Lothringen, einer der größten Helden seiner Zeit, allzeit bey sich hatte, und das der Prinz von Conty für die französische Miliz übersetzen ließ, weil



er den Verfasser für einen Cäsar seiner Zeiten hielt. Aus diesen Nachrichten kann man deutlich seine Denkart im Kriege abnehmen, wie klug er da die mindesten Zufälle vorsah und zu nützen wußte, wie besorgt er für seine Pflicht war, und wie unerschrocken, wie gefaßt auf jede Gelegenheit ohne vom Glücke abzuhängen, und wie viel er zu dem itzigen Zustande des Kriegswesens beigetragen hat.

Endlich als er das 72 Jahr erreicht, und so davon in Felddiensten zugebracht hatte, fand er zu Linz, wohin er dem Kaiser gefolget war, seinen Tod. Ein Balken, welcher ihm auf den Kopf fiel, verursachte eine tödliche Wunde, die mit den Gebrechen, die ihm von seinen Feldzügen, und von seinen Reisen anhängen, die Ursache des Hintrittes eines so grossen Mannes war, welcher mit allen Heilmitteln versehen seinen Geist ruhig in die Hände seines Schöpfers aufgab.

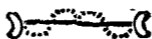
Deswegen ist dennoch sein Andenken nicht erloschen. Es lebet in dank
ba.



baren Enkeln, es lebet in den Geschich-
ten, es lebet in der Erinnerung des glori-
reichen Hauses, dem er so viele und
grosse Dienste geleistet hat, es lebet selbst
bey den Völkern, die wider ihn stritten,
es lebt in so vielen würdigen Kriegsleu-
ten, die durch Macheiferung seiner Tha-
ten den Ruhm des Hauses von Oesterreich
schon vermehret haben, und noch heute
zu vermehren suchen.

Von
Franz Grafen von Montecuccoli,





An den
ankommenden Winter.

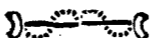


Welch unschuldiges Vergnügen,
Liebster Freund! genieß' ich dann,
Wann ich an dem Bache liegen
Und sein Murmeln hören kann.

Weicht, ihr stolzen Potentaten!
Ihr verhassten Krieger! weicht,
Da der Ruhm der Heldenthaten
Meinen Freuden wenig gleicht.

Ha! bezwingt der Leidenschaften
Wilde Schaar, die euch besitzt,
Helft dem wahren Tugendhaften,
Den nur seine Tugend schützt.

Der die Leidenschaften zwinget,
Freund! der ist ein größrer Held,
Als der Held, den man besinget
In der Stadt und im Gezelt.



Ach das Blut, das ihr vergießet,
Dies ist eurer Brüder Blut,
Und die Lust, die ihr genießet,
Gleicht der wilden Thiere Wut. — —

Doch wie lang werd ich froh leben,
Durch die bunten Wiesen gehn,
Euch, o Rosen! euch, o Neben!
Dich, o holder Garten! sehn!

O schon herrscht des Winters Niesen
Ungestümm in der Natur,
Und der Winde grausam Blasen
Treibt die Heerden aus der Flur,

Stoßt des sanften Baches Rauschen,
Wo, so bald die Sonne flieht,
Die zufriednen Schäfer lauschen
Auf der Philomele Lied,

Treibt die Menschen in die Zimmer,
Wo das Mißvergnügen wohnt,
Der Tapeten stolzer Schimmer
Und der Zwang tyrannisch thront.

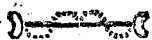


Schüchtern fleucht schon das Vergnügen
 Das mit Schnee verhüllte Feld,
 Und des Winters stolzes Siegen
 Fühlt betrübt die ganze Welt.

Ach die zarten Jugendfreunden
 Werden wie der Herbst verströmt,
 Wenn gebückt mit seinen Leiden
 Izt das Greisenalter kömmt.

Von
 Joseph von Meyer.





An den
Heiligen Johann
von
Nepomuk.



Wie im wütenden Meer beyhm Kampfe
der rasenden Winde
Acroceraunien unbewegt steht,
Und nur den Keil des Donnerers fürchtet,
und tobende Fluten,
Die sich stürmend erheben, zerbricht:
Also standst du, du Leidender Gottes! vorm
drohenden Kaiser,
Der dir ein schwarzes Laster befahl.
Drohungen, folternde Wippen, und mar-
ternde Flammen bestürmten
Deinen Muth mit gesammelter Macht;
Aber du giengst den stralenden Weg zur
fröhlichen Marter
Unererschüttert, und unbesiegt fort.
Boll Vertrauens auf Gott, der mit dem
allmächtigen Zepter
Könige stürzet, und Bettler erhebt.



Wenzeslaw drohet vergebens , vergebens
 verheißt er dir Schätze,
 Drohn' und Verheissen verachtet dein
 Herz.

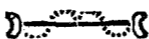
Nur die Freuden des himmlischen Vater-
 lands lockten dein Auge,
 Irdische Güter die lockten es nicht.
 Ihn und prangest du hoch im empyreischen
 Himmel

Mit unsterblichem Schimmer gekrönt,
 Und es rufen hier Völker mit feyerlichem
 Gepränge

Um den mächtigen Fürspruch dich an.

Von
 Ludwig Grafen von Bathyan.



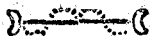


Rede
bey der Rückunft
Josephs des II.
aus Ungarn.



Den wir vor einigen Monaten mit unsern eifrigsten Wünschen nach den weitgestreckten Provinzen Pannoniens, und bis an die Gränzen seines Reichs begleitet haben, den führt uns die Vorsicht nach glücklich überstandenen Beschwerlichkeiten der Reise wieder gesund und unbeschädigt zurücke.

Wollen Sie wissen, durchlauchtigster Monarch! wie groß die Sorgen Ihrer Unterthanen in Ihrer Abwesenheit waren, was für eine Furcht alle Herzen beklemmte, wie sehr sie sich nach Ihnen sehnten, wie viel, und was für eifrige Wünsche man für Sie, für Ihre Wohlfahrt zu dem Himmel schickte, wie oft

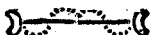


man von Ihnen, von Ihrer Reise, und von Ihrer Zurückkunft sprach, o so betrachten Ihre Majestät, was für eine Freude, was für ein allgemeines Vergnügen auf den Gesichtern Ihrer Unterthanen, von was immer für einem Geschlechte oder Alter sie seyn mögen, in dieser Ihrer Hauptstadt herrsche, da wir Sie wieder bey guten Kräften, und bey vollkommener Gesundheit erblicken.

Und wahrlich wessen Begreifungskraft, wessen Stärke im Ausdrucke, wessen Fruchtbarkeit an Worten ist so groß, daß er die Wichtigkeit Ihrer Reise, ich sage nicht weitläufig beschreiben, sondern nur würdig erzählen könnte. Sie unternahmen diese Reise in einem Alter, welches manche von viel minderem Range bey prächtigen Schauspielen, und kostbaren Tafeln zu bringen, dem Spiele, der Jagd, oder anderen dergleichen Ergötzlichkeiten widmen. Sie unternahmen diese Reise in ein Land, welches weder durch die Bequemlichkeit der Wege, noch wohl eingerichtete Herbergen anreizet, in ein Land, wo weder sehr berühm-

te Städte, noch in den Städten besondere Merkwürdigkeiten zu finden sind, welche die Reisenden anzulocken, und bewundert zu werden pflegen. Sie unternahmen diese Reise ohne allen Pomp, ohne alles prächtige Gefolge. Sie verhinderten alle kostbaren Zurüstungen, und ließen Ihnen nichts mehr angelegen seyn, als den Inwohnern keine Ungelegenheiten zu verursachen. Sie unternahmten endlich diese Reise mit solchen Gefahren, die wegen ihrer Landkenntnisse, und Kriegsrissenschaft berühmt sind, und Ihnen die besten Einschläge zur Befestigung und Versicherung der Reichsgränzen geben könnten.

Sie reiseten also nicht, großmächtigster Kaiser! um die Zeit angenehm durchzubringen, um Ihr Gemüth zu ergößen, sondern um den entlegensten Ihrer Untertanen Ihr menschenholdes Angesicht zu zeigen, die weitläufigsten Provinzen Ihres Reichs kennen zu lernen, das Wohlfeyn ihrer Inassen zu befördern, die Stärke der Festungen zu untersuchen, die Gränzen wider feindliche Anfälle sicher

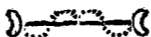


cher zu stellen. Der gütige Himmel wende alles, was den Frieden stören könnte, gnädigst ab! sollte aber in diesen Jahren entferneter Staaten einige Unruhe entstehen, dann wahrlich, dann wird man erst den Nutzen dieser Ihrer Reise recht einzusehen im Stande seyn.

O Fürst vom Himmel zum Besten der Völker gegeben! o Vater des Vaterlandes, der kein Ungemach scheuet, wenn es das Heil des Staats befördert! Sie übertreffen jene Kaiser weit, von derer nützlichen, zu dem gemeinen Besten unternommenen Reisen uns die Geschichten so viel rühmliches melden, und derer Ungedenken noch heut zu Tage gefeyert wird.

Was für herrliche Beispiele haben Ihre Majestät nicht während dieser Reise von Ihrer Gerechtigkeit, Leutseligkeit, Mäßigkeit, und Geduld gegeben! Wie viel merkwürdige Reden haben Sie nicht den Herzen der Zuhörer eingedrückt! Was für nützliche Anstalten haben Sie nicht getroffen, wie viele Mißbräuche abgestellt, wie manches Verdienst belohnet!

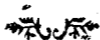
Wahr-

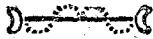


Wahrlich der Manmonat, in welchem diese entlegenen Länder den Sohn der grossen Theresia, den Erben aller Ihrer Tugenden, und Kronen, zwischen den Denkmälern seines Vaters, und Großvaters gesehen haben, wird ihnen bis in das späteste Alter heilig seyn.

Er sey es ihnen! Sie mögen sich freuen, daß sie ihn gesehen haben, wir frohlocken, daß er uns wieder geschenkt ist, und danken am ersten Gott, der ihn auf dem ganzen Wege gütig geschüzet hat, hernach wünschen wir Ihrer Majestät, und Ihrer gloriwürdigsten Mutter Glück, und bitten Sie in tiefster Ehrfurcht, versichert zu seyn, daß die Herzen Ihrer Unterthanen desto mehr die Dankbarkeit anflammen wird, je mehr Ihre Majestät sich ihr Heil zu befördern bemühen werden.

Von
Joseph Theodor von Thoren.





Gott.



Vernehmt, ihr Zeiten! bebet, ihr
Sterbliche!

Ihr Welten! horchet stummer Anbethung
voll:

Ein Gott ist, der den mächt'gen Zepher
Ueber erschaffene Dinge führet.

Er spricht auf Völker Worte des Zornes
aus,

Gekrönte Sünder stürzen vom Thron
herab,

Und die Gewaltigen der Erde
Liegen ohnmächtig zu seinen Füßen.

Er will! des Himmels Festen erschüttern
sich;

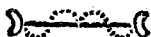
Die Schöpfung sinkt in ewiges Nichts
zurück.

Er will! und Myriaden Sphären
Wandeln harmonisch im hohen Aether.

Er schenkt dem Acker jährliche Frächtigkeit,
 Er heist die Bäche durch die begraste Flur
 In kühlen Schatten dichter Buchen
 Rauschende Fluten hinunterwälzen.

Er läßt sein schrecklich knallendes Donner-
 wort
 In Lüften schallen, Blitze verbreiten
 sich,
 Aus gräßlich drohenden Gewölken
 Ueber unbändiger Sünder Haufen.





An einen Baum.



Getreuer Baum! du Zeuge meiner
Klagen!

O der du mich,
Wenn mein Stirn von schwarzen Sor-
genwolken

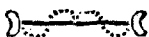
Umnebelt war,
Ins Kühle nahmst, und freundlich deine
Schatten

Verbreitetest!
In deinem Sitz wohnt Ruh, und heil'ge
Stille,

Und Fröhlichkeit.
Geschwäßig säuselt oft in meine Lieder
Dein junges Laub,
Wenn um dein Haupt ein Zephyr scher-
zend flattert,

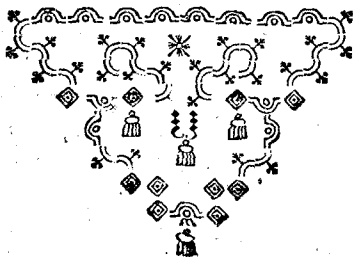
Und mit dir spielt.
Seh mir gegrüßt, o Zierde deines Wal-
des!

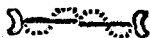
Oft soll von dir
Mein Saitenspiel ein Lied dem Bache
singen,
Und



Und Echos Schall
Soll dann mein Lied dem nahen Wald
verkünden,
Der dich gebahr.

Von
Ludwig Grafen von Bathyan.





Die Landerreise

in einer

Folge von Briefen.



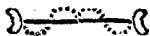
Ein adelicher Jüngling wurde nach einigen Lehrjahren Italien zu besuchen geschickt unter dem Bedingnisse, daß er zuweilen an seine Familie Nachrichten schreiben sollte. Er erfüllte es aufs genaueste. Ich war so glücklich einige seiner Briefe samt den Antworten zu bekommen. Wie dieß geschehen sey? Daran ist nicht viel gelegen; genug, daß ich die Vorsicht gebraucht habe, diese Briefe hier vorlegen zu können, ohne jemanden zu schaden. Hier ist der erste Brief.

Venedig den 7. April.

Enadiger Herr Papa!

Ich kann Ihnen nichts angenehmers berichten, als daß ich ohne Unglück hierher

her gekommen bin. Das Wirthshaus, in dem ich mich befinde, ist das beste in Venedig. Aber die Stadt ist wunderbar, mehr Wasser als Land. Es giebt Buben hier, die um einen Soldo, den man ihnen ins Wasser wirft, von einer hohen Brücke hinabspringen. Da habe ich mich einen halben Tag mit Hinunterwerfen unterhalten, und da giengen viele Leute vorüber, und alle sagten: Ecco un Tedesco! das habe ich gleich verstanden. Die Größe des St. Marcusplatzes ist nicht zu beschreiben. Er hat ein ungemein schönes Aussehen aufs Meer. Da habe ich auch einen halben Tag hinunter gesehen. Da fahren die Gondeln nacheinander daher, daß es nur ein Freude ist anzusehen. O könnte ich so fahren, wie diese Barcaruoli! Ich wollte die Man-a zu Hause auf dem Teiche spazieren führen. Gestern gieng ich in das Arsenal. In meinem Leben habe ich keine so großen Schloßer gesehen, wie dort an den Thoren sind. Verzeihen Sie mir, gnädiger Herr Papa! daß ich nichts mehr erzählen kann; denn ist ist eben Zeit zur



Komödie. Uebrigens hoffe ich meinen Aeltern Ehre gemacht zu haben; denn der Wirth, und die Wirthinn heißen mich allzeit Eccellenza. Morgen werde ich weiter aufbrechen. Ich hoffe, daß Sich Ihre Gnaden wohl befinden, und verbleibe mit einem ehrerbietigen Handkusse

Ihr

gehorsamster Sohn.

Antwort des Vaters.

Mein lieber Sohn!

Was sind dieß für Briefe? Ist dieses die Frucht meiner so vielfältigen Ermahnungen, und der erlaubten Reise? Schåme dich deinem Vater solche Nichtswürdigkeiten zu schreiben. Hättest du deine Zeit in Venedig nicht besser zubringen, nicht nützlichere Beobachtungen machen können? Dir ist nichts zur Erlernung der Wissenschaften, und einer anständigen Aufführung abgegangen, und dennoch hast du mir noch so wenig Trost verschaffet. Thu dieses doch in Zukunft! Ersetze mir dadurch die schweren Reisekosten, daß ich dich nach der Reise ge-
bes.

bessert finde. Lebe wohl! Ich verbleibe
be

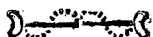
dein getreuer Vater.

Zwenter Brief.

Manland den 2. May.

Gnädige Frau Mama!

Erschrecken Sie doch nicht über ein paar Unglücke, die mir auf der Reise begegnet sind. Das erste war ein Handel mit dem Postillion. Ich hatte ihm wegen seiner Langsamkeit einen schimpflichen Namen gegeben, und mit der Postpeitsche gedroht; da kamen aber auf sein Schreyen so viel Bauern über mich, den Kamerdienner und Bedienten, daß wir gezwungen waren um Verzeihung zu bitten. Da habe ich recht erfahren, daß die Italiener keinen Respect für die deutsche Noblesse haben. Das zweite Unglück ist ein Spiel, in welchem ich bey einer vornehmen Gesellschaft fast mein ganzes Geld verlor. Gewiß, ich habe die beste Absicht dabey gehabt. Ich wollte zeigen, daß die deutschen Cavaliere Geld hätten. Haben Sie also die



Gnade für mich, und erbitten Sie mir von dem Papa einen Wechsel, um die vorgenommene Reise fortsetzen zu können. Uebrigens ist Manland eine sehr schöne Stadt, und hat die hübschesten und bequemsten Kafeehäuser. Ich lasse mir auch den Strachino, und Parmesankäs vortreflich schmecken, und bin mit einem ehrerbiethigen Handkusse

Ihrer Gnaden

gehorsamster Diener

Antwort der Mutter.

Mein Sohn!

Da hast du wieder eine Folge der Unvorsichtigkeit, wegen welcher ich dir zu Hause so viele Berweise gegeben habe. Hast du dich auch im Spielen vergehen müssen, das ich dir immer gefährlich vorstellte? Meine letzten Worte beim Abschiede waren, du solltest dir die Reise wohl zu Nutzen machen, und nebst diesem, daß du keinen Nutzen schöpfest, wie ich aus deinem albernen Briefe sehe, verschwendest du noch das Geld im Spielen.

len. Sollen deine Nestern denn immer
 Verdruß haben? Für diesmal will ich die
 zwar den Wechsel vom Papa erbitten,
 aber wende künftig dein Geld so an, daß
 ich dich nach der Reise gebessert finde, bis
 dorthin verbleibe ich deine
 liebende Mutter.

Dritter Brief.

Rom den 12. Junius.

Liebster Herr Hofmeister!

Ein Mann, ein Mann, ein Wort,
 ein Wort. Ich erfülle, wie Sie sehen,
 mein Versprechen Ihnen zu schreiben.
 Ich bin nun in jener Stadt, mit der Sie
 mir oft den Kopf so warm gemacht ha-
 ben. Roma caput mundi — und wie
 es weiter heißt. Sehen Sie, daß ich mein
 Latein noch ganz wohl weiß. Kaum war
 ich in dem Gasthose abgetreten, so ka-
 men schon Leute in schwarzen Mänteln,
 die Ciceroni heißen, und trugen sich an
 mir Statuen, Malereyen und Ruinen
 zu zeigen. Ich fertigte aber diese hun-
 gerigen Kerls alsogleich mit folgenden



Worten ab: Für wen sehen sie mich denn an, meine Herren! Ich bin nicht hie her gekommen ein Maler, Bildhauer, oder Baummeister zu werden. Ich bin ein deutscher Cavalier. Nicht wahr, ich habe sie gut ausgezahlt? Uebrigens gefällt mir Rom nicht besonders. Es sind zu wenig Moden, weil fast der meiste Theil der Inwohner aus Geistlichen besteht; dabey zählt man fast mehr Maulthiere und Esel als Pferde. Die Cavaliere sprechen in den Gesellschaften von der Physik, Mathematik, Oekonomie, Poesie, und dergleichen. Daran kann ich mich nicht gewöhnen. Den Pabst habe ich schon einmal reiten sehen. Was mich aber noch am meisten zu Rom tröstet, ist, daß ich täglich Cervello fritto esse, welches meine Wirthinn köstlich zubereitet. Wie sehr würde es mich freuen, wenn ich Sie damit tractiren könnte. Ich verbleibe Ihr

guter Freund.

Ants

Antwort des Hofmeisters.

Mein Herr Graf!

Daß Sie mir doch wichtigere Nachrichten aus dem sehenswürdigsten Rom geschrieben hätten, als von der Abfertigung ihrer Ciceroni, von den Maulthieren, und Eseln, und von dem Cervello fritto! So hat Sie denn auch die Fremde noch nicht gebessert? In der That, dieß setzt mich in die äußerste Bestürzung. Suchen Sie doch die noch übrige wenige Zeit Ihrer Reise besser anzuwenden Ihrer vortrefflichen Aeltern halber, die es gewiß verdienen, daß Sie ihnen allen Trost verschaffen — Doch Sie thuen es. Ich kenne ihr gutes Herz. Sie sind noch jung, und können es hereinbringen, was Sie, leider! unter meiner Aufsicht versäumt haben. In dieser Hoffnung verbleibe ich

Ihr

aufrichtiger Freund und Diener.



Vierter Brief.

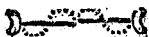
Neapel den 28. Julius.

Liebster Bruder!

Nun bin ich in dem Vaterlande der Diaboloni, und Mustaccioli! das ist ein Essen! ich habe den ganzen Tag das Maul voll. Was soll ich erst von den ungeheuern Pomeranzen, und von den condixten Früchten sagen! Limonata und Sorbetti sind wie in Deutschland das Wasser. Aus diesem kannst du leicht schließen, daß ich sehr gerne zu Neapel bin. Daß ben giebt es Pfordausleiher; da fahre und reite ich täglich. Auf der Gasse gehen viele tausend arme halbnackte Kerls herum, die heißen Lazzeroni, die thuen den ganzen Tag nichts, das ist ein Spaß zu sehen. So bald ich zurückkomme, werde ich dir ganze Tage lang erzählen. Sey indessen so gut, und bitte den Papa und die Mama mir noch einen Wechsel zu übermachen. Lebe gesund bis aufs Wiedersehn. Ich verbleibe dein

getreuer Bruder.

Ante



Antwort des Bruders.

Mein Bruder!

Behalte immer deine Diaboloni, Mustaccioli, und andere Leckerbissen, mit denen du deinen Brief anfälltest. Wie lieber wäre es mir gewesen, wenn du mir etwas von der Stadt Neapel selbst, den Eigenschaften, Sitten und Gebräuchen der Bewohner, von der Fruchtbarkeit, den Seltenheiten, und Merkwürdigkeiten des Landes, von dem Vesuv, von dem schönen Caserta, und Portici, von dem berühmten Herkulanum, und dem belorberten Grabe Virgils, und Sannazars erzählt hättest. O wie sehr hätte ich dich bey den Aeltern gelobet! welche Freude würden sie nicht über diese Veränderung deiner Denkensart gehabt haben! Bessere dich doch künftig auf das Bitten desjenigen, dem dein wahres Wohl, und deine Ehre so sehr am Herzen liegt, und der immer seyn wird dein

liebender Bruder.

Jünfe



Fünfter Brief.

Florenz den 1. September.

Liebste Schwester!

Nun komme ich bereits dem Vaterlande wieder näher. Bald werde ich dich umarmen, und dir die Abentheuer, die mir auf der Reise zugestossen sind, erzählen können. Du wirst an mir einen ausgemachten, gereisten Kerl finden. Ich bin ist zu Florenz einer hübschen Stadt, wo aber sehr viele Fenster anstatt des Glases mit ölgetränktem Papiere versehen sind. Den Großherzog habe ich im Theater gesehen. Er hatte unvergleichliche Schuhschnallen. Sie funkelten, wie der Blitz. Ich habe in meinem Leben keine so schönen Schnallen gesehen. Die Großherzogin ist mir fahrend begegnet. Das wäre ein Zug Goldfalben für mich, den sie gehabt hat! Die Damen haben hier die liebsten kleinsten Schooßhündchen. O da muß sich die Bellerl der Mama hinter den Ofen verkriechen! Wie wäre es, wenn ich ihr ein solches mit der Post übers.

überschickte? Schreib mir deine Meinung.
 Ich bleibe indessen dein
 getreuester Bruder.

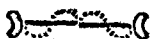
Antwort der Schwester.

Mein ausgemachter Herr Bruder!

Ich habe mirs wohl eingebildet,
 daß die die Reise so viel nützen werde.
 Man sieht es ganz deutlich aus deinen
 Briefen; denn du merkst überall das an,
 was am merkwürdigsten ist. Welche
 wichtige Sachen! zu Florenz sind die Fen-
 ster mit Papier überzogen, und Schnal-
 len, und Pferde, und Schooßhunde.
 Armer Büsching! wie mangelhaft ist dein
 Geographie! — Mein lieber Bruder,
 ich fürchte immer, was dir Vater und
 Mutter öfter gesagt haben, ich fürchte,
 das ganze Reisegeld werde umsonst aus-
 gegeben seyn. Ach bring uns doch
 statt des Schooßhündchens viel Vernunft
 zurücke! In diesem Falle wirst du finden
 eine dich zärtlich liebende Schwester.

Von
 Franz Grafen von Saurau.

In



An Gott den Richter.



Wie, wenn der Gießbach schäumend
 den Damm zerreißt,
 Und über Felder wütend, verheerend
 braust,
 Des Landmanns Hoffnung über-
 schwemmet,
 Menschen und Häuser und Bäume
 fortreißt;

So überfiel den Heiland der Welt ein
 Meer
 Verschworner Schmerzen, da er den
 Vater bath
 Den Kelch des Leidens abzuwenden,
 Doch daß sein heiligster Will gesche-
 he. —

Du, den Maria freudig ins Fleisch gebahr,
 Du, den Allvater, welcher hier oben
 thront,

Die

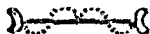
Die Menschen zu erlösen sandte,
 Gnade, nun herrschender Gott und
 Richter!

Wann du mit Menschen igo zu rechten
 kömmt,
 Und wann dein Schimmer Sonnen ver-
 dunkeln wird,
 Wann du dein Blut zurücke foderst,
 Das du für manche vergeben hingabst.

Dann wird der Freygeist, welcher den
 Frommen oft
 Der Andacht wegen schilt, und verachs-
 tend höhnt,
 Vor deinem Auge furchtsam beben,
 Weil er dein ewiges Wort nicht glaubte.

Dann wird der Fromme, der ist in Asche
 liegt,
 Dir Jubel tönen, daß du dein Wort
 erfüllst,
 Daß er mit dir im Himmel herrschet,
 Und dich von Antlitz zu Antlitz ansieht.

Werd'



Werd' ich dort stehen, wo der Gerechte
steht?

Ach mein Gewissen! sage, verneinst du
mirs?

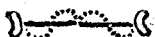
O sey mir gnädig, Ungenannter!

Gnade, du Starcker, du Naher, Gnade!

Von

Adolph Freyherrn von Butow.





Auf die
Verschönerung Wiens.



Seh mir gegrüßt, Augusta! Deutsch-
lands Krone!

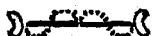
Es neigen ihr gethürmet Haupt
Vor deiner Majestät die Städte jeder
Zone,
Von dir des Ruhms beraubt.

Du, Kaiserstadt! du, die in ihrem Busen
Manch feurig sich ergießend Lied
Bernimmt, und den geweihten Ephen
frohe Musen
Dem Dichter flechten sieht,

Voll Höheit liegst du da im Bergefranze,
Den, wenn die Nacht dem Vol' ent-
schwebt,
Der Frühlingssonne Licht mit weit er-
habnem Glanze,
Als irgend was, belebt.

D

Sein

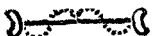


Sein grünes Haar in Weidenblatt ge-
 hüllet,
 In wankend Schilf gelagert, geußt
 Hier Ister Urnen, die der Zolt der Bäs-
 che füllet,
 Wohlthätig aus, er fleußt

Sanft und voll Glanz, gleich stillen O-
 ceanen,
 Wenn sie mit seinem blauen Pferd,
 Bey Tritons Hörnerschall, nach tobens-
 den Orkanen
 Der Wellengott befährt.

Auf deinen Mauern harren ährne Krachen,
 Und speyn, soll wieder sich ein Heer
 Von Stambuliden, Wieu! dir nahn, in
 düsterm Krachen
 Ein ganzes Flammenmeer.

Hier heben ihren goldgezierten Gipfel
 Thurm, und Pallast von Pracht bes-
 wohnt,
 Wie Nonceval, auf dessen höchster Eiche
 Wipfel
 Des Donnerers Vogel thront.
 Hier



Hier prangen Säulen; ihre Scheiteln
regen

Bis an der Wolken Saum empor,
Hier schallt das festliche Gerassel goldner
Wagen

Dem froherstaunten Ohr.

Hier findet sich in fröhlichem Gebränge
Auf Strassen jede Nation,

Mit Galliens Erzeugten hier die ernste
Menge

Vom weisen Albion.

Und Byzantiner, und der Weltbezwinger
Urenkel, die Quirinia

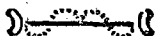
Samt ihren Töchtern zeugt, und' der
Gewürzebringer

Vom heißen Asia.

Hier thronen Sie, die höchsten, besten
Fürsten,

Sie, derer Brust von Tugend glüht;
Die nicht nach Siegen, nicht nach rothen
Lorbern dürsten

Nur für dein Wohl bemüht.



Allein was seh' ich! du bist nicht zu
 frieden
 Mit deinen Zierden, hohes Wien!
 Ein Eiland öffnet sich nun auch der Luft
 beschieden,
 Das alle Sorgen fliehn.

Es biethet deinen Kindern jede Freude
 Des unschuldvollen Landes an,
 Wie Tempe, dessen Schäfer auf der ste-
 chern Weide
 Nichts, als Entzücken sahn.

Und deine Gattinn, Nereus! umringet
 Der Insel blumenreichen Rand,
 Sie, welcher jede Donaunympe Krän-
 ze bringet
 Mit ihrer Marmorhand.

Und wenn die kühln Abendlüfte wähen,
 Erreicht ist der Arbeit Ziel,
 Eilt jedermann sich hier im Grünen zu
 ergehen,
 Schallt Musik, Scherz und Spiel.

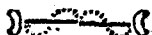
Wie

Wie schmücken glänzendweiß dich nicht
 Gebäude,
 Die jeder Tag verschönert schaut,
 Wie jener Platz, auf dem seit langer
 Jahre Reihe,
 Von Kaisern aufgebaut

Der Wissenschaften Tempel, fast be-
 rühret
 Von Sternen, majestätisch steht,
 Wie jene Fläche, die um deine Mauern
 führet
 Mit jungem Grün besät.

Allein wem wirst du, die du mich gezeuget,
 Wem wirst du dieses schuldig seyn?
 Wem wirst du, Wien! an seinen milden
 Thron gebeuet,
 Die Dankesopfer weihn?

Ihm weihe sie, ihm deinem besten Kaiser,
 Der dich vor deinen Schwestern ziert,
 Dich mit Theresien ein gütiger, und weiser,
 Und frommer Fürst regiert.



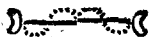
Ihm, dessen Geist Europens Völker
 preisen,
 Der selbst den hager'n Neid verdrängt,
 Ihm, der an deinem Wohl auf allen
 seinen Reisen
 Stäts mit dem Herzen hängt.

Der, deiner Lieb' und deiner Treue Loh-
 ner,
 Noch manchen Vorzug schweigend denkt,
 Mit dem er einst dich ziert, wenn des
 Olympus Throner
 Ihn dir noch lange schenkt.

O sinke dankend, Wien! zu seinen Füßen,
 Und liebe den, der dich verklärt!
 Durch den dich Deutschlands Städte' als
 ihren Schmuck begrüßen,
 Und jedermann dich ehrt.

Wenn er durch deine Strassen, froh
 begleitet
 Von Freuden, denen nichts sich gleicht,
 Die Laster sicher'm Untergange zubereitet,
 An seinem Wagen zeucht,

Dann



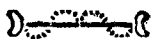
Dann neige deine Gipfel, Deutschlands
Ehre!

Und schaure wonnevoll empor,
Und streu ihm Blumen, und errichte
ihm Dankaltäre
Mit deiner Töchter Chor.

Glaub' aber, daß, wenn er auch deinen
Schimmer

Und Ruhm bis an die Sterne treibt,
Daß Er dein größter Ruhm, daß Er
doch selbst immer
Dein größter Schimmer bleibt.





Der beste Mensch.



D Jüngling! dessen Hand mit Rosens-
 fetten
 Der Freundschaft Göttinn, die auf Blu-
 menbeeten
 Bald freudig lacht, bald voll des Mit-
 leids weint,
 Einweihend mit der meinigen vereint;
 Dir, der entzückt vom sanften Zugen-
 triebe,
 Durch diese nur sich wahrhaft glücklich
 sieht,
 Dir, der mich liebt, und den ich wie
 der liebe,
 Dir, bester Jüngling! weih ich dieses
 Lied.

Wo ist der Mensch, der dich, o Jugend!
 kennet?
 Mit frommem Eifer für dein Wohl ent-
 brennet,

Ja

In den der Glanz der Eitelkeit nicht
 dringt,
 Der über allen Land empor sich schwingt?
 Der selbst im Unglück groß, im Glück
 bescheiden,
 Nicht niederträchtig seine Kniee beugt,
 Und nicht mit stolzem Haupt von stillen
 Weiden
 Tief in die Wolkenlabrinthe steigt.

Wo ist der Mensch, den keine Schätze
 rühren?

Der groß genug ist, sich zu überführen:
 Die Erde sey für seinen Geist zu klein,
 Du müßest, Ewigkeit! sein Endzweck
 seyn?

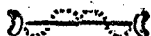
Der großmuthvoll sein Leben selbst
 nicht achtet,

Der nur sich zeigt und Laster schon ver-
 scheucht,

Dem jeder Weise gleich zu werden
 trachtet,

Und ist ers endlich, einer Gottheit gleich?

Wo ist der Mensch, der, da er sich er-
 mannet,



Zugleich das Mitleid nicht von sich ver-
bannet?

Der andre nicht mit unbegrenztem Neid
Verfolget, sich bey ihrem Unglück freut?

Und dem die königliche Mitleidszähre
Beym Anblick Unglückseliger entfällt?

Und dessen Wandel eine stumme Lehre
Der Tugend ist für dich, bethörte Welt!

Wo ist ein solcher Mensch? — aus dies-
sen Rosen,

Um die ist abendliche Weste Rosen,
Brächt' ich ihm fröhlich eine Krone dar,
Und bände sie um sein sanft wallend
Haar!

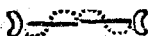
Doch, Himmel! ach! noch seh ich
leider keinen! —

Wie schön im Thau' ist meiner Rosen
Glanz! —

Doch, Bester, o schon seh ich dich
erscheinen;

Und bringe frohentzückt dir meinen Kranz.



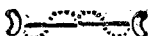


Der Tod.



Versenkt in ernsterer Gedanken Größe,
Seh' ich dich schon, o stille Mitter-
nacht!
Dich, Zeit mein ganzes Nichts, die leere
Blöße,
Die mich bedeckt, einzusehn gemacht.
Fleuch diesen Ort voll Schrecken, und
voll Schauer,
O Schlaf! der nie ein staunend Aug
beglückt,
Sie selbst, diese meeres tiefe Trauer
Ist's, die ist meinen wachen Geist
entzückt.

Einst soll ich sterben! einstens soll der
Saame
Entstehender Gewürme mein Gebein,
Einst soll Vergessenheit mein Loos, mein
Name
Ist noch Geripp', und ich — Mo-
der seyn!
Einst



Einst soll ich mich von jedem Freund
entfernen!

Einst jede Freude dieses Lebens fliehn!
Des Grabes Beute sehn, in selbem lernen,
Daß Staub ich war, und Staub nur
wieder bin!

Gedanke! nur ein Weiser ist im Stande,
Sie, deine fürchterliche Majestät
Zu überdenken, er, der an dem Rande
Des Grabs in seinem Geiste täglich
steht;

Er blicket standhaft, voll von höherm
Segen,

Den Sarg an, oder lächelt trostes-
voll,

Und seines Glücks gewiß, der Flamm'
entgegen,

Die seinen Holzstoß einst entzünden
soll.

Wie groß ist der, der diesem Weisen
gleichet!

Weit größer, als der stolzen Sie-
ger Schaar;

Sie

Sie, derer Ehrsucht Gränzen nie errei-
 chet,
 Sie, die mit rothem Lorber in dem
 Haar
 Zu ihren Füßen Nationen schlachten,
 Sie, derer Wut der Unschuld selbst
 nicht schont,
 Die jed' Gefäß der Billigkeit verachten,
 Sie, derer Stolz nur auf Ruinen
 thront.

Nun sterben sie dahin, die Ueberwinder,
 In einer stolzen Marmor trümmer fällt
 Ihr Körper, und es stürmt auf ihre Kinder
 Der Völker Fluch, dem sterbend sie
 enteilt.

Sie sind da hin, nun wird er nicht mehr
 rasen.

Ihr wilder Hochmuth; — doch der
 Weise stirbt,

Er, der sich unter seinem schmalen Wasen
 Verehrung und Unsterblichkeit erwirbt.

Von
 Ignaz von Degetmann.

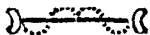
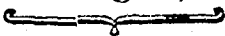


Bild des Frühlings.



Kein Schnee bedeckt mehr die grünen
Felder,

Kein schlummerhindernder Orkan
Durchwühlt die keimevollen Wälder,
Und schnaubet über ährenlose Felder
Des Pflügers frommes Hüttchen an.

Es hemmt kein Eis des Baches sanftes
Rauschen,

An den ich ruhend hingestreckt
Mit Königen nicht wollte tauschen,
Die öfters auch das allerkleinste Rauschen,
Wie windeschnelle Rehe schreckt.

Schon fängt die Nachtigall in ihrer Laube
Aufs neue zart zu klagen an,
Und girrend sitzt die Turteltaube
Ben Philomelen in der dichten Laube,
Und ruffet den verkehrnen Mann.

Schon eilt, Forellenbach! um deine Fische
Der Fischer deinen Wogen nach,
Und setzt auf die Dpfertische
Des Delius die allerschönsten Fische,
Weil er die starren Wellen brach.

Froh flieht die Winterhürde munterer
Ziegen,
Und Lämmerchén vermehrte Zahl.
Der Sämann singt und eilt zu pflügen.
Der Lämmerwächter und der Hirt der
Ziegen
Weckt zum Gesang den Widerhall.



O Priester Gottes, den die ächte Weis-
heit schmückte,

Wie Thau die Rosenstaude, welche
blüht?

Wo bist du, Freund! aus dessen Hönig-
munde

Mir manche Vaterlehre floß,
Und der den Trost in meiner trüben
Seele Wunde,

Wie heilende Balsame, goß?

Du bist nicht mehr, du bist erblichen,

Nun Moder und in kurzem Staub,

Dein Geist des Himmels Gast, und ich,
seit du entwichen,

Des Schmerzens und des stäten Gräs-
mens Raub.

Du bist nicht mehr! Verdiente Zähren!

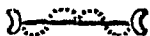
Fließt, fließet über mein Gesicht,

Ihr send es, welche Trost dem, der euch
weint, gebähren,

Ihr schändet einen edlen Jüngling
nicht —

Doch nichts wird, Burkard! dich zurü-
cke bringen,

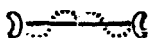
Kein Weinen, Grämen, oder Flehn,



Kein mächtiger Gesang, kein Kläglich
Händeringen.
Hier ist für uns kein Wiedersehn!

Von
Joseph Greph, von Walterstirchen.





Rede
Von der Sucht
fremde
Nationen nachzuahmen.



Da ich von dem Hange fremde Nationen nachzuahmen reden werde, geehrteste Zuhörer! müssen Sie mich nicht in Verdacht haben, als wenn ich jeden Hang zu dem Fremden mißbilligte, oder jemanden davon gänzlich abjureden trachtete. Denn da der Mensch von der Natur zur Nachahmung gemacht zu seyn scheint, würde der, welcher dawider streiten wollte, sich entweder vergebens bemühen, oder der menschlichen Natur Gewalt anthun.

Dazu kömmt noch, daß man bey jedem Volke etwas findet, daß der Nachahmung höchst würdig ist; man mag nun Tugenden und Wissenschaften, oder Sitten und Künste in Betrachtung ziehen.

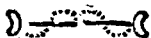


Dieses beweisen zu Genüge jene Völker, die das vortrefflichste aller Nationen sich durch die Nachahmung eigen gemacht, und dadurch eine hohe Stufe der Vollkommenheit erreicht haben.

Weit entfernt also jene zu tadeln, die die Schätze fremder Nationen begierig aufsuchen, um ihr Vaterland damit zu bereichern, so trifft mein Tadel nur diejenigen, die ohne Unterschied das Inländische verachten, das Fremde allein hoch schätzen, danach greifen, und die Laster sowohl, als die verächtlichsten Kleinigkeiten heißhungrig nachahmen. Ich bin überzeugt, daß Einige dieser so schädlichen und zugleich lächerlichen Nachahmung gänzlich entsagen werden, wenn sie mit reiferem Gemüthe überlegen: daß sie sich durch diese Nachahmung bey ihrer eigenen Nation verächtlich und verhasset machen, ohne daß sie von den Ausländern darum mehr geliebt, und hochgeschätzt werden. Da ich dieses, geehrteste Zuhörer! zu beweisen suche, bitte ich Sie, mich ohne Vorurtheil anzuhören.

Jedermann, der etwas genauer
den

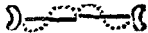
den Charakter und die Sitten der Nationen überdenket, wird mit mir eingestehen müssen, daß bey jedem Volke eine gewisse Hochschätzung seiner selbst, und ein edler Stolz herrsche. Wollten wir die Ursache davon weiter untersuchen, so würden wir finden, daß sich derselbe auf das Alterthum, die Macht, und die erhabenen sowohl kriegerischen als bürgerlichen Thaten, oder auf jene Männer, die es in seinem Schooße erzeugte, und die die Bewunderung aller Nationen ausmachen, gründe, und eben darum gerecht sey. Was für ein Urtheil muß nun bey so bestellten Dingen eine Nation von einem solchen unwürdigen Bürger fällen, der den gerechten Stolz und Ruhm seines Vaterlandes verachtet, und nur das Fremde hochschätzt, verlangt, und nachahmet? der mit Vernachlässigung der Muttersprache bloß der Erlernung der Fremden sich widmet, der die Schriftsteller, welche der Ruhm seiner Nation sind, kaum dem Namen nach kennt, die vaterländischen Sitten für ungeschlacht, und unhöflich hält, der Stimme, den



Geberden, der Tracht, und Kleidung nach ein Ausländer ist; ja selbst kein Geräth seines Gebrauches würdiget, wenn es nicht fernher gebracht worden ist? Wird ein solcher Mensch von den Klügsten seiner Nation nicht geflohen, verachtet, ja sogar gehasset werden? Sehen die übrigen Bürger ihn nicht als einen Auswurf, Ueberläufer, Verräther seines Vaterlandes an? Und ich sollte wünschen für einen solchen gehalten zu werden, ich sollte mein Leben danach einrichten? Mein! lieber wollte ich unter den wilden Thieren weit von aller menschlichen Gesellschaft meine Jahre durchleben, als mit so vielem Rechte meinen Mitbürgern zum Ekel und Abscheu seyn.

Vielleicht wäre aber dieß alles noch zu erdulden, wenn dergleichen sklavische Nachahmer fremder Nationen dadurch ein großes, ein stätes Glück zu hoffen hätten, oder wenn die Ausländer desto vortheilhafter von ihnen dächten, je mehr sie von ihren Landesleuten gehasset werden. Daß aber das Gegentheil geschehe, können wir aus jener Selbsthochschätzung
und

und dem edeln Stolze, der jeder Nation, wie ich schon sagte, eigen ist, leicht erkennen; denn dadurch geschieht, daß jede Nation die Ausländer für unfähig hält, jenen Grad der Vollkommenheit zu erreichen, den sie zu besitzen vermennet. Was glauben Sie also wohl, daß eine Nation denken werde, wenn sie jemanden sieht, der von Natur zu stillem Ernste geschaffen, ihre Geschwätzigkeit nachäffet, oder da sein Nationalcharakter gesetzt ist, ihre Lebhaftigkeit in Geberden und Umgange durch eine knechtische Nachahmung zu erreichen suchet, oder wenn er in seiner Muttersprache kaum zwen oder drey Worte ohne Fehler hervorbringen kann, in der ihrigen so gar Verse machen will? Wird sie ihn nicht mit einem bitteren Lachen verhöhnen, einen Affen nennen, oder auf das höchste mit seinem unglücklichen Versuche Mitleiden tragen? Zuweilen mag es geschehen, daß einer aus unzähligen andern, wie die Gaben des Geistes verschieden sind, glücklicher nachahmet; aber er erhält doch wegen des erwähnten Nationalstolzes jenes Lob



von den Auswärtigen nicht, daß er von seinen Landesleuten eben dieses Verdienstes halber gewiß erhalten hätte.

O wie thöricht, und unglücklich sind nicht solche Nachahmer, die von der Sucht, nur das Fremde hochzuschätzen, hingerissen sich in dem Stande befinden, daß sie schon zu keiner Nation mehr zu gehören scheinen. Denn, da sie alles, was sie in ihrem Vaterlande haben, der höchsten Verachtung würdig halten, werden sie im Gegentheile von ihren Mitbürgern gehasset, ohne dennoch etwas anderes als Verachtung und Hohn von den Ausländern, derer sflavische Nachahmer sie sind, zurückzubringen. O es sey jederzeit ferne von mir, geliebtes Vaterland! daß ich mich gegen dich undankbar, und deiner unwürdig zeigen sollte! Dein Alterthum deine erhabenen Thaten, deine um die Religion und Wissenschaften erworbene Verdienste, deinen in der ganzen Welt verbreiteten Ruhm erkenne, und verehere ich. Die Tapferkeit, die Treue, den Ernst und die Standhaftigkeit meiner Patrioten schätze ich

ich über alles, und bin stolz ein Deutscher zu seyn. Doch sollte ich etwas bey andern Nationen finden, das den wahren Ruhm meines Vaterlandes erhöhen, und die sichte Glückseligkeit meiner Mitbürger befördern kann, so werde ich mich nie weigern es nachzuahmen.

Uebersetzt von
Joseph von Reher.





Die Einsamkeit

aus dem
englischen des Pope.



Der ist glücklich, dessen Sorg' und
Wunsch
Ein kleines väterliches Feld beschränkt,
Der seines Vaterlandes Luft vergnügt
Auf eignen Gründen haucht.

Die Heerde giebt ihm Milch, der Acker
Brod,
Und seine Lämmer leihen ihm ihr Kleid,
Sein Baum der beut im Sommer Schat-
ten ihm,
Im Winter Feuer an.

Glücklich, der ganz ungestört sieht
Die Stunden, Tage, Jahre sanft ver-
wehn
In Leibesbehagen und in Geistesruh'
Und in des Tages Rast
Und

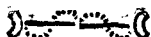


Und in gesundem Schlaf bey Nacht.
Sein Fleiß
Und seine Müsse wechseln, seiner Lust,
Die unschuldvoll, und höchstgefällig ist,
Mengt sich Betrachtung ein:

O könn' ich ungesehen, unbekannt
So leben, und so sterben unbeklagt!
Laßt mich der Welt entschlüpfen, und den
Stein
Verstummen, der mich deckt:

Von
Joseph von Meher.





Die Schwermuth.



Melancholisch, voll Nacht, rollt meiner
 bekümmerten Tage
 Zaudernder Strom in der Ewigkeit
 Meer. —

Mit entbundnem Gewande leichtsinnig
 entflohest du, Freude!

Meiner Seele, der lächelnde Scherz,
 Jedes Ergötzen mit dir; nur feyerlich
 ernste Betrachtung

Meiner Blöße, Bewußtseyn des Nichts,
 Das mich umgiebt, bleibt zurück, und nur
 die Erinnerung des Fluches:

Du sollst sterben, durchstürmt mir den
 Geist.

So in mich selber verhüllt, in meiner ver-
 finsterten Seele

Dich nur, o Jammer! und dich nur,
 o Schmerz!

Sieh' ich vielleicht noch den Lenz uns wie-
 derkehren, und fühle
 Seine blendenden Reize nicht mehr.

O dann werf' ich mich dort, im dunkel-
 sten ödsten Gebirge
 An den ängstlich sich wälzenden Strom;
 Hier die hangenden dräuenden Felsen,
 dort Buchen, die eines
 Blühenden Jünglings frühzeitiges
 Grab
 Mit ehrwürdigen, schaudererweckenden
 Schatten bedecken,
 Hier ein schon moderndes Todtenger-
 ripp;
 Kurz die ganze Natur nur eine Kette von
 Schrecken,
 Von erschütterndem, nächstlichem Graun.
 Mit umwölkttem, mit finsterem Auge be-
 seh ich die Scene,
 Und es wünscht sich mein youngischer
 Geist
 Nur noch das dumpfe Getön der ernste-
 ren Leichenglocke,
 Nur noch einen mittrauenden Freund;
 Nur noch dich, mein Alcindor! der mir
 gleich das Unglück der Menschen
 Ganz erkennt; und, erblickt er viel-
 leicht



In der schrecklichen Gegend ein irrendes
 Frühlingsveilchen,
 Thränen des Mitleids, in welchen des
 Monds
 Silberlicht zittert, mit mir darüber wei-
 net, daß selbes
 Nur Verheerung, nur Abgrund, wie
 wir,
 Schon in seiner Geburt ersehe; — Ge-
 danke, Gedanke!
 Nur Verheerung, und Abgrund, wie
 wir!
 Wir! — die Fürsten der Schöpfung! die
 Menschen! Gedanke, Gedanke!
 Schwer und nächtlich wie dieses Ge-
 birg!
 Fleuch in die Reiche der Nacht zurücke!
 Wie bist du geändert
 Ist, o Erdkreis! seit deiner Geburt!
 Da war Freude dein Loos, unschuldiges
 stilles Vergnügen
 Deiner Kinder geliebtes Geschäft!
 Nun sind Thränen dein Loos, Betrug
 und Laster sind deiner
 Ausgearteten Kinder Geschäft!

Weit

Weit von diesen entfernet will ich mit
dir, mein Alcindor!
Hier dieß Leben sich endigen sehn;
Hier dieß Leben durchweinen mit dir;
denn sind nicht die Thränen,
Ausgearteter Erdkreis! dein Loos.

Von
Ignaz von Degelmann,



